o. gem.
1941 h (1,1 Willkomm

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.

27261.

Gesellen des Satan.

Roman in zwölf Büchern

von

Ernst Willkomm.

Erste Abtheilung:

Die Saat des Bösen.

Drei Bände.

Jena,
Hermann Costenoble.
1867.

Die Saat des Bösen.

Roman

von

Ernſt Willkomm.

Das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Erſter Band.

Jena,
Hermann Coſtenoble.
1867.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhaltsverzeichniß.

Erſtes Buch.

		Seite
1.	Das Haus des Bleichers	9
2.	Im Wechſelcomptoir	26
3.	Bei Joſephine Moosdörfer	41
4.	Caspar Spät	53
5.	Adam von Altenеck und Barbara	68
6.	Jugendfreunde	86
7.	Zwei Briefe	98
8.	Bei der Feengruft	118
9.	Vater und Sohn	134
10.	Barbara bei Horatio	154

Zweites Buch.

1.	Im Hauſe des Schulhalters	173
2.	Joachim und Elſe	196
3.	Achim von Rothſtein	207
4.	Lotto-Clemens bei dem Grafen	221
5.	In der Einöd'	235
6.	Ein Ritt durch die Nacht	247
7.	Moosdörfer bei dem Organiſten	264
8.	Im Stockhauſe	283

Erstes Buch.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

1.
Das Haus des Bleichers.

Schönlinde heißt eine kleine, offene Landstadt am gebirgigen Nordrande Böhmens, wo dieser an die sächsische Oberlausitz grenzt. Die Lage des betriebsamen Ortes, welchen eine gut erhaltene Chaussée mit anderen gewerbreichen Städten des Königreichs verbindet, ist von überraschender Schönheit. Auf schräg ansteigenden Wiesen hat man Garnbleichen angelegt, die bei hellem Sonnenlicht stundenweit sichtbar werden, in der Nähe aber einen interessanten Anblick durch das Schaffen der Knechte gewähren, die von früh bis Abends darin thätig sind. Eine aufgelöste Kette bildend, durchschreiten sie die blitzenden Garnfelder, tactmäßig mittelst eigenthümlich geformter hölzerner Schaufeln breite Wasserstrahlen aus großen

Kübeln über das ausgebreitete Garn ſprengend, die herbeigeleitete Bergquellen immer von Neuem mit lebendigem Waſſer füllen.

Die Garnbleichen Schönlinde's waren von jeher berühmt und deshalb auch von den vielen großen Fabrikanten, welche in den umliegenden volkreichen Ortſchaften Böhmens wie der Lauſitz vorzugsweiſe die Linneninduſtrie mit Glück betreiben, ſehr geſucht.

Eine dieſer Bleichen, und zwar die größte, lag am Nordende des Städtchens. Ihr Beſitzer hieß Moosdörfer, und galt für einen ſchwer reichen Mann. Seinem Hauſe ſah man die Wohlhabenheit des Eigenthümers nicht an, denn es war ein altes, verbautes, winkliges Gebäude aus Fachwerk, das vor anderen ähnlichen Häuſern nur durch ein neues Schindeldach in die Augen fiel, das Moosdörfer vor Jahresfriſt hatte aufſetzen laſſen. Am Wieſenhange der Bleiche gelegen, führte eine bedeckte Holztreppe in die bewohnten Zimmer der erſten Etage; das Parterregeſchoß war zu Lagerräumen eingerichtet, enthielt aber außerdem auch noch eine gut aſſortirte Glashandlung, wie man deren in den böhmiſchen Landſtädten viele findet. Auch dieſe Glashandlung gehörte Moosdörfer, obwohl er ſie von

einem Andern betreiben ließ. Der industrielle Bleicher, der seine reichen Mittel gern zweckmäßig und vortheilhaft anlegte, war nämlich auch Mitglied einer jener großen Glashandlungscompagnien, welche in den größten Handelsstädten Europa's, vornehmlich aber am Mittelmeer, Niederlagen haben, die unter Oberaufsicht eigens dahin gesendeter Factoren stehen.

In den ersten dreißiger Jahren unserer Zeitrechnung hatte das Vermögen Moosdörfer's sich so bedeutend vermehrt, daß er auf Anrathen verständiger Geschäftsfreunde sich entschloß, auch noch ein Banquier und Wechselcomptoir in seinem Hause zu errichten. Die Lage des Ortes wie die Zeitverhältnisse forderten von selbst dazu auf, und der unternehmende Bleicher machte alsbald vortreffliche Geschäfte. Er ward im eigentlichsten Sinne des Wortes Banquier, indem er anderen Industriellen, vorzüglich aber den Besitzern großer Rittergüter, ansehnliche Capitalien vorstreckte und bei Anleihen den Vermittler spielte. Diese verschiedenen Operationen machten den Namen Moosdörfer weit und breit bekannt und brachten ihn mit verschiedenen hochgestellten Persönlichkeiten in Verbindung. Der einfache Garnbleicher verkehrte mit dem reich begüterten

Adel Böhmens, machte Reisen nach Wien, wo sich ihm selbst die Hofburg erschloß, und sah nicht selten in seinem unscheinbaren alten Hause Grafen und Fürsten bei sich, die seinen Rath wie seine Hülfe in Anspruch nahmen.

Man hätte meinen sollen, ein weltlich so glänzend situirter Mann müsse in jeder Hinsicht auch glücklich sein. Das war jedoch nicht der Fall, obwohl Moosdörfer als erfahrener Weltmann das Leid, das ihn drückte, äußerlich Niemanden merken ließ. Achtzehn Jahre vor dem Beginn unserer Erzählung hatte Moosdörfer ein schreckliches Familienunglück betroffen. Er war mit einer gebildeten, zarten Frau aus guter Familie verheirathet und lebte mit dieser in glücklicher Ehe. Josephine, die einzige Tochter eines vermögenden Glashändlers aus Kamnitz, gebar ihm zwei Kinder, einen Knaben und ein Mädchen, die fröhlich heranwuchsen und die Freude ihrer Eltern zu werden versprachen. Vater und Mutter ließen den Kindern, die mit geschwisterlicher Liebe aneinander hingen, volle Freiheit der Bewegung im Freien, ohne sie zu vernachlässigen. Die Mutter insbesondere behielt ihre Lieblinge immer im Auge, wenn der vielbeschäftigte Vater außer dem Hause verweilte. Bei schönem Wetter war

die Bleiche der gewöhnliche Spielplatz der Geschwister. Dieſen verließen ſie nur mit Bewilligung der Mutter, um andere Geſpielen in der Nachbarſchaft zu beſuchen. Mit ſolchen betraten ſie wohl auch bisweilen den nahen Saum des Waldes, an welchen die Bleiche grenzte. Allein geſchah dies nie; auch ward den Kindern ſtreng befohlen, vor Eintritt der Dämmerung wieder im Hauſe zu ſein.

Eines Tages nun, im Juli, gingen die Geſchwiſter Moosdörfer, damals Kinder von drei und fünf Jahren, mit noch ſechs Geſpielen, von denen die Aelteſten ſchon das zwölfte Jahr überſchritten hatten, in den Wald, um Beeren und eßbare Schwämme zu ſammeln. Das Wetter war ſchön, ſtill, nur etwas ſchwül, und ſchon nach Verlauf einer Stunde verkündigten die Wolkenbildungen im Weſten das Herannahen eines Unwetters. Ein raſch aufſpringender Wind brachte daſſelbe ſo unerwartet ſchnell zum Ausbruche, daß Jedermann davon überraſcht wurde. Der Kinder im Walde gedachten freilich Alle, ſie während des Wetters zurückzuholen, war aber völlig unthunlich, da heftig niederſtrömender Regen, finſteres Gewölk und vom Winde aufgewirbelter Staub alles Umſchauen verhinderte.

Kaum aber legte ſich das Toben des Wetterſturmes einigermaßen, ſo eilten eine Menge Menſchen nach dem Walde, um die Kinder zu ſuchen.

Die Geſchwiſter Moosdörfer fand man leider nicht. Im brauſenden Gewitterſturme mochten die Kleinen, von Angſt befallen, ſich gegenſeitig verloren haben. Ihre klagend rufenden Stimmen verhallten ungehört im Rauſchen des unter dem Sturme ſich beugenden Waldes. Obwohl man die Nachſuchungen Tag und Nacht fortſetzte, blieben die Kinder doch ſpurlos verſchwunden. Auch wiederholte Anzeigen in öffentlichen Blättern, denen eine genaue Beſchreibung des Geſchwiſterpaares beigefügt war, hatten keinen Erfolg. Niemand hatte die armen hülfloſen Kleinen geſehen, Niemand entdeckte eine Spur von ihnen. Man mußte zuletzt annehmen, daß ſie umherirrend in die zerriſſenen, tiefen und wilden Sandſteinſchluchten, welche die ſogenannte böhmiſch-ſächſiſche Schweiz bilden, gerathen und hier an einem entlegenen Orte, wohin ſo leicht kein Wanderer ſich verirrte, vor Erſchöpfung und Hunger umgekommen ſeien.

Joſephine erholte ſich von dieſem grauſamen Schlage des Schickſals nie wieder. Sie begann

zu kränkeln und ward von Jahr zu Jahr immer elender, bis ſie in gänzliches Siechthum verfiel.

Moosdörfer litt wahrſcheinlich nicht weniger als ſeine Frau, aber er war von zäherem Stoff und ſuchte durch vermehrte Thätigkeit dem Kummer zu begegnen, der an ſeinem Herzen nagte. Um Kinder um ſich zu haben, denen er ſeine Liebe zuwenden, für die er ſorgen könne, wollte er einen Knaben und ein Mädchen von dem ungefähren Alter der Verlorenen adoptiren. Dagegen jedoch ſträubte ſich Joſephine mit ſolcher Heftigkeit, daß er dieſen Gedanken ſehr bald aufgeben mußte. Und wenn er ſich in die Lage ſeiner Frau verſetzte, fühlte er auch, daß ein ſolcher Erſatz die Mutter den erlittenen Verluſt an jedem neuen Tage immer ſchmerzlicher empfinden laſſen müſſe. Nur junge Mädchen, noch zwiſchen Kind und Jungfrau ſchwankend, duldete die ſchwerleidende Joſephine um ſich, und ſorgte, daß ſie bei ihr den Hausſtand lernten und ſich zu praktiſchen Hausfrauen ausbildeten.

Moosdörfer ſelbſt, von Natur leichtblütig und ein Lebemann, ward durch den Verluſt ſeiner Kinder auch in eine andere Bahn gelenkt. Heiteren Genüſſen, wie ehedem, jagte er nicht mehr nach, wenn er ihnen auch, wurden ſie ihm ge-

boten, nicht aus dem Wege ging. Er hatte Sinn für Muſik und ſpielte mit ziemlicher Fertigkeit die Orgel. In ſeinem Wohnorte ließ er ſich an Feſttagen häufig auf der Orgel hören, was ihn veranlaßte, ſo oft er daheim war, die Kirche zu beſuchen. Aber auch in den umliegenden Ortſchaften ward der muſikliebende Bleicher nach einigen Jahren eine bekannte Perſönlichkeit, die man oft kommen ſah und die ſich immer durch originelles Orgelſpiel ankündigte. Moosdörfer fragte bei dem ihm innewohnenden Drange, den Schmerz um die verlorenen Kinder in Tönen auf der Orgel auszuweinen, nicht nach dem religiöſen Bekenntniß der Gemeinde, deren Geſänge ſein Spiel begleitete. Er ſpielte eben ſo gern und eben ſo ergreifend in proteſtantiſchen wie in katholiſchen Kirchen, obwohl er ſelbſt ſich zum Katholicismus bekannte.

So geſchah es, daß er auf einer größeren Geſchäftsreiſe gerade Sonntags nach Rothſtein kam. Die Kirche war eben angegangen, und da Moosdörfer die vollen, reinen Töne der Orgel auffielen, ſtand er bald neben dem Organiſten oder Schulmeiſter und machte mit dieſem Bekanntſchaft.

Tobias Helfer trat dem Bleicher, den er

dem Namen nach längst schon kannte, gern den Platz auf der Orgelbank ab und erfreute sich an dem tüchtigen Spiel des eifrigen Dilettanten. Moosdörfer mußte der Gast des bescheidenen Mannes sein, der ein kleines Haus unfern der Kirche bewohnte, und hier seiner Pflicht gewissenhaft oblag. Die Tochter Helfer's, das einzige Kind, das noch im Hause der Aeltern lebte, gefiel dem Bleicher über die Maßen. Andrea sollte im nächsten Jahre confirmirt werden, theilte ihm der Organist mit, und dann unter fremden Leuten — vielleicht als Kammerjungfer bei einer vornehmen Herrschaft, meinte der Vater — ihr Fortkommen suchen.

Dem widersprach Moosdörfer, zugleich aber machte er dem schon bejahrten Organisten den Vorschlag, die Tochter für einige Jahre in sein Haus zu geben; da könne sie sich in allem Nöthigen vervollkommnen, ohne daß er Kosten davon haben solle, auch tüchtig in der Küche werden, Einblick in verschiedene Branchen des Handels gewinnen, und was dergleichen mehr sei. Gefalle es dem jungen Mädchen bei ihm, so werde er sie nicht eher wieder gehen heißen, bis Andrea selbst den Wunsch nach Veränderung äußere.

Dieſer uneigennützige liebevolle Vorſchlag des reichen Bleichers ward angenommen. Im nächſten Jahre, gleich nach Oſtern vertauſchte Andrea das Haus ihrer Eltern mit dem belebteren Moosdörfer's, lebte ſich hier bald ein und verſtand ſich durch angeborene Liebenswürdigkeit und natürliches Weſen die Zuneigung der leidenden Joſephine in ſo hohem Grade zu gewinnen, daß dieſe das Mädchen nicht mehr entbehren wollte. —

So vergingen vier Jahre. Andrea war zur Jungfrau aufgeblüht, und bei Allen, welche in Moosdörfer's Hauſe verkehrten, wohl gelitten. Joſephine erholte ſich wieder einigermaßen unter der Pflege und im erheiternden Umgange des jungen Mädchens, das von ihren Eltern, die ſtets in bedrängten und ſehr abhängigen Verhältniſſen lebten, ein großes Aufopferungstalent ererbt hatte. Was Egoismus ſei, wußte Andrea offenbar nicht, denn was ſie that, that ſie immer nur für Andere, nie für ſich. Ueberhaupt ſchien ſie eigene Bedürfniſſe gar nicht zu haben; wenigſtens traten dieſe ſo in den Hintergrund, daß das ſtets gefällige und immer heiter blickende Mädchen nur für Andere da zu ſein ſchien. —

An einem Wochenmarkttage Ende Auguſt

gab es auf Moosdörfer's Bleiche mehr wie gewöhnlich zu thun. In langer Reihe hielten mit Garnbündeln beladene Wagen, die von den umliegenden Ortschaften kamen, vor dem Eingang zur Bleiche, und eine Menge Arbeiter war mit Abladen und Packen beschäftigt, während Moosdörfer's Factor über das neu eingelieferte Garn Buch und Rechnung führte. Moosdörfer selbst konnte sich darum nicht bekümmern, da ihn andere Geschäfte in seiner Wechselstube festhielten. Denn an Markttagen gab es deren, welche Geld begehrten, eben so viele, wie solcher, die dem Bleicher Zahlungen zu machen hatten, und alle derartigen Angelegenheiten besorgte Moosdörfer allein, da nur ihm die Verhältnisse seiner verschiedenen Kunden genau bekannt waren.

Die Ankunft einer mit vier ausgesucht schönen Rappen bespannten eleganten Equipage, die vor dem Hause Moosdörfer's hielt, machte unter den übrigen Wagenlenkern einiges Aufsehen. Der Tressenrock des Kutschers wie des hintenauf sitzenden Bedienten sagten den Leuten, die ihre Wagen sehr zuvorkommend etwas zusammenschoben, damit das glänzende Viergespann gerade vor der bedeckten Treppe halten konnte, daß eine vornehme Herrschaft dem Bleicher einen Besuch

zugedacht habe. Das Wappen am Wagenſchlage, mit der Grafenkrone darüber, überſahen ſie, weil der ausſteigende ſtattliche Herr, welcher die Hülfe des Bedienten ablehnte, ſie mehr intereſſirte.

„Iſt Herr Moosdörfer zu Hauſe?“ fragte der Inſaſſe der Equipage, ein Mann von militäriſcher Haltung, der ungeachtet ſeiner Jahre — er mußte dem Ausſehen nach wenigſtens ein Sechsziger ſein — ſtutzerhaft gekleidet ging und offenbar ſehr eingebildet auf ſeine merkwürdig kleinen Füße war, die fein gearbeitete Stiefeln von Glanzleder bekleideten. Während der Knecht, an welchen dieſe Frage in kurzem, herriſchem Tone gerichtet war, nur mit dem Kopfe nickte und nach der ſteilen Treppe unter der Bretterbedachung zeigte, die mehr einer Hühnerſteige glich, hob ſich der Fremde auf den Fußſpitzen und ſchlug die Abſätze mit den blitzenden Sporen von Silber wiederholt zuſammen, als wolle er allen Umſtehenden damit ſagen: Seht, ich bin ein Mann, vor dem Ihr alleſammt zu Kreuze kriechen müßt! Dann drehte er die lang herabhängenden Enden ſeines gefärbten Schnurrbartes zwiſchen den behandſchuhten Fingern und ſagte zu dem Bedienten: „Anmelden, Jacques, aber dringend!.. Habe Eile und will mich hier

überhaupt nicht lange aufhalten ... Scheint hier sehr commun herzugehen, und das widert mich an!"

Das Drehen des Schnurrbartes und das Wiegen auf den Fußspitzen nebst darauf folgendem Zusammenklirren der silbernen Sporen wiederholte sich, allein weder das Eine, noch das Andere machte auf die Knechte und Fuhrleute, die ihre Unterhaltung höchst ungenirt fortsetzten, irgend welchen Eindruck.

Inzwischen war der Bediente die Stiege hinauf gehüpft, um den Befehl seines Herrn auszurichten. Wir gehen ihm voran und verfügen uns in das Comptoir Moosdörfer's, wo wir diesen in vertraulichem Gespräche mit einem bürgerlich gekleideten Manne finden, der ebenfalls in Geschäftsangelegenheiten bei dem Bleicher eingekehrt war.

Moosdörfer sitzt auf einem Comptoirbock mit kurzer steifer Lehne. Er trägt einen bequemen, schon ziemlich abgenutzten Rock von braunem Tuch, kurze schwarze Beinkleider mit Schnallen unter den Knieen, feine weiße Strümpfe und glänzend gewichste sogenannte Steifstiefeln, oben mit kleinen Sammetrosetten verziert. Sein volles langes Haar, das sich um die rundlichen,

glattgeſchorenen Wangen des Mannes ſchmiegt, bedeckt ein kleines Mützchen von ſchwarzer Seide. Die großen blauen Augen blicken klug und verlangend in die Welt, und die vollen Lippen, das ſtarke Unterkinn wie der ganze Geſichtsausdruck verrathen, daß der wohl ſituirte Bleicher trotz ſeiner mancherlei häuslichen Leiden die Freuden der Tafel nicht verachtet. Säße der Mann nicht im Comptoir neben einer offen ſtehenden Geldkiſte, in welcher ganze Schwingen mit Gold- und Silbermünzen übereinander geſchichtet ſind, ſo würde man ihn für einen katholiſchen Weltgeiſtlichen halten.

Die vollen Lippen zu einem ſchelmiſchen Lächeln verziehend, ſagte er, eine ſchon begonnene Erzählung fortſetzend, zu ſeinem Gegenüber:

„Ich trank alſo ein zweites Seidel Wein und ließ mir die Sache noch einmal vortragen. Es iſt das immer nöthig, wenn man Geſchäfte machen will. Einmaliges Hören läßt gern irgendwo eine Lücke, durch welche ſpäter aller Gewinn, wie mein Bruder, der Kanonikus, ſagt — dabei hob er ſchmunzelnd das ſchwarzſeidene Mützchen — wieder perdu geht... Der zweite Vortrag gab mir Licht. Ich machte das Geſchäft

und trank das dritte Seidel Wein. Seitdem habe ich Glück damit gehabt und laſſe mich jetzt in Neapel und Smyrna durch meinen eigenen Factor vertreten."

Es klopfte.

„Herein!" rief mit eigenthümlich weicher Stimme Moosdörfer und ſchlug den Deckel der Geldkiſte zu, dem bürgerlichen Herrn einen bezeichnenden Wink gebend. „Nachher ein Mehreres."

Die Thür ging auf und herein trat der Bediente Jacques.

„Herr Moosdörfer?" fragte er, beide Herren zugleich anblickend.

Moosdörfer hatte ſeine Hand ſchon ausgeſtreckt, um die Karte in Empfang zu nehmen, die er in der Hand des Bedienten erblickte.

„Schon recht, mein Freund, geben Sie nur!" erwiderte er und nahm die Karte. „Ah!" fuhr er fort, das Mützchen abermals rückend. „Der Herr Graf in eigener Perſon!.. Wird mir ſehr angenehm ſein, wenn der Herr Graf nur die Gnade haben will, ſich gefälligſt zu mir herauf zu bemühen."

Jacques entfernte ſich. Moosdörfer legte die Karte auf ſein ſchmales, altes Comptoirpult,

lächelte dem Bürger noch freundlicher zu und fuhr fort:

„Empfehlungen an beide Plätze können Sie für den jungen Mann von mir zu jeder Zeit haben, wenn er tüchtig ist. Die Deutschen sind zuverlässiger und nicht so ausschweifend. Die lingua franca muß er sich aber doch aneignen. Wie lange hat der Mensch in Venedig conditionirt?"

„Zwei Jahre," versetzte der Bürger. „Guten Willen besitzt er und einen offenen Kopf hat er auch. Er ist überhaupt schon tüchtig herumgestoßen worden in der Welt."

„Um so besser! Um so besser!" fiel Moosdörfer ein. „Mit verwöhnten Muttersöhnchen ist im Geschäft selten 'was anzufangen ... Aber wie heißt Ihr Schützling."

„Georg Rauerz..."

„So, so!.. Sie kennen den jungen Mann persönlich?"

„Nein, Herr Moosdörfer; ich bin auf ihn aufmerksam gemacht worden durch unsern Reisenden."

„Auch gut, lieber Herr Schmalbacher... Sie haben mein Wort; machen Sie nun davon Gebrauch, wann Sie wollen!.. Aber da höre ich

den ritterlichen Tritt des Herrn Grafen — unterbrach er sich lächelnd — ich muß also wohl bitten, daß Sie inzwischen meine Frau begrüßen. Sie hat sich oft schon beschwert, daß Sie sich fast nie als Freund, immer nur als Geschäftsmann in Schönlinde sehen lassen."

Schmalbacher, Chef einer großen Glashandlung, folgte dem Winke seines Geschäftsfreundes und verließ das Comptoir in dem Augenblicke, als der Graf dasselbe betreten wollte. Beide streiften einander in dem schmalen, dunkeln Gange, welcher zu dem Allerheiligsten des reg- und strebsamen Bleichers führte.

2.
Im Wechſelcomptoir.

Beim Eintritt des Grafen ſtieg Moosdörfer von ſeinem Comptoirbock, nahm das Mützchen ab und verbeugte ſich. Das ſtereotype Lächeln auf ſeinem wohlgenährten, glänzenden Geſicht verlor ſich dabei nicht.

„Wollen der Herr Graf von Rothſtein die Gnade haben, ſich gefälligſt zu placiren?“ ſagte er, auf denſelben Stuhl deutend, den der Glashändler Schmalbacher eben verlaſſen hatte. „Was verſchafft mir die Ehre?..“

„Puh!“ fiel der Graf ihm in's Wort, indem er ſich ſchüttelte, den Handſchuh von ſeiner Rechten ſtreifte, den Schnurrbart zupfte und ein paarmal die Hacken zuſammenſchlug. „Das nennen Sie eine menſchliche Wohnung, Herr

Moosdörfer, eine Wohnung für einen Mann von Distinction, der, wie Sie, über Millionen commandirt?.. Wahrhaftig, unsere Holzbaracken an der Moskwa, wo man doch keinen Ueberfluß an Luxus hatte, waren kaum schlechter!"

„Mein werther Herr Graf," erwiderte unter abermaliger Verbeugung und indem er das Angebot des Stuhles wiederholte, der Bleicher, „wir Bürgerlichen dürfen uns nicht überheben!.. Auch ist und bleibt Jeder mehr oder weniger Gewohnheitsmensch... So wie Sie dieses Zimmer heute vorfinden, war es schon zu meines Vaters Lebzeiten. Ich würde mich schwerlich wohl darin fühlen und dabei mein Geschäft schädigen, wollte ich dasselbe mit modernen Möbeln anfüllen... Wenn wir aber auch einfach wohnen, wissen wir doch zu leben, das heißt cum grano salis, wie mein Bruder, der Kanonikus, sagt."

„Ihr Handelsleute seid alle Schlauköpfe," entgegnete Graf von Rothstein, indem er prüfend die Lehne des alten Stuhles anfaßte. Moosdörfer hatte inzwischen eine Lederschnur an der Thür ergriffen und dadurch eine schrille Glocke in Bewegung gesetzt. Zufällig stieß er dabei mit dem Fuße an einen mit eitel Silber gefüllten Sack, so daß das edle Metall einen hell

klingenden Ton von ſich gab. „Darum gelingt es Euch auch, aus Nichts Gold zu machen,“ fügte der Adelige mit ſcheelem Seitenblick hinzu. „Was zahle ich Ihnen, wenn Sie mir dieſe neue Methode, Gold zu machen, beibringen?“

Moosdörfer lüftete reſpectvoll ſein Käppchen und nahm wieder Platz auf dem Comptoirbock.

„Würde bei gräflichen Gnaden nicht anſchlagen,“ verſetzte er lächelnd. „Gehört ein bürgerlich knappes Weſen dazu, das vornehmen Familien nicht angeboren iſt... Der Herr Graf würden zu generös, zu nobel ſein!.. Noblesse oblige, ſagt mein Bruder, der Kanonikus.“

Graf von Rothſtein hob drohend den Finger und drehte dann wieder die langen Enden ſeines Schnurrbartes. Vor der Thür hörte man das Zuſammenklirren eines Glaſes, denn der Ton klang glockenrein. Gleich darauf trat ein ſchlankes, junges, in Schwarz gekleidetes Mädchen herein, das durch ihren blendend weißen Teint auffiel. Sie trug ein Theebret, beſetzt mit einer Caraffe Wein und zwei Gläſern, ſtellte Alles, ohne aufzublicken, auf den Wechſeltiſch, verbeugte ſich ſtumm vor dem Grafen, welcher die ganze Geſtalt mit heißem Blicke verſchlang, und entfernte ſich wieder.

„Bei meines Vaters Zopf, ein ſchönes Menſchenbild!“ rief von Rothſtein aus. „Ich mache Ihnen mein Compliment, Herr Moosdörfer! haben Sie Trauer?“

Der Bleicher hatte lächelnd die Gläſer gefüllt. Er nöthigte den Grafen mit freundlichem Wink, anzuſtoßen, und ſagte, die dunkelrothe Flüſſigkeit gegen das Licht haltend:

„Trinken wir alſo zuerſt ein Seidel Wein, werther Herr Graf. Mit trockenem Munde iſt ſchlecht reden... Wie finden Sie dieſes Pröbchen?“

„Genießbar, bei Noah!.. Petit-Burgunder?“

„Nur Melnicker, Herr Graf, Melnicker von Anno 27... Ich trank ſchon drei oder vier Seidel davon.“

„Das ſchöne Kind in Schwarz, Ihre Tochter, ſoll leben!“

Moosdörfer ſtieß lächelnd mit an. Ehe er aber trank, ſagte er kopfſchüttelnd:

‚Kann leider dieſe Ehre nicht annehmen, Herr Graf!.. Meine eigenen Kinder gingen frühzeitig perdu;.. hab' ſie begraben hier im Herzen... Ihr Wunſch gilt eigenem Gewächs...“

„Herr, ſind Sie des Teufels?“ fuhr Graf von Rothſtein auf und ſchlug die beſpornten Abſätze klirrend zuſammen. „Meinen Sie, wir...“

„Bitte um Excuſe, wie mein Bruder, der Kanonikus, ſagt," unterbrach Moosdörfer den Aufbrauſenden, „indeß kann und werde ich meine Behauptung mit Dero gütiger Erlaubniß doch aufrecht erhalten... Das liebe Kind iſt auf gräflich Rothſtein'ſchem Boden gewachſen und ſoll hier auf meiner ſtillen Bleiche nur erſt die rechte jungfräuliche Farbe bekommen... Auf daß es dem guten, braven Mädchen und ihren wackeren Eltern ſtets wohl ergehe!"

„Alſo ein Hohenrothſtein'ſches Kind," erwiderte der Graf nachdenklich, das Glas mit dem mild ſchmeckenden Weine langſam ausſchlürfend. „Wie kommt das Mädchen in Ihr Haus?.. Nimmt ſie eine dienende Stellung ein?"

„Sie geht meiner leider ſtets kränkelnden Frau zur Hand, Herr Graf," verſetzte Moosdörfer und füllte auf's Neue die leeren Gläſer. „Ihre Eltern ſind mir befreundet."

„Wer ſind die Eltern?"

„Liebe, ſtille, rechtliche Leute, die Ihnen, Herr Graf, gewiß recht von Herzen dankbar ſein würden, wenn Sie etwas für ſie thun wollten."

„Kann ich das?" entgegnete Graf von Rothſtein, einen ſcharfen, kalten Blick auf den Bleicher werfend. „Wenn ich jedem Darbenden

helfen wollte, würde es mit meinem bischen Vermögen wohl selbst bald zu Ende gehen... Doch lassen Sie hören, Herr Moosdörfer! Das Mädchen interessirt mich. Was treiben ihre Aeltern?"

„Der Vater war Organist und Schulmeister. Ehe er Beides wurde, nährte er sich von Weberei, die er auch jetzt wieder als Erwerb betreibt."

„Sie meinen doch nicht Tobias Helfer?" rief Graf von Rothstein. „Der Alte mag gut sein — ich will nichts gegen ihn sagen — seine Kinder aber..."

„Andrea ist ein wohlerzogenes, fleißiges, sittsames und bescheidenes Mädchen, das gute Kenntnisse besitzt und überall, wo man sie zu verwenden wünscht, ihren Platz ausfüllt. Daß sie Gnade auch vor Ihren Augen gefunden hat, geben der Herr Graf ja selbst zu."

Rothstein biß sich auf die Lippen und zupfte an den Enden seines langen Schnurrbartes.

„Sie kennen wahrscheinlich die Söhne dieses Leisetreters nicht," sagte er nach einer Weile. „Beide haben mich geärgert, so lange sie leben, und Joachim, der jüngere, der jetzt auf der Graupenmühle sein Wesen treibt, sich nebenbei aber in Alles mischt, was ihn nichts angeht,

grübelt, glaub' ich, Tag und Nacht darüber nach, wie er mir eine böse Stunde machen kann. Und eine solche Familie soll ich unterstützen? Das hieße ja gegen mein eigen Fleisch wüthen."

„Joachim Helfer mag ein leidenschaftlicher Mann sein, Herr Graf," erwiderte Moosdörfer, „schlecht ist er deshalb nicht; Ehrenrühriges kann ihm Niemand nachsagen."

„Er haßt mich und meines Gleichen, und predigt diesen seinen Haß in allen Schenken, um die Unterthanen gegen Herrschaft und Obrigkeit aufzuhetzen!... Können Sie das billigen?"

„Sie gaben ihm vielleicht Ursache dazu, ohne es zu ahnen... Ich habe es von dem Organisten, der ein sehr besonnener Mann ist, selbst gehört, daß Joachim erst so unruhig in sich, so unzufrieden mit der Welt und so ausfallend gegen Glücklichere geworden ist, seit Sie ihm den Auswanderungsschein verweigerten."

„Dazu hatte ich meine guten Gründe und habe sie noch heutigen Tages," entgegnete Graf von Rothstein. „Meine Herrschaft ist schwach bevölkert, seit die Menschen zu Hunderten den Wanderstab nahmen und in die neue Welt gingen, wo sie spurlos verschwinden. Einhalt mußte gethan werden, sollte ich nicht selbst zum Bettler

werden. Darum erließ ich einen Befehl, den jeder billig Denkende loben muß und den Niemand hart oder grauſam nennen kann. Von zwei bis drei Geſchwiſtern darf eins der Heimath den Rücken kehren, wann es will, die anderen aber bleiben bis zum vollendeten vierzigſten Jahre daheim. Dieſem Befehle haben ſich alle meine Unterthanen ohne Murren gefügt, Joachim allein macht eine Ausnahme und daher ſchreibt ſich ſein Haß."

„Seinem Bruder ſoll es ſehr gut gehen in Buenos-Ayres," bemerkte Moosdörfer. „Hier zu Lande kann auch ein geſchickter und thätiger Mann, wenn er keine Mittel beſitzt, nichts werden... Es wurmt den jungen Helfer, daß ihm die freie Bewegung nicht geſtattet wird, die den Bruder vielleicht zu einem reichen, angeſehenen und einflußreichen Manne macht."

„Hat Ludwig Helfer Glück gehabt in der neuen Welt, ſo müßte die Familie mir eigentlich dafür dankbar ſein," entgegnete Graf von Rothſtein. „Glaubt ſie aber durch ſolche Dankbarkeit ihrer Ehre etwas zu vergeben, nun, ſo kann ſie es auch bleiben laſſen. Ich wenigſtens mache keinen Anſpruch auf Dank. Unnöthig aber finde ich es, Leute zu unterſtützen, die ſich ſelbſt helfen können

wenn ſie nur wollen. Fehlt es dem Graupenmüller an Mitteln, ſo mag der reiche Bruder in Amerika in die Taſche greifen und ihm eine genügende Summe vorſtrecken.“

Moosdörfer zuckte die Achſeln, blinzelte mit den Augen und ſagte noch weicher als gewöhnlich:

„Mein werther Herr Graf, in geſchäftlichen Angelegenheiten ſpielen Freundſchaft und Verwandtſchaft keine Rolle. Auch iſt's ein Anderes, ob man ſeine Mittel hier in einer dem großen Weltverkehr nicht erſchloſſenen Provinz, wo es ausnahmsweiſe nur Wenigen glückt, oder in einer überſeeiſchen Hafen- und Handelsſtadt anlegt... Dem Auswanderer Joachim Helfer würde es an Mitteln nicht fehlen, dem an die Scholle Gebundenen wagt auf gutes Glück ſie Niemand vorzuſtrecken... Natürlich!.. Der Mann kann ja beim beſten Willen keine Sicherheit geben!.. Was er ſcheinbar beſitzt, gehört ihm nur ſo lange zu, als die wirklichen Eigenthümer Geduld mit ihm haben und nicht dringend werden... Seine Stellung iſt wahrhaftig keine beneidenswerthe.“

Graf von Rothſtein fixirte den Bleicher ſehr ſcharf. Dann erwiderte er:

„Sie ſcheinen mir ein überaus vorſichtiger Geſchäftsmann zu ſein. Am Ende finde auch ich

in einer für mich wichtigen Angelegenheit kein Gehör bei Ihnen?"

Moosdörfer machte die ihm zur Gewohnheit gewordene Handbewegung, die sein seidenes Käppchen ein wenig hob und wieder senkte.

„Hochgräfliche Gnaden zu dienen werde ich mir stets zur Ehre gereichen lassen," sagte er, sich verbeugend. „Doch trinken wir noch ein Seidel Wein."

Ehe Graf von Rothstein es verhindern konnte, hatte der Bleicher schon die Lederschnur gezogen, wobei er diesmal mit ganzem Fuße auf den lose zugebundenen Geldsack trat, daß die großen Silberstücken durcheinander rollten. Nach wenigen Secunden schon erschien das nämliche junge Mädchen wieder mit einer vollen Flasche, nahm die geleerte Caraffe auf und ging eben so stumm wie das erste Mal von dannen.

„Also, mein Herr Graf, zum Geschäft, wenn's beliebt," sprach Moosdörfer, füllte die Gläser und nippte bedächtig prüfend von dem seinen, während der Graf rasch einen tüchtigen Zug that.

„Es kann Ihnen nicht unbekannt sein, Herr Moosdörfer," hob dieser an, „daß ich im Herbst vorigen Jahres von einem schweren Unglück heimgesucht wurde; dreitausend Morgen des

ſchönſten Waldes verzehrte ein Brand, deſſen Entſtehung bis zu dieſer Stunde ein Geheimniß geblieben iſt. Wie ich darüber denke, ändert an der Sache ſelbſt nichts. Ich habe den Verluſt zu tragen, wie ſchwer ich ihn auch empfinden mag, und außerdem legt mir die Klugheit Schweigen auf. Wer weiß, ob die Zukunft nicht lichtet, was gegenwärtig noch in tiefes Dunkel gehüllt iſt... Jener unſelige Waldbrand nun beraubt mich einer halben Million reinen Vermögens, und ſchmälert meine Revenuen dergeſtalt, daß ich bei den vielen Bauten, die ich vornehmen muß, in Verlegenheit komme. Vor einigen Monaten war ich nahezu entſchloſſen, die Herrſchaft Rothſtein zu verkaufen, und mich auf das von meinem Brudersſohne ererbte Gut Brodenrade zurückzuziehen. Ein ſolcher Verkauf würde aber unter den jetzigen Zeitverhältniſſen, wo Grund und Boden eher im Preiſe fallen als ſteigen, nicht vortheilhaft ſein. Deshalb ziehe ich, muß ich auch Opfer bringen, doch vor, die Herrſchaft zu behalten. Allein ich brauche Geld, Herr Moosdörfer, und möchte, um in der Ausführung meiner Pläne nicht genirt zu ſein, am liebſten eine Anleihe contrahiren, wogegen ich erbötig wäre, als Pfand meine noch unverſehr-

ten, gut bestandenen Forste einzusetzen. Würden Sie geneigt sein, ein solches Geschäft zu entriren?"

„Ich werde mir die Ehre geben, Sie zu besuchen, Herr Graf," sagte der Bleicher, diesmal ohne zu lächeln, und ohne an sein Käppchen zu rühren. „Ungefähr sind mir die Rothstein'schen Waldungen wohl bekannt — hie und da etwas stark durch die Axt gelichtet, aber doch immer noch werthvoll — indeß eine Besichtigung müßte vorher in Begleitung Sachverständiger doch vorgenommen werden... Zweifle nicht, Herr Graf, daß sie ganz so ausfällt, wie ich erwarte — und in diesem Falle bin ich Ihr gehorsamer Diener — allein Sie würden mich doch verpflichten, wollten Sie mir — Zeit lassen..."

„Zeit?.. Zum Besinnen?"

„Nicht zum Besinnen, nur zum Zahlen... Ich bin augenblicklich stark engagirt... Baron von Alteneck, Ihr Grenznachbar, hat sich kürzlich ebenfalls an mich gewandt..."

„Wegen seines Hofes Ober-Reuse, ich hörte davon sprechen..."

„Sechszigtausend Gulden sind immer ein Sümmchen, das in's Gewicht fällt!.. Der Herr Graf würden sich damit schwerlich begnügen..."

„In der That, nein! Ich brauche, soll ich Nutzen davon haben, wenigstens das Fünffache, und — bis Neujahr!"

„„Eine kurze Frist für so viel Geld!" sagte Moosdörfer und seufzte. „Ich werde Mühe haben, es zusammen zu bringen... Doch à propos — wie mein Bruder, der Kanonikus, sagt — würden Sie der Familie Helfer wohl... durch die Finger sehen?.. Der Alte hat's redlich verdient um Kirche und Schule, und sein Sohn ist ein Kopf und ein Charakter dazu!.. Seine Freundschaft ist ein paar Hundert Gulden werth..."

Wieder traf Graf von Rothstein's kalter Blick das hellblaue, glänzende Auge des Bleichers unheimlich lauernd. Er klirrte wiederholt mit den Sporen und kräuselte die Enden seines Schnurrbartes. Dann sagte er plötzlich entschlossen, indem er rasch aufstand und sein Glas leerte:

„Wir sprechen weiter davon und über Anderes mehr, wenn Sie mich besuchen. Wollen Sie nächsten Sonntag über acht Tage mein Gast sein?.. Ich fahre dann Ihnen zu Gefallen in die Kirche und nehme Sie in meinem Wagen mit nach Rothstein... Der Oberförster aus dem Nonnenbusche und der Kämmereiverwalter Morgenstern in der Kreisstadt sind Ihnen doch

reſpectabel genug als Sachverſtändige?.. Einen Dritten, den Sie mitbringen mögen, erkenne ich ohne Weiteres an."

Moosdörfer glitt langſam von ſeinem hohen Comptoirbock herab und reichte dem Grafen die Hand. Er nahm das ſeidene Käppchen wirklich ab und lächelte über das ganze volle, glänzende Geſicht.

„Wir werden gemüthlich ein paar Seidel Wein trinken, mein ſehr werther Herr Graf," ſagte er, „und wie ich glaube, ein Geſchäft machen, das beide Theile nicht gereuen wird."

Moosdörfer geleitete den Grafen von Rothſtein die Treppe hinab bis zu deſſen Equipage, reichte ihm nochmals die Hand und verbeugte ſich beim Abfahren mehrmals. Als er wieder die Stiege erreichte, an deren Fuße einer ſeiner älteſten Leute ſtand und der fortrollenden Equipage nachſah, ſagte er, ſich den Schweiß von der Stirn trocknend:

„Prächtige Leute, dieſe vornehmen Herren, wenn ſie Geld brauchen!.. Man kann ſie um den Finger wickeln, wie eine Zaspel Garn... Bin neugierig, was mir der Handel abwerfen wird, wenn ich ihn glücklich zu Stande bringe... Ein herrlicher Mann, dieſer Graf von Rothſtein,

und doch ſteht er weit und breit in ſo üblem Leumund..."

Kopfſchüttelnd ſchritt er die unter jedem Tritte knarrende Treppe hinauf, und kopfſchüttelnd ſah ihm der alte Bleicher nach, der ſich über die Aeußerungen ſeines Herrn, den er immer ganz andere Urtheile hatte fällen hören, nicht genug wundern konnte.

3.

Bei Josephine Moosdörfer.

Josephine, Moosdörfer's Frau, saß in ihrem bequemen Polsterstuhle und lauschte dem muntern Geplauder Andrea's, die auf niedrigem Sessel ihr gegenüber Platz genommen hatte und emsig strickte. Halbgeschlossene grüne Jalousien verbreiteten eine milde Dämmerung in dem einfach decorirten Zimmer, dessen einziger Schmuck der gute Kupferstich einer Madonna in schwarzem Rahmen war, den lebendiger Epheu umrankte.

Die Gesichtsfarbe Josephine's verrieth die Krankheit, an welcher die arme Frau langsam hinsiechte. Stirn und Wangen waren schneeweiß und fast durchsichtig. Ihre im Schooß ruhenden Hände schienen aus Wachs gebildet zu sein. Selbst die Lippen der Kranken schimmer-

ten weißlich und ſagten Jedermann, daß ein bedenklich zunehmender Blutmangel die Aermſte ſicher dem Grabe zuführe.

„Das ſind ja recht häßliche Geſchichten, die man ſich von Euerm Herrn erzählt," ſprach ſie zu Andrea, als dieſe ihre Mittheilungen ſchloß. „Sollte das Meiſte davon nicht von böswilligen Menſchen erfunden worden ſein, liebes Kind? Vornehmen Herren, beſonders wenn ſie barſch auftreten, ſagt die Welt gern Schlimmes nach."

„Ich kann das nicht beurtheilen, liebe Tante — ſo nannte Andrea auf Joſephine's Wunſch die Dame —," erwiderte das junge Mädchen, „ich weiß nur, daß man ſtets offen davon geſprochen hat. Viele behaupten auch, es ſpuke im Schloſſe ſeit dem Tode der Gräfin."

„Ammenmärchen!" ſagte Joſephine. „Erfindungen müſſiger Knechte und Mägde, wenn ſie Abends beiſammen in der Geſindeſtube ſitzen!.. Die erſte Frau ſoll der Graf doch auf Händen getragen haben..."

„Ich habe ſie nicht gekannt, liebe Tante, des Grafen zweiter Gemahlin aber kann ich mich noch recht gut erinnern... Sie liebte die Töne der Glasharmonika, welche der Vater meiſterhaft ſpielt. Auf der Frau Gräfin Wunſch ging er

häufig in's Schloß, um der Gnädigen einen Choral vorzuſpielen, wenn der Herr Graf mit Freunden auf die Jagd ritt. Dann nahm er mich, damit ich die Mutter nicht quälen möge, gewöhnlich mit, und da habe ich ſelbſt geſehen, daß die ſchöne, hohe Frau oft laut ſchluchzte, und auch wiederholentlich gehört, wie ſie mit verzweifeltem Blick ausrief: Helfer, Sie glauben nicht, wie unglücklich ich bin, welch ein entſetzliches Leben ich führe!"

„Was ſagte Dein Vater zu ſolchen Aeußerungen?" forſchte Joſephine weiter, die ſich für die verſtorbene Gräfin ſehr zu intereſſiren ſchien. „Verſuchte er die arme Dame nicht zu tröſten?"

„In meinem Beiſein gab er der Gräfin nie eine Antwort," verſetzte Andrea. „Ich erinnere mich nur, daß er mich fortſchickte, daß die Harmonika eine Zeit lang ſchwieg, und daß, wenn er mich wieder in's Zimmer holte, die Frau Gräfin mit verhülltem Geſicht im Sopha ſaß und manchmal leiſe ſeufzte."

„Du hältſt alſo den Grafen von Rothſtein für einen hartherzigen Mann?"

„Das iſt er ganz gewiß, beſte Tante, wo nicht etwas viel Schlimmeres!.. Wir Alle haben unter ſeiner Hartherzigkeit gelitten und leiden

noch darunter, denn er hat es dem Vater nicht vergeſſen, daß er die gnädige Frau Gräfin in Schutz nahm... Nach ihrem Tode ließ er es dem Vater entgelten, indem er behauptete, er ſei zu alt und ſtumpf, um ferner noch Kinder unterrichten zu können. Und weil er ſeinen Willen durchſetzen konnte, ward der Vater als Schulmeiſter penſionirt, nur den Kirchendienſt behielt er, weil keiner ſo gut die Orgel ſpielte."

„Und dieſer ſelbe Mann war bei Moosdörfer?" ſagte Joſephine nachdenklich. „Hat er Dich angeredet?"

„Ich ließ ihm dazu keine Zeit," verſetzte Andrea. „Als ich ihn erkannte, machte ich mich ſchnell wieder aus dem Staube, denn ich habe eine ſchreckliche Angſt vor ihm... Wen der Graf mit ſeinen — ich möchte ſagen — böſen Augen anblickt, der, glaube ich, kann vor Angſt Bewegung und Sprache verlieren... Mir ſtand als Kind ſchon immer das Herz ſtill, wenn er mich im Vorübergehen einmal ſo ſpöttiſch und giftig zugleich anglotzte, und ſich dabei den zottigen Schnurrbart drehte... Bruder Joachim, der freilich viel älter war, als ich, machte es anders; der wies dem Grafen die Zähne, und wenn ihm dieſer wegen ſolcher Ungezogenheit

heftig anfuhr, ballte er ſogar drohend die Fauſt gegen ihn... Darum konnte der Graf meinen Bruder auch niemals leiden, und iſt ihm von jeher immer zuwider geweſen, thätlich an ihn vergriffen aber, was er nicht ſelten bei Anderen that, hat er ſich nie... Das macht, Bruder Joachim's ganzes Auftreten flößte ihm ſtets Reſpect ein..."

Joſephine achtete auf jedes Wort des zutraulich plaudernden Mädchens. Der Beſuch des weit und breit bekannten Grafen von Rothſtein, der in dem Rufe ſtand, ein überaus wüſtes Leben geführt zu haben, beunruhigte ſie zwar nicht, aber es war ihr doch auch nicht recht, daß Moosdörfer gezwungen mit ihm verkehren mußte. Die Veranlaſſung ſeines Kommens verrieth die kluge Frau ſehr richtig. Es waren immer Geldangelegenheiten, welche vornehme Herren zu ihrem Manne führten, obwohl dieſer bei weitem nicht Allen mit offener Hand entgegen kam. Wo Moosdörfer Verluſte zu erleiden fürchtete, ſpeiſte er die Fordernden mit freundlichem Lächeln und höflichen, aber völlig leeren Redensarten ab.

Andrea hatte ihr Herz erleichtert und rührte, da Joſephine ſchwieg, mit verdoppeltem Eifer die Stricknadeln. Noch während dieſer Pauſe in der Unterhaltung trat der Bleicher ein, ließ ſeine

hellen Augen mit unverkennbarer Theilnahme auf den leidenden Zügen seiner Frau ruhen und küßte sie dann flüchtig auf die alabasterweiße Stirn. Auf Andrea zeigend, sprach er darauf:

„Hat sie schon Bericht erstattet?"

„Graf von Rothstein war bei Dir," erwiderte Josephine. „Wirst Du Dich mit ihm in Geschäftsverbindungen einlassen?"

„Das hängt von dem Werth seines Grund und Bodens ab, meine Gute. Ich werde ihn schätzen lassen, und nicht zu hoch. Vor des Grafen Pfiffigkeit und Praktiken ist mir nicht bange. Ich habe meine Schule durchgemacht und nehm' es mit einem Dutzend der schlauesten Schalke auf. Aber die da — er zeigte auf Andrea — die da wird sehr auf ihrer Huth sein müssen..."

„Andrea?"

„Unser lieber kleiner Pflegling und Deine Gesellschafterin... Der Graf hielt sie für unsere Tochter... Er ist in ihre schönen braunen Augen verschossen... Na, na, Kind, hab' Dich doch nicht und werde nicht gleich puterroth bis über die Ohren!.. Es macht keinem Mädel Schande, wenn es den Mannsleuten gefällt. Mir gefällt nur der Herr Graf nicht, und das wollt' ich Dir stecken, damit Du weißt, daß ich auf Deiner

Seite ſtehe, wenn er mit Anträgen und Vorſchlägen herausrückt... Ausbleiben werden dieſe nicht, das ſah ich den Blicken an, die er Dir wie Blitzfunken nachſchleuderte... Hat Dein Bruder neulich wieder etwas mit ihm gehabt?"

„Ich weiß von nichts," ſagte Andrea, die von den Bemerkungen Moosdörfer's ganz verwirrt ward.

„Du brauchſt Dich nicht zu ängſtigen, Kind," fuhr der Bleicher fort, indem er die Jalouſien etwas höher ſchob, um mehr Licht in's Zimmer fallen zu laſſen. „Ich werde aufpaſſen, und ſteht der Graf erſt in meinem Buche, ſo iſt er auch mein Gefangener, dem ich die volle Freiheit nur wieder gebe, wenn er mir gut oder übel den Willen thut. Es iſt die einzige Waffe, die uns die hohen Herrſchaften nicht aus den Händen winden können, und mit der wir ſie tödtlich treffen, ſo oft es uns beliebt... Mir beliebt das nun nicht; denn wozu? Einen Mord mag ich nicht auf meine Seele laden, mein Streben iſt nur, ſie zu ſchwächen, damit ſie unterducken müſſen, wenn wir befehlen. Alles aus Menſchen- und Chriſtenliebe, wie mein Bruder, der Kanonikus, ſagt, der die ganze Race genau kennt und ſie vollkommen richtig würdigt. Indeß muß man klug ſein und erſt gebückt einhergehen, um ſpäter

den Kopf deſto höher zu tragen... Wie iſt's, Andrea, würdeſt Du eine Stelle im Schloſſe annehmen, wenn der Graf ſie Dir anböte und Dich gut ſalarirte?"

„Du willſt Andrea dem alten Wüſtlinge zuführen?" fiel Joſephine ein, während das junge Mädchen den Bleicher mit Augen anſah, die keinem irdiſchen Weſen anzugehören ſchienen.

Moosdörfer ſchob einen Stuhl zwiſchen Joſephine und Andrea, ſtrich mit ſeiner Linken über das glänzende, ſehr dunkle Seidenhaar der Tochter des Organiſten und legte die Rechte auf die mageren, gelblich weißen Hände ſeiner Frau.

„Wer Vögel fangen will, muß Netze ſtellen," ſprach er, „und weil mir ſcheint, daß die Zeit herannaht, wo der Fang ſich lohnen könnte, will ich den günſtigen Augenblick nicht verſtreichen laſſen. Die hohen Herren, welche jetzt meine Vermittelung in Anſpruch nehmen, ſtehen ſchon lange auf meinem Kerbholz, und wenn ich jetzt von meinem Recht Gebrauch mache, handle ich nur als guter Hausvater, sine ira et studio, würde mein Bruder, der Kanonikus, ſagen... Von Dir, mein Kind, war heute noch nicht die Rede. Nicht die Lippen des Grafen, nur ſeine Augen ſprachen... Aber er wird nach Dir fragen und Dich jeden-

falls von mir fordern, wenn wir erſt handels=eins geworden ſind ... Dann mag ich ihm keine abſchlägliche Antwort geben, ſondern mich lieber entgegenkommend zeigen. Um ſo ſicherer läuft der Spatz in's Garn."

Fragend hingen Andrea's braune Augen an den Zügen des immer lächelnden Bleichers. Ihre fein geſchnittenen Lippen waren halb geöffnet und ließen die tadelloſen Zähne ſehen. Joſephine ſchüttelte leiſe den Kopf, indem ſie ſagte:

„Verrechne Dich nicht, lieber Mann! Spricht das Gerücht wahr, ſo iſt das Schloß des Roth=ſteiners kein paſſender Aufenthaltsort für ein junges, unerfahrenes Mädchen. Hier fühlt ſich Andrea wohl, und wir Alle ſehen ſie gern bei uns. Es würde mich ſchmerzlich betrüben, wenn ich ſie plötzlich entbehren müßte. Ihr Vater wird Deinen Plan auch nicht billigen."

„Ich ſage ja nicht, Andrea ſoll auf des Rothſteiners Schloß," erwiderte Moosdörfer, „ich deute nur auf die Möglichkeit hin, der Graf könne ein ſolches Verlangen ſtellen. In dieſem Falle müßte Andrea ſich fügen, und zwar ihres Bruders wegen."

„Droht Joachim Gefahr?" fiel ängſtlich aufathmend Andrea ein.

„Nicht direct, liebes Kind," fuhr Moosdörfer fort, „ſeine Freundſchaft für Caspar Spät aber kann ihn doch in ſchlimme Verwickelungen bringen... Joachim hat, wie ich ſchon neulich hörte, unvorſichtige Aeußerungen gethan und ſich arg vermeſſen. Das wird der Graf ihm nachtragen, und Baron von Alteneck, der Feind Caspar's, ihm nie vergeſſen. Man legt aber Balſam auf brennende Wunden, um den Schmerz zu lindern, und ſendet Unterhändler von beſtechendem Weſen in das Lager des Feindes, wenn man ihn entwaffnen will. Geht alſo Andrea zum Grafen, ſobald dieſer winkt oder befiehlt — denn auch zu Letzterem hat er das Recht — ſo iſt Joachim außer Gefahr, und es wäre ſogar möglich, Graf von Rothſtein ließe ihn mit Frau und Kind dem Bruder nachziehen."

Joſephine machte nach der Auseinanderſetzung ihres Mannes keine Einwendungen mehr. Andrea hatte das Strickzeug weggelegt und ſchien ſehr niedergeſchlagen zu ſein. Als Moosdörfer ſchwieg, ſagte ſie nur:

„Ich werde unglücklich ſein, wenn Du mich aus Deinem Hauſe weiſeſt, Onkel, billigt aber der Vater Dein Vorhaben und gereicht es dem

Bruder zum Segen, ſo werde ich ſchweigen und dulden."

„Du biſt ein liebes, frommes Mädchen," ſagte Moosdörfer und legte ſeine Hand abermals auf Andrea's Scheitel. „Gehorſam und Fügſamkeit ſind Zierden des Weibes, die überall Anerkennung finden. Unglücklich aber, mein Kind, ſollſt Du nicht werden. Dafür wird der alte Bleicher Moosdörfer Sorge tragen, wenn er auch nicht um Dich ſein und ſeine Hand ſchützend über Dich halten kann... Deinen Vater werde ich unterrichten, und wie ich ihn kenne, glaube ich, er wird mir vollkommen Recht geben. Das barſche Weſen und rückſichtsloſe Auftreten den beiden adligen Herren gegenüber hat der wackere Mann niemals gebilligt. Aber Joachim iſt ein ſteifnackiger Geſell, der ſich einbildet, er könne aufrecht durch die niedrigſte Thür gehen und ſeinen Schädel als Mauerbrecher benutzen. Vernünftige Worte, wenn ſie ihm nicht ſchmeicheln, finden in ſeinem Herzen nur ſelten eine gute Statt."

Er ſtand auf, küßte Joſephine wieder auf die Stirn und klopfte Andrea ſanft auf die erröthende Wange.

„Kopf in die Höhe!" ſprach er mit munterm Lächeln. „Ein junges, friſches Blut muß heiter

in die Welt ſehen, wäre dieſe auch von zahlloſen Geſellen des Satan überſchwemmt... Lernt man bei Zeiten mit dieſem Gelichter umgehen, ſo ſind ſie nicht ſo furchtbar, wie ſie ausſehen. **A revoir**, wie mein Bruder, der Kanonikus, ſagt. Ich gehe hin und avertire dem Organiſten, was ſich an heutigem Vormittage hier zugetragen hat!"

Das wohlgenährte Geſicht zu einem pfiffigen Lächeln verziehend, warf er Andrea noch eine Kußhand zu und ſtapfte mit ſchweren Schritten über den dunkeln Gang zurück in ſein Comptoir.

4.

Caspar Spät.

Am ſteinigen Uferrande eines rauſchenden, klaren Bergwaſſers in geringer Entfernung von dem volkreichen Dorfe Renſe lag ein kleines, einſtöckiges Haus, aus Holzbohlen erbaut und mit Schindeln gedeckt, wie es ehedem in dieſer waldreichen Gegend, die Ueberfluß an Holz beſaß, üblich war. Die Bohlen waren hellgelb gemalt, die Zwiſchenräume mit Moos ausgeſtopft und mit Kalk verſtrichen. Ueber der Thür hing eine Scheibe, Wilhelm Tell darſtellend, wie er nach dem Apfel auf ſeines Sohnes Haupte ſchießt. Dem wackern Schützen zur Seite hielt der Landvogt Geßler zu Pferde mit herzförmiger rother Verzierung auf ſeinem Wamms, das von gutgezielter Kugel durchbohrt war.

Das Haus umhegte ein großer Garten, der in eine von mehreren Gräben durchzogene Wiese endigte, welche durch eine am Bache angebrachte Schöpfvorrichtung Wasser zur Berieselung erhielt. Die Wiese grenzte an waldiges Land, das hügelig anschwellend in weiterer Ferne zu voller Gebirgsbildung aufstieg.

In diesem Hause wohnte der Kunst- und Haustischler Caspar Spät, ein intelligenter Mann von dreißig Jahren, der seine Wanderzeit gut benutzt hatte und es jetzt allen älteren Meistern der Umgegend in seinen Arbeiten zuvor that. Das hatte ihm bald nach seiner Heimkehr Kunden in Menge verschafft, so daß er sich gut stand und einer glücklichen Zukunft getrost entgegen sah. Stolz auf seine Kunstfertigkeit, die Jedermann willig anerkannte, war Caspar Spät auch stark eigensinnig. Vorschriften ließ er sich nicht gern machen, und wer ihm zumuthete, er solle irgend etwas nach fremdem Entwurf arbeiten, dem diente er vielleicht, sah er sonst einen Vortheil dabei, spöttische Bemerkungen aber und scharfe Glossen, die in ätzende Bitterkeit übergehen konnten, mußte der Besteller dabei ruhig mit in den Kauf nehmen.

Alles in Allem war Spät ein sehr geschickter

Tiſchler, aber ein ſchwer umgänglicher Menſch. Vertragen konnten ſich nur Wenige mit ihm, und am ſchroffſten trat er gegen höher Geſtellte, gegen Gelehrte, Beamte und Adlige auf, wenn ſie ein Urtheil über Arbeiten zu fällen ſich anmaßten, von denen ſie nach ſeiner Anſicht nichts verſtanden.

Seit drei Jahren war Caspar Spät glücklicher Gatte und Vater, dieſe Verheirathung aber hatte ihn mit dem Grundherrn des Ortes, in dem er lebte, nahezu verfeindet; weshalb? werden wir demnächſt erfahren. —

An einem milden Abend ſaß Caspar bei offenem Fenſter auf ſeiner Werkſtatt, pfiff ein Wanderlied, das er auf ſeinen Reiſen in Oeſterreich gelernt hatte, vor ſich hin, und ſchnitzte dabei aus Lindenholz eine Figur von faſt halber Lebensgröße, die bis auf die noch anzuſetzenden Arme fertig war. In dieſer Feierabendarbeit ſtörte ihn die Ankunft eines Livréebedienten, der, ohne anzuklopfen, die Thür aufriß. Das laute Rauſchen des ſtarken Bergwaſſers hatte den jungen Tiſchler das Knarren des ſchwanken Holzſteges überhören laſſen, der unter den Schritten des Bedienten ſich bog.

„Guten Abend, Meiſter,“ ſagte der Eintre-

tende und lächelte hochmüthig vornehm, ohne seinen betreßten Hut abzunehmen. „Noch so fleißig?“

Caspar Spät stellte sein Pfeifen ein und lehnte die ausgeschnitzte Figur schräg gegen die Wand, ohne den Gruß zu erwidern. Dann schwang er sich gewandt von der Werkstatt, erfaßte die Hand des Bedienten und schob ihn mit starkem Arm aus dem Zimmer, daß dem Stolpernden von selbst der Hut abfiel.

„So!“ sprach er. „Jetzt, ungehobelter Bursche, klopfe an, hebe Deinen Filz auf, behalte ihn aber in der Hand, und tritt ein, wie ein anständiger Mensch!.. Daß das Tuch zu Deinem Rocke feiner ist als das meinige, macht Dich noch lange zu keinem tüchtigen Mann!..“

Der Bediente ward roth vor Aerger, nahm sich aber zusammen und faßte die erhaltene Zurechtweisung von der scherzhaften Seite auf. Der Tischler saß schon wieder auf der Werkstatt und fuhr in seiner Schnitzerei fort.

„Meister, Meister,“ sagte er, den Hut mit dem Aermel bürstend, „wenn ich rachsüchtig wäre, wie schwer könnt' ich Euch schädigen. Ihr seid ja verteufelt kurz angebunden!“

„Nur wo's nöthig ist,“ erwiderte Spät.

„Wer ſich in der Welt umgeſehen und ſich etwas verſucht hat, lernt mit höflichen und unhöflichen, mit geſchliffenen und ungeſchliffenen Leuten umgehen... Was hat man mir zu beſtellen?“

Der Bediente lächelte verſteckt, indem er ſagte: „Mein Herr verlangt mit Euch zu reden, Meiſter!.. Es hat Eile; morgen früh um neun Uhr ſollt Ihr Euch auf dem Schloſſe ſtellen.“

Caspar nahm den Schnitzer zwiſchen die Zähne und ließ auf dem ſcharfen Stahle einen ſo ſchrillen Pfiff erklingen, daß über den ungewohnten, gellenden Ton im Nebenzimmer ein Kind vor Schreck zu weinen begann.

„Ich ſoll mich im Schloſſe geſtellen?“ ſagte er darauf äußerlich ganz ruhig. „Und auf Deines Herrn Verlangen?.. Das iſt eine curioſe Zumuthung, die mir nicht zu Sinne will... Hat's Dein Herr ſo preſſant, ſo iſt der Weg von ihm zu mir genau ſo weit, wie der von mir zu ihm!“

Der Bediente nahm die Antwort des geärgerten Tiſchlers lächelnd hin.

„Es iſt wegen der alten Geſchichte,“ fügte er jetzt erklärend hinzu. „Der Kram ſoll auf's Neue wieder aufgewärmt werden.“

„Von welcher Geſchichte ſprichſt Du?"

„Nun von dem Feuer, das den alten Hof verzehrte... Seit heute Morgen ſitzen ein paar Landſtreicher auf Alteneck. Sie haben, raunte mir der Inſpector zu, Ausſagen gemacht, und der Herr will die Sache nun ganz ernſthaft angreifen."

„Daran thut er ſehr recht," entgegnete Caspar und begann wieder an ſeiner Figur zu ſchnitzen, „ich bin nur kein Gelehrter und ſchreibe auch nicht ſehr geläufig. Als Protokollant würde ich ſchwerlich zu gebrauchen ſein. Kann ich aber ſonſt dem Herrn dienen, mit Vergnügen."

Er machte eine Verbeugung, ſpitzte den Mund und pfiff die Melodie:

„Ich hab' mein' Sach' auf nichts geſtellt ꝛc."

„Heißt das, Meiſter, ich ſoll dem Herrn Baron ſagen, daß Ihr ihm — was auslacht und ſeinem Befehle nicht Folge leiſten wollt?" fragte in ſpitzem Tone der Bediente.

„Wie Du Deine Antwort einkleiden willſt, überlaſſe ich Deinem ausgezeichneten Witze, guter Junge," entgegnete der Kunſttiſchler. „Hätte der Baron, dem ich meine Achtung vermelden laſſe, mir Befehle zu ertheilen, ſo würde ich ihnen nachkommen, da dies aber nicht der

Fall ist, ich vielmehr laut Kaufcontract hier auf meinem freien Erbe sitze und, streng genommen, nicht einmal Mitbewohner von Rense bin — denn dieser Grund und Boden heißt von Alters=her die Freiwaldskante — so bin ich außer Stande, seinem Befehle zu gehorchen."

Er nahm den Schnitzer zur Hand und schärfte ihn auf einem neben der Werkstatt befind=lichen Schleifsteine.

„Was soll das Kunstwerk denn vorstellen, und für wen richtet Ihr's her?" fragte der Be=diente, die ziemlich fertige Holzfigur etwas schär=fer in's Auge fassend, indem er seine verschobene weiße Halsbinde wieder in die rechte Lage brachte. „Das Ding sieht ja partout einem vornehmen Herrn ähnlich."

„Es soll auch einen solchen vorstellen."

„Das wäre!"

„Ich will ihm eine feste Anstellung geben, damit er 'was Rechtschaffenes zu thun bekommt, und ein Kleid werde ich ihm anziehen, daß ihn alle Leute bewundernd angucken sollen. Gehst Du gelegentlich wieder einmal vorüber, wirst Du den sauber geschminkten vornehmen Herrn draußen am Bachrande gleich neben dem Stege in voller Thätigkeit finden."

Der Bediente lächelte ſpöttiſch.

„Tretet den Vornehmen nur nicht gar zu hart auf die Hühneraugen, Meiſter,“ ſagte er, den Hut von der Werkſtatt nehmend und ihn wieder mit ſeinem Rockärmel bürſtend, „ſie könnten leicht dafür Revanche nehmen! Ganz entbehren kann ſie ja doch Keiner!.. Und Eure Antwort an den Herrn Baron? Ernſthaft iſt ſie doch wohl nicht gemeint?“

„Ich mein' es immer, wie ich ſage,“ erwiderte Caspar Spät. „Der Herr Baron iſt nicht mein Herr; mithin hat er mir auch keine Befehle zu geben. Uebrigens ſind wir ſchon ſeit Jahren nicht mehr gute Freunde.“

„Das weiß Gott!“ verſetzte der Bediente. „Und Euch insbeſondere ſcheint an großer Herren Gewogenheit wenig gelegen zu ſein. Vielleicht denkt Ihr ſpäter einmal anders, wenn Euch nicht Alles nach Wunſche geht... Meinen Auftrag habe ich ausgerichtet, ich werde als zuverläſſiger Bote auch Eure Antwort richtig befördern.“

„Thue das, Burſche, und Dein Herr wird Dich loben!“

„Gott befohlen, Meiſter!“

„Guten Abend! Verlaufe Dich nicht in den Moorwieſen; es beginnt ſtark zu nebeln!“

Der Bediente entfernte ſich. Kaum hatte er das Haus verlaſſen, ſo legte Caspar Arbeit und Schnitzer bei Seite und trat in das Nebenzimmer, aus dem ſich die Stimme eines ſchreienden Kindes hatte vernehmen laſſen. Hier ſaß eine junge, zarte Frau arbeitend am Fenſter; neben ihr ſtand eine Wiege, die ſie mit leichtem Fußdruck in gleichmäßig ſchwankender Bewegung erhielt. Ein Blick zärtlichſter Liebe aus dem Auge der Frau fiel auf den Tiſchler.

„Du hatteſt Beſuch, lieber Caspar?“ redete ſie ihn an und reichte ihm eine ſchmale, feine Hand. „Ich fürchte, keinen angenehmen... Deine Stimme klang ſo rauh.“

„Vergieb, Elſe, wenn ich Dich erſchreckt habe,“ verſetzte der Tiſchler, indem er ſich über die Wiege beugte und die ſanften Athemzüge des ſchlafenden, noch kein volles Jahr alten Knaben belauſchte. „Es war der Laffe vom Schloſſe, der ſpitznaſige Latté, der Dich zuerſt verleumdete und mich mit dem Baron zuſammenſetzte. So oft ich ihn ſehe, läuft mir die Galle über... Wir gerathen auch noch einmal hart an einander; denn der Bengel taugt ſo wenig wie ſein Herr.“

„Geh' ihm lieber aus dem Wege, Caspar!" bat Else und stieß die Wiege von Neuem an. „Was wollte er denn?".

„Vermuthlich mich ärgern, oder in Unruhe versetzen, denn an seinen vorgeblichen Auftrag kann ich nicht glauben... Die Flurwächter haben, wie er mir sagte, ein paar Strolche aufgegriffen, die um den Brand von Ober-Rense wissen wollen. Du erinnerst Dich, daß die Entstehung desselben bis jetzt ein Geheimniß geblieben ist, das ich am allerwenigsten durchschauen kann. Der Baron freilich bleibt hartnäckig anderer Meinung. Ich lasse mich aber von Niemand in's Bockshorn jagen."

„Erzürne Dich nur nicht mit dem Baron, bester Mann," bat Else. „Er trägt einmal nach, und ruht nicht eher, bis er sich auf irgend eine Weise gerächt hat... Ich bedaure noch heute, daß wir damals, als ich glücklich entkommen war, die Gegend nicht für immer verlassen haben... Daß ich ihn verschmähte, durch seine Geschenke mich nicht bethören ließ und Dir mein Herz schenkte, sollst Du entgelten... Gieb Acht, er ruht und rastet nicht, bis er uns in's Unglück gestürzt hat!.. Sei also vorsichtig, lieber Caspar, und behandle ihn freund-

lich!.. Können wir uns nur Jahr und Tag noch hinhalten, ſo glückt es uns wohl mit Hülfe Deines Freundes Joachim, uns hier los zu machen... Geſchickte deutſche Arbeiter ſollen in allen Küſtenſtädten Südamerika's ſehr geſucht ſein und fabelhaft hoch bezahlt werden. Ich aber, mein Herzensmann, ich fürchte mich nicht vor einer Reiſe von einigen Tauſend Meilen, wenn Du nur bei mir biſt, und Gott uns den ſüßen Jungen mit ſeinen klaren Sternenaugen geſund erhält."

Die junge Mutter küßte das ſchlafende Kind auf den roſigen Mund, bis es die weichen Lippen bewegte, legte dann ihren Arm um den kräftigen Nacken des Mannes und ſchmiegte ſich zutraulich an ſeine Bruſt.

„Unter der Hand will ich ſchon morgen mit dem Früheſten Erkundigungen einziehen über die aufgegriffenen Landſtreicher," ſagte Caspar Spät, mit Elſe das Schlafzimmer verlaſſend und zurückkehrend in das Gemach, wo die Werkſtatt ſtand. „Der Organiſt in Hohenrothſtein weiß vielleicht etwas davon, denn der Baron ſteckt mit dem Grafen immer zuſammen, und dieſer bringt Neuigkeiten gern ſchnell unter die Leute. Fremdes Geſindel trieb ſich im Herbſt an der Waldecke

herum, das iſt wahr. Ich ſah das zerlumpte Volk ſelbſt hinter den Erlen am Pfaffenhorn lagern, als ich in der vom Feuer taghell gelichteten Nacht über das Moos wanderte... Gleich Tags darauf äußerte ich gegen nahe Bekannte meine Gedanken, die ich klüger für mich hätte behalten ſollen... Wenn man ſich völlig rein weiß, nimmt man's mit einem Worte eben nicht immer genau."

„Wenn der Baron nun wirklich Dich ſprechen wollte in dieſer dunkeln Angelegenheit, würdeſt Du ihm nicht Rede ſtehen?" fragte Elſe zögernd.

„Es kommt Alles darauf an, wie er ſich zu mir ſtellt," entgegnete Caspar. „Auf höfliche Fragen gebe ich Jedermann höfliche Antwort, wenn mich aber ein ſogenannter Vornehmer durch einen Menſchen, der noch weniger in der Welt vorſtellt, als ich ſelbſt, anſchnauzen läßt, bin ich kurz angebunden. Ich brauche mir dergleichen nicht gefallen zu laſſen. Wer aber nicht ſelbſt etwas auf ſich hält, den treten Andere unbarmherzig unter die Füße."

Es war inzwiſchen dunkel geworden. Ueber dem tiefen, ſteinigen Bett des rauſchenden Waſſers lag dampfender Nebel, der ſich über den

tiefer gelegenen moorigen Wiesen, welche der Bach in mäandrischen Windungen träg durchzog, dergestalt verdichtete, daß sie jetzt einem grauen Wolkenmeer glichen. Aus demselben ragte jenseits der Wiesen auf waldigem Hügel der alterthümliche Bau des Schlosses Alteneck hervor, der Stammsitz der Freiherren-Familie gleichen Namens. Die Blicke des jungen Ehepaares richteten sich auf diesen Schloßbau, denn es knüpften sich für dasselbe an ihn frohe und trübe Erinnerungen.

„Dort in dem Erkerzimmer des linken Flügels sahen wir uns zuerst," sagte Caspar und drückte den Kopf seiner Frau sanft an sein Herz. „Weißt Du's noch, Else?.. Du erschrakst vor mir nicht weniger, wie ich vor Dir; denn Du stürztest mit wirrem Haar und irrem Blick in den Saal, wo ich mit Zusammenfügen des neuen Parquets beschäftigt war und es mir der Hitze wegen etwas bequem gemacht hatte... Dennoch bliebst Du, während der Baron mit dem weinglühenden Gesicht zurückprallte, als hätte er den Teufel oder einen flammenschwingenden Erzengel gesehen. Sehr respectvoll mag ich ihn freilich nicht angeblickt haben. Seitdem ward er mir giftig, cujonirte mich auf alle Weise und suchte

Dich bei mir ſo infam anzuſchwärzen, daß mir früh genug die Geduld riß, und ich ihm auf gut deutſch und in bürgerlichem Tone Beſcheid ſagte... Nachher kamen die Tage des Leidens, der Prüfung, der ſchmachvollſten Verleumdung, denen Du durch die Flucht ein Ende machteſt."

„Und die nie, nie wiederkehren werden und können," fiel Elſe ein. „Bei Dir weiß ich mich ſicher und fürchte mich vor Niemand; böſen, heimtückiſchen Menſchen aber gehe ich doch gern aus dem Wege, um ſie nicht zu reizen. Und darum folge meinem Rathe und ſiehe zu, daß du nicht abermals Streit mit dem Baron oder einer ſeiner erkauften Creaturen erhältſt!"

„Ich reize ihn nicht, Elſe; nur unwürdig behandeln kann ich mich von ihm nicht laſſen," erwiderte Caspar. „Duldete ich das nur ein einziges Mal, ſo bin ich gewiß, er ſtellte die wahnſinnigſten Forderungen an mich... Menſchen ſeines Schlages iſt nichts heilig, wenn es ihnen nur gelingt, ſich immer auf's Neue Amuſements — was dieſe Herren ſo nennen — zu verſchaffen."

Elſe beruhigte ſich bei dieſen Worten ihres Mannes. Sie zündete Licht an, ſchloß die Fen-

sterläden und deckte dann den Abendtisch, an dem sich das zufriedene Ehepaar noch lange über Pläne unterhielt, die früh schon entstanden waren, sich aber noch immer nicht realisiren lassen wollten.

5.

Adam von Alteneck und Barbara.

In Alteneck ging es ungewöhnlich lebhaft zu. Den geräumigen Schloßhof erfüllte eine Menge Neugieriger aus den Orten Ober- und Nieder-Renſe, denen der Baron heute gern Zutritt geſtattete, obwohl er ſich für gewöhnlich mit dem Volke nicht gern abgab. Er hatte von ſeinem früh verſtorbenen Vater den ganzen Stolz des Grandſeigneur geerbt, der verächtlich auf die Menge herabſieht. Heute jedoch galt es, die Anſicht auch des gemeinſten Mannes zu hören, wenn er nur unbeſcholten war. In einem feſten Gewölbe, den Blicken Aller ausgeſetzt — denn die Doppelflügel des Thorweges ſtanden weit offen — lagerten zwei Männer, eine alte Frau und ein junges ziemlich hübſches Mädchen. Zur

Seite ſtand ein Karren, mit einer ſchlechten, ſchon oft ausgebeſſerten Plane überſpannt, den zwei große zottige Hunde zogen, die jetzt, die Köpfe zwiſchen den Vorderpfoten, ſchliefen.

Die kleine Vagabondenfamilie — denn eine ſolche haben wir vor uns — ſah fremdartig aus, gab vor, aus den ſteyriſchen Bergen zu kommen, ſprach einen Dialekt, welcher dieſer Behauptung wenigſtens nicht widerſprach, und war ihrer Ausſage nach auf dem Wege nach Amerika. Die Wahrheit dieſes letzteren Vorgebens ließ ſich in Zweifel ziehen, denn eine große Anzahl Einwohner von Ober- und Nieder-Renſe ſagte einhellig aus, dieſelben Leute hätten ſich ſchon im Herbſt vorigen Jahres in der Gegend herumgetrieben, gebettelt, es wohl auch nicht immer ſehr ängſtlich mit dem Mein und Dein genommen, und bald in offenen Schuppen, wie man ſie öfters in größeren Bauernhöfen findet, bald auch unter freiem Himmel zwiſchen deckendem Geſträuch oder hinter ſchützenden Hecken übernachtet.

Zigeunerhaftes Weſen trug die herabgekommene Geſellſchaft zur Schau, weshalb das Aufpaſſen derer, welche für die öffentliche Sicherheit zu ſorgen haben, gerechtfertigt ſchien. Der Baron von Alteneck verdiente daher eher Lob als Tadel,

daß er die Herumtreiber aufgreifen ließ und ſie einem ſcharfen Examen unterwarf.

Es hatte nicht direct in der Abſicht des Edelmannes gelegen, die Fremdlinge irgend einer gravirenden Handlung zu bezichtigen. Er wollte ſie einfach los ſein, weil er ihnen nichts Gutes zutraute. Perſönlich ſich mit den Strolchen zu befaſſen, fiel ihm auch nicht ein; das überließ er ſeinem Amtsſchreiber, einem Manne von ſcharfem Verſtande, der zum Criminaliſten geboren war.

Dieſer Mann erinnerte ſich gleich beim Einbringen der Herumſtreicher, daß unmittelbar vor dem Brande des großen Hofes Ober-Renſe eine ganz ähnliche Geſellſchaft, von gleicher Kopfzahl, in beiden Ortſchaften geſehen worden ſei. Tags nach dem Brande war ſie verſchwunden und tauchte auch nicht wieder auf.

Das Feuer in Ober-Renſe war unter Umſtänden zum Ausbruche gekommen, die eine abſichtliche Brandſtiftung ſehr wahrſcheinlich erſcheinen ließen. Die Lohe ſchlug zuerſt aus einer zum Dreſchen des Getreides unbenutzt gebliebenen Scheuer auf, neben welcher der Wagen der Bettler mit dem jungen Mädchen und der alten Frau bis zum Dunkelwerden — Mehrere be-

haupteten bis in die Nacht hinein, die ſehr windig und finſter war — gehalten hatte. Die Männer hatte man bettelnd in Ober- und Nieder-Renſe geſehen, zuletzt auch auf dem abgebrannten Hofe, deſſen Verwalter die Leute ihrer argen Zudringlichkeit wegen barſch und unter Androhung der Verhaftung abwies.

Noch während des Feuers lenkte ſich der Verdacht, es möge von ſchlechten Menſchen angelegt worden ſein, auf dieſe bettelnden Fremden, und hätte man ihrer habhaft werden können, würden ſie einer ſtrengen Unterſuchung ſchwerlich entgangen ſein. Später verflüchtigte ſich dieſer Verdacht, und es tauchten andere Gerüchte auf, die indeß Jeder geheim hielt, weil offenes Ausſprechen derſelben Manchen in ſchwere Verlegenheiten geſtürzt haben würde.

Der Amtsſchreiber auf Schloß Alteneck hatte jedenfalls nichts zu befürchten, wenn er durch geſchickt geſtellte Kreuz- und Querfragen die von Vielen wieder erkannten Herumtreiber in die Enge zu treiben ſuchte. Ein ſolches Manöver konnte ja zu wichtigen Aufſchlüſſen, vielleicht gar zu einem Geſtändniß führen. Das Endreſultat war aber ein ganz unerwartetes. Der Amtsſchreiber ward ſo ſehr davon überraſcht, daß er

den Baron sofort davon in Kenntniß setzte. Die fremden Bettler hatten Aussagen gethan, die sich nicht ignoriren ließen, und die, als Baron von Alteneck sie erfuhr, auch von diesem so inhaltsschwer gefunden wurden, daß er die Einleitung einer strengen Untersuchung für unbedingt geboten hielt.

Aus dem Hofe führte eine Rampe zu dem Mittelbau des Schlosses, der eine Flucht geräumiger Zimmer enthielt, von denen nur die nach dem Park hinaus gelegenen für gewöhnlich benutzt wurden. Auf dieser Rampe saßen Gruppen von Arbeitern und Hauseigenthümern aus den genannten beiden Dörfern, welche nur gekommen waren, um die vorläufig in Haft genommene Auswandererfamilie in Augenschein zu nehmen und ihre Meinung über dieselbe abzugeben. Alle erkannten in den Fremden die Gesellschaft vom vergangenen Herbst, und in den Meisten regte sich der alte Verdacht. Was der kluge Amtsschreiber den Fremden durch seine Fragen entrissen hatte, war jedoch Allen noch ein Geheimniß. Der Baron allein wußte darum, und sein Kammerdiener ahnte den ungefähren Sachverhalt in Folge der Aufträge, die er erhielt und zu denen auch die Entsendung

des naſeweiſen Bedienten gehörte, der eine ſo unfreundliche Aufnahme und eine ſo ſchnöde Antwort im Hauſe des Tiſchlers Caspar Spät erhielt.

Baron Adam von Alteneck hatte das von ſeinem Amtsſchreiber aufgenommene Protokoll mit vieler Aufmerkſamkeit durchgeleſen und gerieth dadurch in eine ſchwer zu beſchreibende Stimmung. Man konnte es nicht Freude nennen, was den faſt ſechzigjährigen, auf dem linken Fuße ſtark lahmenden Mann ſo merkwürdig aufregte, obwohl das funkelnde Auge mehr frohe Blutwallung als düſtere Niedergeſchlagenheit oder dumpfen Schreck verrieth.

Ungeachtet ſeiner Jahre ging Adam von Alteneck wie der jüngſte Elegant gekleidet. Selbſt das dünn gewordene, fahlgraue Haar, das nur über der Stirn und an beiden Schläfen noch ein paar Büſchel bildete, hatte er ſich von ſeinem Kammerdiener brennen und kräuſeln laſſen. Das verlebte Geſicht, von jener eigenthümlichen Röthe angehaucht, die den leidenſchaftlichen Weintrinker kennzeichnet, war von einer Narbe entſtellt, welche quer von der rechten Backe nach der Spitze des breiten, ſtark vorſpringenden Kinnes lief und ſowohl dieſes wie beide Lippen ſpaltete.

Der Bediente trug im Gartenſalon, wo der Baron gern verweilte, weil ihn da Niemand beobachten konnte, ein leckeres Frühſtück auf nebſt zweierlei Wein. Eine Flaſche Champagner ward auf dem Buffet in Eis geſtellt, damit er zur Hand ſei, wenn der Gebieter Appetit auf ein Glas Schaumwein bekommen ſollte.

„Latte," ſagte Baron Adam, zu dem geſchäftigen Bedienten, den wir ſchon kennen, und der beide Weinflaſchen, Burgunder und Rüdesheimer entkorkte, „Du ſcheinſt Recht zu behalten; der Tropf kommt nicht... Ich hätte ihm ſolchen Trotz nicht zugetraut. Er rennt vollen Laufes in's Unglück!.. Soll ich ihn abholen laſſen?"

Der Bediente zuckte die Achſel und meinte, das werde nächſt dem gnädigen Herrn wohl der Amtsſchreiber am beſten wiſſen.

„Mich dauert nur die niedliche Meerkatze mit ihren hübſchen Zähnen," fuhr der Baron fort und ſchenkte ſich einen Römer Rüdesheimer ein. „Nicht, daß ſie eine ſolche Lection ihrer ſchlechten Aufführung und ihrer groben Undankbarkeit wegen nicht verdient hätte, aber es wäre doch ſchade, wenn der Schreck über die Schlechtigkeit ihres Auserwählten ſie häßlich, vielleicht gar verrückt machte. Ich könnte mich der leicht-

fertigen Perſon dann nicht einmal mehr väterlich annehmen, wozu ich doch entſchloſſen bin; denn ich habe eine Averſion gegen alle Leute, die nicht mehr ganz klaren Geiſtes ſind. Du weißt, weshalb, Latte!.. Haſt Du das quieke Weibchen geſprochen oder geſehen? Hält ſie der wackere Schreiner, der ſich vielleicht noch den Schemel zu ſeiner Himmelfahrt eigenhändig zimmern wird, gut im Leime?"

Er lächelte den Bedienten fauniſch an, der ſich nur devot verbeugte.

„Verfluchter Kerl!.." murmelte der Baron leiſe zwiſchen den Zähnen. „Iſt doch zu beneiden!.. Schon darum möcht' ich' ihn an Hals und Kragen packen!.. Marſch, rufe den Amtsſchreiber!"

Latte ſprang wie ein Windhund aus dem Salon, um den Befehl ſeines nichts weniger als freundlichen und leutſeligen Herrn auszuführen.

Bald nach Entfernung des Bedienten zeigte ſich auf der von Schlinggewächſen umrankten, auf ſchlanken Säulen ruhenden Veranda, welche an den Salon ſtieß und durch eine Flügelthür mit dieſem in Verbindung ſtand, eine altmodiſch, aber fein gekleidete Frau. Eine Haube von

eigenthümlichem Schnitt, über der Stirn ſich wie ein ſtumpfes Horn rückwärts krümmend, das auf beiden Seiten von goldig ſchillerndem Taffet umhüllt war, blickte forſchend durch die ſpiegelhellen Scheiben der Thür in den Salon, wo der Baron ſehr eifrig mit ſeinem Frühſtück beſchäftigt war. Leiſe öffnete ſich dann die Thür, und die Frau trat ein und ging mit großen Schritten nach dem Tiſche, an welchem der mit trefflichem Appetit geſegnete Baron ſaß. Dieſer ſtreckte die Hand eben nach dem vollen Römer aus, als er einen Druck auf ſeiner Schulter fühlte. Sich umkehrend, ſah er in ein bleiches ſtrenges Geſicht, deſſen ernſte Züge nur der ſanfte Glanz zwei noch immer ſchöner, wenn auch bekümmert blickender Augen milderte.

„Verdammte alte Schleicherin, wie magſt Du mich ſo erſchrecken!“ rief er ärgerlich aus, den Wein im Römer zur Hälfte verſchluckend. „Wenn mir der Biſſen im Schlunde ſtecken blieb, und mich rührte der Schlag, ſo wärſt Du Schuld geweſen an meinem Tode!“

Auf die bleiche ernſte Frau machten dieſe haſtig hingeworfenen Worte keinen Eindruck. Sie deutete mit dem Zeigefinger der rechten Hand auf des Barons Stirn und ſagte in

flüſterndem Tone: „Haben Sie ihn ganz vergeſſen, Adam?“

Ihr Blick war dabei ſo leuchtend und von ſolcher Kraft, daß Baron von Alteneck ihn nicht ertragen konnte. Den Reſt des Weines im Glaſe ausſchlürfend, entgegnete er:

„Von wem ſprichſt Du, Barbara?.. Du bringſt Deine Worte jetzt immer ſo confus vor, daß ich Dich kaum noch verſtehen kann.“

„Von ihm, Adam, für deſſen Fortkommen zu ſorgen Sie mir viele Male heilig verſprochen haben!“

„Nun, Alte, dieſes Verſprechen denke ich auch buchſtäblich gehalten zu haben. Daß der trotzige Eigenſinn ſchon Jahre lang nichts mehr von ſich hören läßt, dafür bin ich doch nicht verantwortlich zu machen?“

„Doch, Adam, doch!“ fiel Barbara, die alte Beſchließerin ein, die als junges, fröhliches Mädchen nach Alteneck gekommen war, um dem damals noch unverheiratheten Baron die Wirthſchaft zu führen. „Wer einen Menſchen, der noch Knabe iſt, in die Fremde ſchickt und nie wieder nach ihm fragt, der bürdet ſeinem Gewiſſen eine ſchwere Laſt auf. Und das haben Sie gethan, Baron von Alteneck!“

„Weißt Du, daß ich Luſt habe, Dich einſtecken zu laſſen oder Dir im Armenhauſe einen Platz anzuweiſen, Alte?“ verſetzte dieſer. „Deine Zunge ſpricht ungereimtes Zeug in die Welt hinein, weil Dein Gedächtniß ſchwach wird. Das genirt und ärgert mich. Beides aber verdirbt mir den Appetit, und das mag ich nicht leiden, wie Du von früherher noch wiſſen mußt.“

„Vor dem Armenhauſe bangt mir nicht, Adam,“ entgegnete Barbara und ein trübes Lächeln ging über ihre ernſten Züge. „Ich würde meine Zunge dort nicht im Zaume halten und den Beweis liefern, daß ich ein furchtbar treues Gedächtniß beſitze; mich aber einſtecken zu laſſen, weil ich menſchlich fühle und nicht Alles vergeſſen kann, wie Sie, dazu haben Sie keine Gewalt!.. Wenn die ſchleichende, ſtille Barbara, die Frau mit dem goldenen Horn, die jedes Kind und jeder Arbeiter kennt, nicht mehr geſehen würde, erkundigten ſich nach ihr laut und leiſe mehr neugierige Menſchen, als der Tag Minuten hat...“

Baron von Alteneck füllte ſeinen Römer auf's Neue, und ließ einige Tropfen des feurigen Weines in ein zweites leeres Glas fallen.

„Sei nicht ſo verdrießlich, Alte!“ ſagte er

mit heuchleriſchem Lächeln. „Auf Dein Wohl! Mögeſt Du noch lange Jahre auf Schloß Altenеck zum Rechten ſehen!.. Ich denke, wir haben uns ſo lange vertragen, daß es geradezu eine Schande wäre, wenn wir uns auf unſere alten Tage noch erzürnen wollten... Sag's gerade heraus, Bärbchen, was iſt's mit Dir? Was willſt Du?.. Wie kommſt Du auf einmal, ohne alle Veranlaſſung auf den verſchollenen Jungen zu ſprechen?.. Laß ihn doch ruhen in ſeinem naſſen Grabe!.. Glücklich zu preiſen ſind Alle, die in jungen Jahren ſterben, denn ſie finden keine Gelegenheit, ſich gegen das, was Pfaffen und Kopfhänger das Heilige nennen, aufzulehnen und ſich unter die Kinder der Finſterniß zu miſchen."

Barbara blickte den ſpöttiſch Redenden finſter an. Ihr Finger berührte leiſe ſeine Stirn, dann ergriff ſie das Glas und ſchüttete die wenigen darin befindlichen Tropfen Wein auf das Parquet.

„Ich trinke keinen Wein, Adam, Sie wiſſen es," ſprach ſie. „Ihre Frage aber will ich nüchternen Verſtandes beantworten... Ich ſah die Verhafteten unten im Hofkeller, und dabei mußte ich Hubert gedenken... Der junge Mann mit

den großen blanken Knöpfen an der zerriſſenen Weſte iſt genau ſo alt, wie Hubert, wenn er noch leben ſollte. Auch könnte er dem Gefangenen im Aeußern gleichen... Er hat ſchöne, graublaue Augen und volles, weiches, braunes Haar!.. Warum ſind die Leute verhaftet worden, Adam? Weil ſie arm ſind und bettelten?... Dann gebe man ihnen Nahrung und ein Stück Geld, damit ſie weiter ziehen können und ihr Schickſal erfüllen."

Baron von Alteneck runzelte die Stirn und fuhr ſich mit der wohlgepflegten, ein wenig zitternden Hand über das gebrannte, ſtark parfumirte dünne Haar.

„Du mußt Deine Schnüffelnaſe auch überall haben," ſagte er. „Bleibe lieber ruhig auf Deinem Zimmer und kümmere Dich nicht um die Dummheiten anderer Leute. Wenn Du mir darin den Willen thäteſt, könnteſt Du wie im Himmel leben!... Du weißt, ich wollte ſtets nur Dein Beſtes..."

„Wenn Sie ſelbſt Ihr eigenes Beſtes ebenfalls wollten, Adam," fiel Barbara ein. „Das iſt, was Sie immer vergaßen und vergeſſen werden, bis..."

„Schnürt Dir ein böſes oder unwahres Wort

die Kehle zu, daß Du die Augen verdrehſt, wie ein entrüſteter Moralprediger?"

„Bis der Tod ſich über Sie beugt, Adam, und Ihnen Ihr Sündenregiſter vor das brechende Auge hält! Dann werden Sie ſtöhnen und ächzen, und es jammernd beklagen, daß Sie ſo gar kein Gedächtniß hatten!..."

Baron von Alteneck zwang ſich zu lächeln. Der Bediente Latte wollte eintreten, zog ſich aber, als er die blaſſe Beſchließerin erblickte, ſogleich wieder zurück.

„Lege Deine blitzende Haube ab, Bärbchen, und gehe in's Kloſter," antwortete er leichthin. „Ich habe Bekanntſchaft unter der hohen Geiſtlichkeit Deines Geburtslandes, die mir den Gefallen thun und Dich irgendwo gut als Kloſtermama unterbringen. Von Deinen Erfahrungen kann das junge Volk, das Buße thut, noch ehe es etwas zu büßen hat, Mancherlei lernen. Denn willſt Du nur ehrlich ſein in Deinen Erzählungen, ſo würden Deine Zuhörerinnen vor Langeweile nicht ſterben."

„Wann laſſen Sie die armen Leute ziehen, Adam?" fragte in kaltem Tone Barbara.

„Sobald es bewieſen iſt, daß Ober-Renſe von dem Geſindel nicht angezündet wurde."

„Wer soll das beweisen?"

„Die Untersuchung, die ich über den Vorfall einleiten will."

„Halten Sie die armen Menschen für schuldig?"

„Interessirt Dich das, Barbara?"

„Ja, gestrenger Herr! denn wer in Ihren Augen schuldig ist oder unbequem, der muß unschädlich gemacht werden!.. Dennoch sage ich Ihnen, Sie werden sich an diesen Menschen nicht vergreifen, weil sie Landsleute der Mutter Horatio's sind und deren Familie kennen!"

Das immer röthlich glänzende Gesicht des Barons färbte sich um einige Tinten bläſſer... Latte öffnete zum zweiten Male die Thür.

„Geh', Bärbchen, ich bin augenblicklich pressirt," sagte er, und goß aus Versehen Burgunder in den leeren Römer. „Die Leute sollen ihre Freiheit erhalten, bei meiner Ehre!"

Um Barbara's eingefallenen Mund zuckte ein verächtliches Lächeln.

„Ehe ich Ihrem Befehle gehorche, gestrenger Herr," gab sie in fast höhnischem Tone zurück, „müssen Sie mir bei Ihrem Gewissen noch ein Versprechen geben, an das ich das Recht habe, Sie so lange täglich zu erinnern, bis Sie es halten!"

„Du biſt ein unausſtehlicher Quälgeiſt!.. Rede, aber mach' es kurz!"

„Schreiben Sie an den Hamburger Rheder, auf deſſen Schiffe der Knabe Hubert vor zehn Jahren in See ging!"

„Der Mann iſt längſt geſtorben, und Briefe nach den Wohnungen der Seligen befördert die Poſt nicht."

„Die Firma beſteht aber noch, Adam... ich weiß es aus den Zeitungen. Der penſionirte Schulmeiſter Helfer in Hohenrothſtein erhält aller vierzehn Tage regelmäßig einen Packen zugeſchickt, um etwas über Amerika und über die Schiffsverbindungen Europa's mit jenem fernen Welttheile zu erfahren... Ein Sohn des braven Mannes — Sie wiſſen es, Adam — iſt dahin ausgewandert!.. Von der Firma werden Sie Auskunft erhalten."

„Meinetwegen!" ſagte Baron von Alteneck und ſtürzte den ſtarken Wein hinunter. „Ich will Dir den Gefallen thun, obwohl ich überzeugt bin, daß wir nicht einmal Antwort bekommen!"

„Es iſt gut, Adam," verſetzte mit ſtarrem Ernſt die alte Beſchließerin. „Geloben Sie es bei Ihrem Gewiſſen! Gelobe es Bärbchen, wie

damals, als Du ihr bei Deinem Gewiſſen verſprachſt, ihr niemals untreu zu werden!"

Der Baron erfaßte den Arm der Beſchließerin, raunte ihr knirſchend zu: „In Teufels Namen, ſo ſchweige doch endlich! Ich gelobe ja Alles, was Du verlangſt!" führte ſie nach der Veranda und ſchloß die Glasthür hinter ihr zu. Langſamen Schrittes und mehrmals den Finger mahnend gegen den Baron erhebend, entfernte ſich Barbara. Als die hohe Spitze ihrer blitzenden Haube hinter dem letzten mit wildem Wein umrankten Pfeiler der Veranda verſchwand, rief Alteneck laut und mit dem Fuße ſtampfend den Bedienten.

Latte trat ſogleich ein und machte eine tiefe Verbeugung.

„Herr Ehrenſchild ſoll in meinem Cabinet auf mich warten," rief ihm der Baron zu. „Ich muß mich verſchnaufen... Die alte Schwätzerin hat mir den Kopf ſo heiß gemacht, daß ich keinen Gedanken faſſen, viel weniger ein vernünftiges Geſpräch führen kann... Laßt ſie aber ungeſtört und reizt ſie nicht durch Neckereien! Anders iſt ſie damit doch nicht zu machen... Noch Eins, Latte!.. Herr Ehrenſchild ſoll Vorkehrungen treffen, daß die Herumſtreicher über die Grenze

transportirt werden können, sobald ich seinen Vortrag angehört und Beschluß darüber gefaßt habe!"

„Sehr wohl, Herr Baron," sagte der geschmeidige Bediente, verbeugte sich in hergebrachter Weise und machte Kehrt. Adam von Alteneck verweilte aber noch, obwohl er große Eile zu haben vorgab, über eine Stunde im Salon, wo ihn der ab und an vor der Thür lauschende Latte auf und ab gehen hörte.

6.
Jugendfreunde.

Zwei junge Männer kehrten von einer Durchwanderung der sächsischen Schweiz in ihre Heimath zurück. Sie hatten zuletzt den großen Winterberg bestiegen und auf dem berühmten Prebischthor glückliche Stunden verlebt. Aus Nachlässigkeit und jugendlichem Uebermuth verschmähten sie jeden Führer, die zur Zeit unserer Erzählung noch nicht eine organisirte Gesellschaft bildeten, wie gegenwärtig, damals aber ungleich nöthiger waren, da mancher versteckt gelegene Grund kaum auf schmalen Stegen zugänglich war. Die sichersten Wegweiser für führerlose Wanderer waren immer die munteren Gewässer, die keinem Grunde fehlen, und wenn nicht stets in einen größeren Ort, doch sicher zu einem einsam ge-

legenen Waldhause oder zu einer Försterei führen.

Das Ziel der beiden Wanderer, die graue, leichte Staubmäntel über ihre gewöhnlichen Kleider trugen, war das Städtchen Kreywitz in Böhmen. Als tüchtige Fußgänger würden sie ihr Ziel erreicht haben, wären ihnen die nächsten Richtwege bekannt gewesen. Allein der Gegend unkundig, geriethen die jungen Männer nach einigen Stunden auf völlig menschenleeren Waldpfaden zwar nicht in die Irre, aber sie machten doch große Umwege, und als der Abend anbrach, waren sie noch mehrere Stunden von ihrem heutigen Reiseziele entfernt. Zur Vermehrung ihrer Verlegenheit umzog sich der Himmel auch noch mit dunkelm Gewölk; es begann zu blitzen, der Donner rollte immer lauter und näher, und die Wipfel der Bäume beugten sich unter der Gewalt eines unheimlichen Wettersturmes. Da blinkte in nicht großer Entfernung der freundliche Stern eines Lichtes, man hörte das Rauschen stürzenden Wassers und Hundegebell, und die bereits sehr still gewordenen Wanderer, die mit ihren Stöcken fühlend den Weg suchten, lebten neu auf.

„Wir kommen unter Menschen," sagte der Vorderste, eine breite, untersetzte Gestalt, „und

beim Wolkenverſammler Zeus, meiner Mutter Sohn lechzt nach der Wohlthat eines Holzſchemels oder einer ſchmalen Ofenbank, wie ſie heimiſch zu ſein pflegen in der erhabenen Romantik der herrlichen böhmiſchen Wälder."

„Mein Lebensbedürfniß iſt ein kühler Trunk, ein tüchtiges Stück Brod und, wenn's ſein kann, etwas Fleiſchernes als „Zukoſt," erwiderte der Hintermann, ein ſchlank aufgeſchoſſener Jüngling mit faſt mädchenhaft feinen Zügen, denen noch jeder Anflug von Bart fehlte. „Wohin wir auch gerathen mögen, ich ſchlage vor, wir bleiben; Räuberhöhlen giebt es hoffentlich nicht mehr viele ſo nahe den Städten der Civiliſation."

„Aber der Rüden Gebell ladet zum gaſtlichen Herd!" fiel der Unterſetzte mit Emphaſe ein. „Ich hoffe, ein ſtattlicher Jägersmann nimmt uns gaſtfreundlich auf und bereitet uns auf duftigem Heu oder Moos ein urteutoniſches Lager. Wir aber erheben die Hände zum lecker bereiteten Mahle."

„Das wahrſcheinlich aus dünner Milch oder eitel Waſſer, wenn's hoch kommt, aus Roggenbrod, Butter und Käſe beſtehen wird," ſagte ergänzend der Schlanke.

„Achtung vor meiner Prophetengabe!" rief

der Unterſetzte und blieb, auf ſeinen Stock gelehnt, am Ufer eines ſchäumenden Waſſers ſtehen, über deſſen ſteiniges Bett ein kaum fußbreiter Steg ohne Lehne führte. Ein Blitz lichtete eben den Wald, beleuchtete einen ſchmalen Wieſenſtreifen, den phantaſtiſche Sandſteingebilde begrenzten, für einige Momente taghell, und ließ die Wanderer ein paar Häuſer erkennen, die offenbar zuſammen gehörten, und von denen das größere ein recht freundliches Ausſehen hatte. „Es iſt ein Förſterhaus, ſo gewiß Nimrod ein großer Jäger war vor dem Herrn! Das zwölfendige Geweih über der Thür, das mein Luchsauge entdeckt hat, ſichert uns eine ſtattliche Herberge. Laß uns einen Hymnus anſtimmen, wie er ſich ſchickt in dieſer Wildniß, und welcher den einſam lebenden Menſchen ankündiget,

Daß es ſind Kinder des Mars, die da Einlaß begehren mit Würde,
Oder der Göttin der Jagd Befreundete, kundig der Sitte."

Und mit kräftiger Stimme begann er ein Waidmannslied zu intoniren, ohne auf die Einſprache ſeines Gefährten zu achten.

Die Hunde, ſchon vorher unruhig, erhoben jetzt ein heftiges Gebell, wurden aber bald durch die tiefe Baßſtimme eines Mannes, der auf die Schwelle des Hauſes trat, zur Ruhe verwieſen.

Ein paar Secunden ſpäter ſtanden die ermüdeten Wanderer dem Forſtmanne gegenüber, der die Fremden mit ſeinen kleinen Augen einer ſcharfen Muſterung unterwarf. Der Unterſetzte, dem der Humor nicht leicht ausging, grüßte reſpectvoll, konnte aber nicht unterlaſſen, in metriſcher Form um Imbiß und Nachtquartier zu bitten.

Der Forſtmann lächelte.

„Haben S' Vacanz?" ſagte er, die Meerſchaumpfeife, die er rauchte, durch einige ſchnelle Züge wieder in Brand ſetzend. „Na, da legen S' halt Ihre Kittel ab und machen S' ſich bequem drin im Stübel. 'S wird halt wohl noch ſo viel Platz ſein im Thomas-Joſeph-Waldhauſe, um ein paar Studenten unterzubringen... Wo kommen S' her, wo wollen S' hin und wie heißen S'?"

Der freundliche Forſtmann, Joſeph Thomas mit Namen, ein graubärtiger, ächter Nimrod, von harten Zügen und derbem, kernigem Weſen, hatte inzwiſchen die Wanderer in's Zimmer geführt, das zwei Lichter nothdürftig erhellten. Unter der nicht hohen Holzdecke waren zur Seite eines kleinen Spiegels, unter dem ein Marienbild hing, zwei ſechszehnendige Hirſchgeweihe befeſtigt.

In der einen Ecke ſtand neben einem kleinen Pulte ein Gewehrſchrank.

Der Unterſetzte beantwortete die Frage des Förſters ſogleich, indem er, Mütze und Stock weglegend, ſagte:

„Reiche zum Gruß mir die Hand, die ſichere, waffengewohnte,
Und mit dem Auge, dem glänzenden, ſpäh' in das innerſte Herz mir!
Wahrheit nur redet mein Mund, die lauterſte, wenn ich Dir künde,
Daß wir ſteigen herab von der waldumgürteten Bergwand,
Um mit geflügeltem Fuß zu erreichen die heimiſche Scholle,
Jenſeits gelegen der Welt, die böhmiſch ſich nennt oder czechiſch.
Dieſer hier iſt ein Sproſſe der Burg, die auf rundlichem Felſen
Raget zum Himmel empor und als Ritterſitz Alteneck tönet,
Mir aber ward als Wiege zu Theil eines Bäuerleins Kammer,
Klein, doch frei, von zierlichem Bau, geheißen die Einöd'.
Dort in der Einöd' leben mir heute noch Vater und Mutter,
Stets umfaſſend mit Liebe den Sohn, Antonius Wacker."

Der Förſter, ein Mann, der Scherz verſtand, ſchlug ein ſchallendes Gelächter auf und ſchüttelte beiden Jünglingen die Hände, ſie zum Sitzen einladend. Gleichzeitig öffnete er eine Seitenthür, die in ein kleineres Nebengemach führte, und rief einer dritten Perſon einige

Worte zu. Dann ſtellte er den Tabakskaſten auf den Tiſch und forderte die Herren Studenten auf, Gebrauch davon zu machen, falls ſie, was er vorausſetze, Liebhaber vom Rauchen ſeien. Darin irrte nun Joſeph Thomas. Weder Horatio von Alteneck noch Antonius Wacker konnten der Tabakspfeife Geſchmack abgewinnen, was Erſterer mit einer gewiſſen Verlegenheit, Letzterer lachend geſtand, indem er hinzufügte, daß ſie von Apollo, dem Bereiter der Knaſters, Beide ſcheel angeblickt worden ſeien, ein Schickſal, das ſich nur durch Geduld ertragen laſſe.

„Woher die Herren kommen und was Sie vorſtellen, hab' ich nun begriffen," ſagte der graubärtige Förſter, auf der Wandbank zwiſchen den Hirſchgeweihen Platz nehmend, „wohin aber die Reiſe gehen ſoll, haben Sie in Ihrem G'ſpaß vergeſſen."

„Kreywitz ſollte unſer Nachtquartier werden," erwiderte auf dieſe Frage Horatio. „Ich bin in früheren Jahren, freilich im Winter und zu Schlitten, ein paarmal in dem Orte geweſen, und glaubte nicht, daß wir ſo weit von ihm entfernt ſein könnten."

„Unſere Waldſchluchten ſind ſchlechte Wegweiſer," ſagte der Forſtmann. Um ſo mehr

freut mich's, daß Sie, wenn S' morgen in der Früh' oder wie's Ihnen ſonſt paßt, aufbrechen wollen, nicht allein über die ausgefahrenen Fußſtege zu krabbeln brauchen. Ein zuverläſſiger Mann, mit dem ich oft verkehre, ſitzt drinnen im Cabinet und ſetzt mir ein Schreiben auf — denn ich weiß mit Feder und Tinte ſchlechter umzugehen wie mit Pulver und Rehpoſten... Der geht denſelben Weg und wird Sie führen... Er muß gleich fertig ſein mit dem Brief; dann können wir alleſammt noch ein Wort mit einander reden. Sind wir halt doch Alle erzdeutſche Landsleute."

Joſeph Thomas hatte kaum ausgeſprochen, ſo trat ein hagerer Mann mit ſchmalem Geſicht und klugen, ſehr tief liegenden Augen, in einfach bürgerlicher Kleidung, aus dem Cabinet, grüßte die jungen Reiſenden ziemlich kühl, blickte aber Horatio merkwürdig ſcharf an, als er deſſen Namen von dem Bewohner des Waldhauſes erfuhr. Wir erkennen in ihm den Glashändler Schmalbacher, den wir zuerſt bei dem reichen Bleicher Moosdörfer trafen. Einen Seſſel an den Tiſch ſchiebend, ſagte er, den forſchenden Blick weniger ſcharf dem jungen Manne zuwendend:

„Graf von Rothſtein diente bei Beendigung des großen Krieges mit einem Baron von Alteneck, der freiwillig in die Armee getreten war, in demſelben Regimente.“

„Eben dieſer iſt mein Vater,“ bekräftigte Horatio. „Graf von Rothſtein iſt ihm ſtets ein eben ſo zuverläſſiger Freund wie Nachbar geweſen.“

„Auch ſchon vor dem Feldzuge nach Rußland?“ fragte Schmalbacher.

„Von jeher, werther Herr! Sie ſind ungefähr von gleichem Alter, haben zuſammen ſtudirt, ſich gemeinſchaftlich die Welt beſehen und waren überhaupt von jeher ein Herz und eine Seele... Kennen Sie den Grafen von Rothſtein perſönlich?“

„Nur von Anſehen, Herr Baron, Worte gewechſelt habe ich mit dem früheren Dragoner-Oberſt nie. Zuletzt traf ich den Herrn Grafen bei Moosdörfer.“

Antonius Wacker ſah Schmalbacher ſehr ungläubig an.

„Spielt Graf von Rothſtein das Poſitiv oder betheiligt er ſich an Moosdörfer's Geſchäften?“ fragte er. „Von meinem Freunde hörte ich ihn ſtets als einen ungewöhnlich ſtolzen Mann ſchildern.“

„Stolz, zum Aergern ſtolz iſt er auch,“ warf

Horatio dazwiſchen. „Ich wundere mich, daß mein Vater das nicht fühlt. Alle anderen Menſchen beklagen ſich über des Grafen Stolz und hochfahrendes Weſen...“

„Wohl möglich,“ entgegnete Schmalbacher, „indeſſen die Herren kennen ja das Sprichwort: eine Hand wäſcht die andere!.. Und mein Freund Moosdörfer iſt ein Mann, den nicht ſelten auch Hochgeſtellte aufſuchen... Sein Bruder kann eines Tages noch Biſchof werden, und geiſtliche Herren haben manchmal mehr Einfluß als weltliche.“

Horatio piquirte dieſe Bemerkung des ihm gleichgültigen Mannes. Es war ihm ſogar unangenehm, daß er ſich einer Perſönlichkeit gegenüber ſah, die nicht ohne alle Kenntniß der Rothſtein'ſchen Verhältniſſe zu ſein ſchien.

„Die Familie der Grafen von Rothſtein hängen von der katholiſchen Geiſtlichkeit nicht ab,“ ſagte er ein wenig brüsk. „Sie waren immer ſtreng proteſtantiſch.“

„Darüber ſteht mir kein Urtheil zu, Herr Baron,“ entgegnete Schmalbacher; „vielleicht giebt es aber einen Unterſchied zwiſchen ſtrengem Proteſtantismus und ſtrengem Chriſtenthum — ich weiß es nicht. Gewiß jedoch iſt, daß die

zweite Gemahlin des Herrn Grafen aus einer katholischen Familie Bayerns stammte, und daß diese Familie noch in zwei Linien blüht. Zwei oder drei Sprößlinge derselben bekleiden geistliche Würden."

Horatio fühlte keinen Drang in sich, dies Gespräch fortzusetzen, weshalb er demselben durch eine an den Förster gerichtete Frage eine andere Wendung zu geben suchte, was auch gelang. Schmalbacher ließ den kaum berührten Gegenstand sogleich fallen, bot sich den Freunden in zuvorkommendster Weise zum Führer an, und erkundigte sich nur beiläufig nach deren letztem Reiseziele. Darauf gab Antonius Wacker in seiner lustigen Weise ausführliche Antwort, die indeß so gefaßt war, daß sie auch den Klügsten täuschen konnte. Schmalbacher ließ sich daran genügen, lächelte und meinte, als Wacker schwieg:

„Sollten Sie jemals eines uneigennützigen Freundes bedürftig sein, junger Herr, so klopfen Sie an meine Thür. Ich bin gern bereit, tüchtigen Menschen einen Gefallen zu thun. Besitze ich nicht selbst dazu die Mittel, so weiß ich nöthigenfalls doch Rath zu schaffen, und müßte ich auch Moosdörfer deshalb ansprechen."

„Einstweilen aber bitte ich, ein frugales

Abendbrot nicht verschmähen zu wollen," fiel der Förster ein, indem er aufstand und die Thür des Cabinets weit aufriß, an welcher schon ein paarmal eine still wirkende Frau erschienen war, die sich indeß beim Eintritt der beiden Studenten sogleich wieder zurückzog. Es war das in jenen waldreichen Gegenden, die Fremde nur selten betraten, so Sitte. Frauen hielten sich ganz fern, wenn ihre Gegenwart nicht ausdrücklich begehrt ward.

Joseph Thomas, ein Mann nach altem Herkommen, verstieß nicht gegen diese Sitte. Er machte bei dem gut besetzten Tische, dem eine Schüssel mit frisch gesottenen schmackhaften Bergforellen nicht fehlte, als freundlicher Wirth die Honneurs, erzählte allerhand Jagdgeschichten und gab dadurch der Unterhaltung einen mehr heitern Charakter, den sie auch bis zur Stunde der Trennung behielt. Der Förster wies den jungen Freunden ein wohnliches Schlafgemach an, unter dessen Fenstern das Gemurmel des rauschenden Bergwassers die Ermüdeten bald in das buntfarbige Reich der Träume entführte.

Bayerische Staatsbibliothek München

7.

Zwei Briefe.

Einige Tage nach dieſer Begegnung zogen Horatio und Antonius wieder in die Muſenſtadt ein. Schmalbacher war ihnen ein zuverläſſiger Führer geweſen, hatte ſie vortrefflich unterhalten und ihnen mancherlei Lehrreiches über die induſtrielle Thätigkeit der Gegend mitgetheilt, die ſie durchwanderten. Horatio zeigte dafür Intereſſe, was ihn zu allerhand Fragen veranlaßte, während Antonius Wacker, ein enthuſiaſtiſcher Verehrer des Alterthums, nicht umhin konnte, ſowohl den Freund wegen ſeines wunderlichen Geſchmackes, wie die Bewohner ihres modern proſaiſchen Erwerbes wegen zum Ergötzen Schmalbacher's in manchem hochtrabend gehaltenen Hexameter zu perſifliren.

Auf ſeinem Zimmer fand Horatio zwei Briefe, deren Abſender ihm die Handſchrift ſchon verrieth. Einer derſelben war von ſeinem Vater und trug den Poſtſtempel der nahen Kreisſtadt, zu deren Gerichtsbarkeit Alteneck gehörte. Die Verfaſſerin des zweiten konnte nur ſeine wilde Couſine, die Comteſſe Maximiliane von Allgramm ſein. Das mit ihm faſt gleichalterige junge Mädchen correſpondirte häufig mit Horatio, der an ihren originellen Briefen ſchon deshalb großes Behagen fand, weil ſie Ernſtes und Scherzhaftes, Kluges und Thörichtes bunt durch einander miſchte und ſich an keine Regel, an keine Vorſchrift kehrte. Maximiliane's Brief hatte daher ungleich größere Anziehungskraft für Horatio als der ſeines Vaters, der ſelten heiter ſchrieb und noch ſeltener ihm Dinge mittheilte, an denen er ſich ergötzen konnte. Horatio ſetzte ſich daher bequem in die Ecke des Sophas und erbrach zunächſt den Brief der übermüthigen Couſine. Er war aus Oſtende, wo die Comteſſe mit ihrer Mutter — der Vater war ſchon vor mehreren Jahren geſtorben — die Saiſon verlebt hatte. Der Brief lautete:

„Namensbruder des Mannes, der ſich einen Freund des gramerfüllten Prinzen nannte, wel-

cher zu ſchwach war, die in ſeinem eigenen Kopfe aus den Fugen gegangene Welt einzurichten, ich habe Luſt, mich mit Dir auf Tod und Leben zu ſchlagen. Du haſt mich ſo ſchwer beleidigt, daß ich vor mir ſelbſt erröthen müßte, wenn ich Dir verziehe... Galante Männer von guter Erziehung — aber Gott ſei's geklagt, Du biſt gar nicht erzogen — machen jungen, liebenswürdigen Damen uneingeladen ihre Aufwartung, Du bärenhafter Botokude nimmſt Dir nicht einmal die Mühe, eine zweimalige Einladung auch nur in höflicher Form abzulehnen. Bei Dir muß man ſich Alles denken. Haſt demnach keine Urſache, Beſchwerde zu führen, wenn man nur Schlechtes von Dir denkt... Wie könnt' es anders ſein, da Du einer Familie entſtammſt, die... Blondlockiger Herzensjunge, dumm von Dir war es doch, daß Du mich trauernd wie Niobe am Meeresſtrande ſitzen ließeſt. Um nicht zu ſterben oder melancholiſch oder gar häßlich zu werden, ſah ich mich mit meinen dummen, runden Fiſchaugen nach Zerſtreuung um, hing ſie, mit etwas ſeeliſchem Leuchtäther gefüllt, an eine ſchwanke Angelruthe, und trug ſie Abends, wenn über die krauſe Stirn Neptun's blaurothe Gedankenblitze fuhren, an der Strandpromenade

spazieren. Ein paar grüne, das heißt olivengrüne Gimpel von der Kehrseite unseres Erdballes, an jener Stelle, wo gegenwärtig ein leidlich gut getroffenes Conterfei des uns Narren der Schöpfung verloren gegangen Paradieses befestigt sein soll, waren so gütig, anzubeißen. Mit ihnen habe ich mich göttlich amusirt, wenn die gnädige Frau Mama, was sie leider immer thut, in höheren Regionen schwebte. Nie früher habe ich so tolles Zeug getrieben, wie mit diesen chilenischen Gentlemen!.. Ich habe mit ihnen wettgerudert, gejagt, geritten, geschossen, gezankt, — vom Boxen hatten sie keinen Begriff — und wollte auch mit ihnen einen Wettrauchkampf bestehen. Da aber ward die verlähmte Excellenz plötzlich so erzirdisch, daß ich retiriren mußte... Schade, weiß Gott, jammerschade! Was aber thut eine gute Tochter nicht ihrer angebeteten Mutter zu Liebe! Angebetet!.. Ein schlechter Ausdruck, nicht war?.. Lache mich tüchtig aus, Vetter, ich werde Dich höchst zierlich am Barte zupfen, wenn Dir nur erst einer wachsen wollte!..

„Weißt Du, Vetter Horatio, daß ich seit Kurzem Herzklopfen habe? Im Ernst, ordentliches Herzklopfen, gerade da, wo diese wunderliche bewegliche Muskel liegt, deren Zweikammer-

ſyſtem ſeit Anfang der Welt ſo entſetzlich viel Unglück angerichtet hat. Und wir wundern uns noch, daß die regierenden Fürſten einen ſolchen Widerwillen gegen Einführung des Zweikammerſyſtems haben! Iſt's nicht genug, daß ſich Verliebte und wirklich Liebende einander gegenſeitig unglücklich machen, ſollen's auch noch die Völker thun, wenn ſie, getheilt in zwei Kammern, ihren Willen durchſetzen wollen?.. Dann will ich doch lieber mein Herzklopfen für mich allein behalten und Andere nicht frevelhaft in's Unglück ſtürzen...

„Um aber noch einmal auf meinen Fang zurückzukommen, ungezogener Vetter mit dem blaſſen Hamletsantlitz, ſo kann ich Dich verſichern, es ſind ein paar allerliebſte Gimpel, die ſchon jetzt ſingen, wie ich pfeife... Um Weihnachten, wahrſcheinlich ſchon früher, komme ich für einige Zeit nach Alteneck. Ich bin ſo boshaft geweſen — nur um Dich für Dein ungalantes Weſen zu ſtrafen und Onkel giftig zu ſehen — (als vernünftigen, ruhigen alten Herrn finde ich ihn zum Sterben langweilig), meine beiden jüngſten Courmacher nach Deines Vaters Schloſſe einzuladen. Sie werden um ſo eher kommen, als es mir ſchien, daß eine geheime Miſſion der eigent=

liche Zweck ihrer Unterſuchungsreiſe nach Europa iſt. Biſt Du dann erſt unter uns, mault der Onkel und kopfwackelt Barbara, die haarloſe Tröſterin mit den erlöſchenden Eulenaugen, ſo ſtellen wir zuſammen das ganze Schloß auf den Kopf, daß den ehrenwerthen Einwohnern von Ober- und Unter-Renſe Hören und Sehen vergeht...

„Iſt Dir der Name Moosdörfer bekannt, Vetter Horatio? Ich nehme es an, denn die garnbleichenden Ahnherren dieſes bürgerlichen Geſchlechts ſollen nicht weit von den Baronen Alteneck angeſeſſen ſein. Einen Sproß deſſelben habe ich in Oſtende kennen gelernt und Freundſchaft mit ihm geſchloſſen. Er iſt der einzige Mann von Allen, die ich auf meiner thörichten Lebensbahn kennen lernte, vor dem ich aufrichtig Reſpect habe... Gieb Acht, Vetter, ich will ihn Dir beſchreiben! Mittelgroße Geſtalt, kleine, etwas zu breite Füße, wohlgeformte Beine, die ein rundliches Prälatenbäuchlein würdig tragen. Auf breiten Schultern erhebt ſich ein Kopf, deſſen hoch gewölbte Stirn ein ganzes Königreich von Gedanken in ſich ſchließen kann. Ich ſage: kann, denn ob es in Wahrheit ſo iſt, konnte ich trotz meines Forſchens und Fühlens nicht ermit-

telu. Zur Zeit bekleidet Aloysius Moosdörfer das Amt eines Kanonikus, residirt für gewöhnlich in Leitmeritz, macht aber häufig Rundreisen, und ist, wie man dem freundlichen Manne, der immer sanft aussieht, schon anmerken kann, in alle Sättel gerecht. Wozu ihn das Capitel eigentlich verwendet, möchte ich wohl wissen... Ich habe eine gewisse Scheu vor ihm, obwohl ich ihn achten muß. Geistlich spricht und lebt er aber nicht, und das gerade hat ihn mir interessant und werth gemacht... Kannst Du's glauben, Vetter, zuerst traf ich den Kanonikus am Roulette. Er spielte lächelnd, mit olympischer Ruhe, verlor mit Anstand ein nettes Sümmchen, erheiterte rechts und links seine Nachbarn durch einige witzige Bemerkungen, die er dazwischen warf und die ihm Niemand übel nahm, obwohl beim Spiel alles laute Sprechen verboten ist, und gab sich in jeder Hinsicht als ein Mann, welcher die Welt von Grund aus kennt und sie gerade so, wie sie ist, am genießbarsten findet. Seitdem trafen wir uns häufig, und da Mama gnädig Ja nickte, schlossen wir Freundschaft. Kanonikus Moosdörfer hat mir versprochen, mich auf Bork zu besuchen, sobald sein Beruf ihn in diese Gegend führt. Sein Beruf?

Worin mag der wohl bestehen? Mich dünkt, im Spioniren!..

„Doch was geht mich das Treiben anderer Leute an! Mit wem ich mich amusire, der ist mir recht, der ist mein Freund, und wäre er ein Ausbund von Schlechtigkeit! Die sogenannten ehrlichen Leute sind doch alle ungenießbar!..

„Originelle Einfälle hat Kanonikus Moosdörfer auch, und läßt man ihn gewähren, so wird er freigebig, und man kann bei einiger Klugheit recht hübsch von ihm zu Neste tragen. Ich überreichte ihm mein Stammbuch vor der Abreise und bat um einen Denkspruch. Taubensanft blickte er mich an, drückte mir die Hand und sagte: „Gern, verehrte Comtesse! Sie erlauben doch, daß ich mich eine Nacht hindurch auf einen passenden Spruch besinne?" Wer hätte solche Bitte, von solchem Munde kommend, nicht gewähren sollen!.. Der Kanonikus besann sich aber drei Nächte lang, ehe er mir das Album zurückgab. Und was stand darin? Ich will es Dir nicht vorenthalten, damit Du siehst, daß die Weltweisheit noch nicht ganz ausgestorben ist. Der freundliche Mann Gottes oder der Kirche — wähle, was Dir am besten gefällt — hatte mir einen Wochenkalender hineingezeichnet, und

zwar ganz niedlich, und zu jedem einzelnen Tage ein kurzes Gebot geschrieben. Dies sein Wochengebot lautet für mich, wie folgt:

Sonntag: Sei demüthig!

Montag: Gedenke des Sonntags!

Dienstag: Weltdienst macht klug.

Mittwoch: Der Kluge bleibt immer wach.

Dönnerstag: So Du wachest, meidest Du das Böse.

Freitag: Selbsterkenntniß bringet Gott näher.

Samstag: Gottes Nähe ist Ahnung der Seligkeit.

Wie gefallen Dir diese kurzen Gedenksprüche, Vetter? Mir, die ich am liebsten die Stunde unbesehen vergeude, mir haben sie imponirt, denn ich ward durch die Wahrheit, die sich in ihnen verbirgt, gerührt. Dennoch bin ich schon jetzt fest überzeugt, daß der Wochenkalender des Kanonikus mir niemals Wegweiser durch's Leben sein wird... Du fragst: warum? So höre, was mich daran verhindert: ich hasse alle Regel, alle Gesetze! Will mich Jemand für die Welt oder für den Himmel erziehen — und Beides läuft wohl ungefähr auf Eins hinaus — so muß er's regellos, sprung- und flugweise thun... Ein wackerer, lieber Mann aber ist Kanonikus

Moosdörfer doch, und jedenfalls zehnmal liebenswürdiger und klüger als mein schreibfauler Cousin. Auf lustiges Wiedersehen in Alteneck!

Maximiliane."

Horatio legte dieses Schreiben der ausgelassenen Cousine in seine Briefmappe, dachte über das Gelesene eine Weile nach und öffnete dann den Brief des Vaters, der älteren Datums war. Baron von Alteneck schrieb:

„Lieber Sohn!

„Es hat den Anschein, als sollte ich keinen recht frohen Tag mehr erleben. Sonst glückte mir Alles, ich mochte unternehmen, was ich wollte; jetzt ist's gerade umgekehrt. Das Einfachste verwickelt sich, Heiteres verwandelt sich in Trübes, Freude gebiert Leid und Trübsal... Ich selbst komme mir schon seit längerer Zeit wie verwandelt oder wie ausgewechselt vor, und wüßte ich als freisinniger Mann nicht, daß es Unsinn ist, an eine übernatürliche böse Macht zu glauben, die Gewalt über uns gewinnen kann, ich könnte wahrhaftig manchmal versucht werden, anzunehmen, der Teufel schleiche Stricke legend und Unheil stiftend unablässig um Alles, was mein ist, oder mit mir in Verbindung steht.

Selbſt um Dich wird mir bange, denn da Du Fleiſch biſt von meinem Fleiſch, habe ich Urſache zu fürchten, daß die vielen Calamitäten, die mir den Humor verderben, auch Dir die glücklichſten Stunden der Jugend vergiften können.

„Im Spätherbſt vorigen Jahres brannte Ober-Renſe, wie Du Dich erinnern wirſt, ab. Du kennſt Die Gerüchte, die bald darauf in der Gegend umliefen, die ich aber abſichtlich ignorirte. Da lagern ſich vor einigen Wochen angebliche Auswanderer auf meinem Grund und Boden und beläſtigen, wie das bei dieſen elenden Subjecten herkömmlich iſt, durch zudringliches Betteln die Eingeſeſſenen. Das kommt meinem Amtsſchreiber zu Ohren, der denn, wie ſich's auch gebührt, nicht faul iſt und dem unſaubern Gelichter auf den Zahn fühlt. Nun denke Dir meinen Schreck, als der wackere, gewiſſenhafte Mann plötzlich mit einem Actenbündel und einer entſetzlichen ernſthaften Amtsmiene vor mich hintritt und mir mit dürren Worten die Anzeige macht: der Schuft ſei entdeckt, welcher damals den Hof in Ober-Renſe angezündet habe! Stante pede verlangt der Mann, ich ſolle den Schuldigen ſogleich verhaften laſſen und ihn zu weiterer Unterſuchung dem Kreisgericht überliefern!

„Nicht ohne Widerſtreben ging ich, weil mich die Indicien dazu zwangen, auf das Anſinnen des Amtsſchreibers ein, doch erſt dann, als der Bezeichnete ſich durch ſein merkwürdiges Benehmen ſelbſt ſo auffallend verdächtig machte, daß ich von ſeiner Schuld überzeugt ward. Die Vergangenheit dieſes gefährlichen Menſchen befähigt ihn zu dem Verbrechen. Es iſt Caspar Spät, der Tiſchler, der mir ſchon mehrmals einen Poſſen geſpielt hat, und der mich aus bewußten Gründen haßt wie die Sünde, deren Knecht er nun geworden iſt. Seit vierzehn Tagen ſitzt der Kerl in ſtrenger Haft, iſt aber natürlich verſtockt und läugnet mit frecher Stirn Alles, obwohl die Ausſagen derer, die Zeugen ſeines Handelns waren, ihn der That überführen, ja ihn ſogar zu dem Geſtändniß zwingen, er ſei um die angegebene Zeit juſt dageweſen, wo die Auswanderer ihn geſehen und geſprochen zu haben behaupten. Bei der Confrontation hat er ſie als dieſelben Perſonen wieder erkannt, mit denen er ſich nach Ausbruch des Feuers über daſſelbe unterhielt, zu Weiterem aber will er ſich nicht verſtehen. Helfen wird dem verſchlagenen Schalke freilich ſein Läugnen nicht viel; alle Welt hält Spät für den Mordbrenner, und nach den Aeuße-

rungen, die er kurz vor der Brandnacht über mich gethan, darf man ſich zu ihm auch der That verſehen.

„Mir wär' es lieber, die ganze Geſchichte hätte ſich im Sande verlaufen, denn ich habe nur Schaden und üble Nachrede davon. Die Frau des rachſüchtigen Menſchen, der mir es nicht vergeben kann, daß ich um ſeine Schlechtigkeiten weiß, erinnert ſich jetzt auf einmal, daß ich ihr Wohlthaten erwieſen habe, und will durch ihr Händeringen und Heulen mit aller Gewalt mein Herz erweichen. Aber ich hüte mich wohl, ſie vor mich zu laſſen, eingedenk der Drohungen, mit denen ihr verbrecheriſcher Herr Gemahl mich ehedem beehrte. Wenn ſie mir nur nicht etwa ihren Schreihals vor die Thür legt, das Pfand ihrer Liebe, von welcher die undankbare Perſon gegenwärtig wohl nichts mehr wiſſen wird... Uebrigens kennt der Haß und die Rachſucht dieſes Spät gar keine Grenzen. Noch Tags vor ſeiner Verhaftung, die er vorausſehen konnte — denn ich war ſo gutherzig, um ihm die Schmach offener Abführung zu erſparen, ihn höflich nach Alteneck zu entbieten, wo ſich das Weitere ohne Geräuſch und Aufſehen hätte anordnen laſſen — hat der abſcheuliche Menſch eine Holzpuppe an ſein Schöpf-

rad geſtellt, die offenbar eine Carricatur von mir vorſtellen ſoll. Latte ſah ihn daran ſchnitzen, als er ihm meine Vorladung überbrachte. Natürlich lachte ich über dieſe kindiſche Rache, obwohl ich durch den das Schöpfrad drehenden Hampelmann gewiſſermaßen vor aller Welt an den Pranger geſtellt werde, der elende Menſch aber hat ſeine Sache damit nur noch ſchlimmer gemacht...

„Welch' Ende nun auch ſchließlich dieſer fatale Handel nehmen mag, mir und meinem Geſchlecht wird er kaum Vortheil bringen. Jedenfalls haſt Du dereinſt darunter zu leiden. Alſo abermals ein Eindruck der Teufelsklaue, deſſen Spuren ſo ganz unerwartet auf meinem Lebenswege ſichtbar werden!... Ich mache Dich darauf aufmerkſam, mein Sohn, damit Du bei Zeiten recht vorſichtig wirſt. Es fehlt uns wie allen Bevorzugten — dem Grafen von Rothſtein, meinem erprobten Freunde, ergeht es faſt noch ſchlimmer — nicht an offenen und verſteckten Gegnern, und vor dieſen müſſen wir ſtets auf der Hut ſein. Der gefährlichſte von allen iſt Caspar Spät's Intimus, Joachim Helfer, der Sohn des penſionirten Schulmeiſters von Hohenrothſtein. Was dieſer thun kann, um alle Höllenhunde mir auf den Hals

zu hetzen, verſucht er gewiß, auch auf die Gefahr hin, daß er ſelbſt den Hals dabei bricht. Glücklicherweiſe bin ich im Beſitz eines Mittels, das den Wüthenden bändigen wird, ſollte er ſich gelüſten laſſen, über das Maß des Erlaubten hinauszugehen. Ich ſpreche nicht weiter davon, um ſeine Kraft nicht abzuſchwächen. Erſt im Fall der Noth ſoll der Tollkopf damit zur Raiſon gebracht werden.

„Graf Rothſtein, der mir in meinem Leid treu zur Seite ſteht, freut ſich, Dich zu ſehen. Er iſt auch nicht mehr ganz der Alte. Die Jahre machen ſich bei ihm wie bei mir geltend, und der Feldzug von 1812 ſteckt ihm noch heute in den Gliedern. Gelebt hat man freilich auch, was wir indeß nicht bereuen wollen. Eine Jugend, die allzu ſolid und tugendhaft auftritt, muß jedem geſunden Menſchen anwidern. Betbrüder können wir immer noch werden, wenn alle Sinne ſtumpf geworden ſind. Die beſte Regel, um die Freuden dieſer Welt mit Nutzen zu genießen, heißt: Lebe und genieße ſo, daß Du nichts zu bereuen haſt! Ich wünſche, daß auch Du dieſe Regel Dir einprägſt und immer danach handelſt. Bei einiger Klugheit im Prüfen und Wählen kommt man dabei niemals zu kurz.

„Maximiliane wird uns wahrscheinlich schon demnächst überrumpeln. Sie war erst in Ostende, später in Scheveningen. Aus dem Harz hat sie mir eine ihrer halbtollen Episteln geschickt. Trifft sie Dich dann nicht, so steckt sie ganz Alteneck in Brand. Richte Dich also so ein, daß Du kommen kannst, wenn ich Dich rufe. Zu anhaltendes Studiren möchte ich Dir überhaupt nicht anrathen; es verträgt sich schlecht mit denjenigen Eigenschaften, welche dem Edelmann ein so großes Uebergewicht über Bürgerliche geben. Köpfe mit vielem, meist unnützem Wissen vollgepfropft, beugen sich leicht zu tief, und das würde ich an dem Erben meines Namens und meiner Güter unerträglich finden. Ueberlasse das den Bauern und ihren Söhnen, und mische Dich überhaupt nicht zu sehr unter das sogenannte Volk!.. Ich habe eine geheime Scheu vor diesem vieltausendköpfigen Ungeheuer, das uns seit den Julitagen von Anno Dreißig, welche die Welt sogar mit der Fratze eines Bürgerkönigs beschenkt haben, fortwährend die von grober Hausmannskost scharf geschliffenen Zähne weist. Abermals ein Punkt, der die Gestalt einer Teufelsklaue annehmen kann... Also sei vorsichtig, wählerisch in Deinem Umgange und klug in Deinen Aeußerungen! Das

Allerheiligſte Deiner Gedankenwelt muß Aller Augen verborgen bleiben...

„Letzthin hat Barbara wiederholt nach Dir gefragt, voll ſonderbarer Theilnahme, wie es mir ſcheinen wollte, was mich etwas ſtutzig machte; denn in früheren Jahren warſt Du nicht eben ihr Liebling. Sie hatte immer an Dir auszuſetzen, daß Du Deiner Mutter zu ähnlich ſäheſt... Verrückte Marotte!.. Soll ich ehrlich ſein, lieber Sohn, ſo muß ich offen geſtehen, daß mir die Alte ſeit einiger Zeit ſehr läſtig wird. Unfreundlich mag ich ſie nicht behandeln, und ſie geradezu fortzuſchicken, was vielleicht das Klügſte wäre, hält mich ein ſchwaches Gefühl der Dankbarkeit ab, die ich in gewiſſem Sinne der unbedeutenden Perſon ſchuldig bin... Wenn ſie ſich nur das unnütze Schwatzen abgewöhnen wollte!.. Ihr Geſchwätz macht mich ſo verdrießlich, daß ich heftig werden kann und nicht ganz ſicher vor einer Thorheit bin... Sucht Barbara Dich auf, ſo halte ihr Stand, höre ihr ruhig zu, glaube ihr aber nichts!.. Du haſt eine Unzurechnungsfähige vor Dir, die zu ſehr natürlicher Menſch geblieben iſt, um mit Worten ihre Lüſte todt ſchlagen zu können. Später ſprechen wir mehr darüber... Es wäre äußerſt fatal, wenn die alte Närrin

aus einer Träumerin eine Wahnsinnige würde. In diesem Falle müßte ich sie ihrer selbst willen, und damit sie Andere nicht schädigen könnte, in sichere Räumlichkeiten unterbringen...

„Neulich hatte ich das Vergnügen, den reichen Bleicher Moosdörfer aus Schönlinde auf Rothstein zu sehen und zu sprechen. Wie dieser bürgerliche Kauz, der übrigens niederträchtig klug ist, sich unter uns Anderen ausnahm, kann ich gar nicht sagen. Es war spaßhaft, lächerlich, und doch mußte man sich ärgern!.. Keine Spur von wirklicher Lebensart, jeder Zoll an dem rundbäuchigen, fetten Kerl ein Bleicherknecht! Eins nur versteht dieser unerschöpfliche Geldsack, die Kunst, die seltensten Weine gleich seidelweise zu probiren, wobei er sanft lächelnd und sich die Lippen leckend salbungsvoll spricht wie ein Priester und keinen Augenblick seinen Vortheil außer Acht läßt. Es hat dem guten Rothstein Mühe genug gekostet, ehe dieser lächelnde Teufel breitgeschlagen war... Für Revanche haben wir aber doch Sorge getragen."

Horatio war bei der Lectüre dieses langen Schreibens, dem Baron von Alteneck nicht einmal seinen Namen beigefügt hatte, sehr ernst geworden. Das Lächeln, welches anfangs auf seiner Lippe

ſchwebte, verlor ſich allgemach und machte zuletzt einem beinahe finſtern Geſichtsausdrucke Platz. Er ſchob den Brief wieder in das Couvert und ſtellte einen Briefbeſchwerer in Geſtalt eines fliehenden Rehes, von Hunden gehetzt, darauf. Zu dieſer Erzfigur kehrten Horatio's Blicke immer wieder zurück, wenn er auf und nieder gehend den Tiſch ſtreifte. Die bittende Elſe, die Frau des Tiſchlers Spät, welche ſein Vater nicht ſehen und ſprechen wollte, und die Geſtalt der alten Barbara drängten ſich immer von Neuem in den Geſichtskreis ſeines geiſtigen Auges. Daß Caspar Spät den Hof in Ober-Renſe angezündet haben ſollte, konnte Horatio nicht glauben... Er kannte den Mann auch, und er wußte, daß ſein größter Fehler in einem unbeugſamen Sinn, einer rauhen Ehrlichkeit beſtand, welche die Worte, wie man im gemeinen Leben zu ſagen pflegt, nicht auf die Goldwage legte.

Geraume Zeit war der junge Mann unſchlüſſig, was er thun ſolle, um für den Gefangenen zu wirken, ohne ſeinen Vater zu beleidigen. War dies überhaupt möglich, ſo konnte es nur heimlich und auf Umwegen geſchehen. Auch durfte Caspar Spät nicht erfahren, wer die Triebfeder in Bewegung ſetzte, die ihm vielleicht

eines Tages die Thür des Kerkers öffnete... Auch Barbara machte Horatio Sorge, nicht, weil er sich vor ihrem Geschwätz fürchtete, sondern weil die Andeutungen seines Vaters ihn ahnen ließen, daß er der alten Beschließerin zürne.

„Freund Antonius muß helfen!" sagte er endlich entschlossen zu sich selbst, „nicht obgleich, sondern weil er Bauer von Geburt ist!.. Er steht mit Leuten in Verbindung, die auf Joachim oder dessen Vater influiren können, und erfahren die Freunde des Eingekerkerten erst die ganze Wahrheit, die sie jetzt schwerlich schon kennen, so rühren sie auch wacker die Hände... Des Vaters Brief enthält nichts, was Antonius nicht erfahren dürfte... Ueber manchen Passus wird er die Achseln zucken, über andere vielleicht hell auflachen. Gewiß aber läßt er mich nicht im Stiche, und das allein ist's, was ich wünsche."

Den Brief des Vaters zu sich steckend und die Mappe mit dem muntern Schreiben seiner Cousine Maximiliane von Allgramm verschließend, verließ er seine Wohnung, um den Freund aufzusuchen und dessen Rath zu hören.

8.

Bei der Feengruft.

Schloß Rothſtein lag auf einem breiten felſigen Hügelrücken, der gegen Norden ſchroff in das Flußthal abfiel, an dem entlang die Häuſer des weitläufig gebauten volkreichen Ortes Hohenrothſtein fortzogen. Jenſeit des Thales, ebenfalls in nördlicher Richtung, gewahrte man einen Hügel von auffallend runder Form, den kein Baum oder Strauch ſchmückte. Auf dem Gipfel dieſes Hügels ragten aus unbedeutender Vertiefung fünf rieſige Steine empor, die ſo gegen einander geſtellt waren, daß ſie eine nach Norden und Süden zugängliche Grotte bildeten. Ohne Zweifel rührten dieſe Steine aus früheren Jahrhunderten her und hatten wahrſcheinlich den damaligen Bewohnern der Gegend als Opferſtätte

gedient. Der Volksmund nannte den Hügel die Heidenlehne und die Steingrotte die Feengruft. Alte Leute mieden den Ort großentheils, an den ſich allerhand dunkle Sagen knüpften, oder betraten ihn wenigſtens niemals des Nachts. Das jüngere Geſchlecht war kecker und weniger abergläubig. Es benutzte die ziemlich tiefe Grotte zu geſelligen Spielen und nicht ſelten zu allerhand Schabernack, um Aengſtliche und Furchtſame zu necken. Nur wenn Lotto-Clemens, der ſteinalte, eiſenharte Schäfer von Rothſtein, ſein Quartier in der Feengruft aufſchlug, zog die ſchelmiſche Jugend ab und überließ dem alten Manne Höhle und Hügel ganz allein.

Clemens war ein im höchſten Grade angeſehener Mann bei Alt und Jung. Vornehme kümmerten ſich weniger um ihn; es fiel aber auch dem ſtolzeſten Adeligen nicht ein, den Schäfer zu beleidigen, der eine gleichſam gefeite Perſon war.

Ehrwürdig durch ſein Alter, beſaß Clemens durch ſein Wiſſen, das alle Familien- und Ortsereigniſſe der Herrſchaften Rothſtein und Alteneck umfaßte, eine große Macht über die Menge und machte, wenn ſich dazu Gelegenheit bot, auch Gebrauch davon. Im Allgemeinen war Clemens

beliebt und geachtet; Wenige nur fürchteten ihn, und dieſe mieden ihn eher, als daß ſie ihn ſuchten.

Der alte Schäfer hatte verſchiedene Liebhabereien, die ihn ſchon in der Jugend beſchäftigten und unterhielten, und denen er jetzt im Alter noch nicht entſagen mochte. Er war der erſte, wo nicht der alleinige Menſch geweſen, der ſchon vor mehr als fünfzig Jahren in der locker geſchichteten Erde der Heidenlehne irdene Geſchirre von eigenthümlicher Form entdeckt, ausgegraben und in ſeiner niedrigen Hütte ſorgfältig aufbewahrt hatte. Er that ſehr geheim mit dieſen Funden und zeigte ſie nur wenigen Vertrauten. Die Ahnung, es könnten durch Zufall heilige Gefäße heidniſcher Vorfahren, von denen er doch auch abſtammen mußte, in ſeine Hände gefallen ſein, flößte ihm einen gewiſſen Reſpect vor denſelben ein, der noch erhöht ward durch räthſelhafte Zeichen, die er bei genauerer Betrachtung darauf entdeckte, und in denen er zuletzt Zahlen erblicken wollte.

Dieſe letzte Entdeckung ward für den Schäfer ſelbſt wie für Andere wichtig, denn ſie brachte ihm den Ruf eines Sehers ein. Seine Beſchäftigung ließ ihm nämlich viel freie Zeit, die er größtentheils zum Stricken von Fiſchernetzen

benutzte, worin er große Uebung beſaß, und für welche er ſtets Abnehmer fand. Strümpfe zu ſtricken, womit wohl andere Schäfer ſich die Zeit verkürzten, hatte Clemens nie verſucht. Er hielt das für eine weibiſche Beſchäftigung, zu der ein Mann nur im Augenblick der Noth greifen dürfe. Waren ihm nun die Hände von langem Schürzen der Netze müde geworden, dann durchſuchte er die lockeren Stellen der Heidenlehne nach verborgenen Geräthſchaften der Vorzeit, wobei er ſich nur ſeines langen Stabes bediente, oder er ſpielte mit ſich ſelbſt zu bloßem Zeitvertreib, wie er es nannte, Lotto, ohne wirklichen Gewinn oder Verluſt zu haben. Dieſes Spiel war des Schäfers eigene Erfindung und beſtand darin, daß er drei große Würfel in das größte der irdenen Gefäße rollen ließ, welche die Erde der Heidenlehne ihm geliefert hatte. Entſprach die geworfene Zahl der Ziffer, welche die von dem Schäfer für Zahlen gehaltenen Charaktere des Gefäßes auf Rand und Boden deſſelben, wohin die Würfel gefallen waren, zeigten, ſo galt ſolche Uebereinſtimmung dem Schäfer für einen Glückswurf.

Abergläubige Menſchen giebt es überall und unter allen Ständen. Das geheimnißvolle Würfelſpiel des Schäfers in der noch geheimnißvolleren

heidnischen Opferschale blieb nicht lange unbekannt. Auf die Phantasie der Umwohner, insbesondere der Frauen, übte es einen großen Reiz, und als Clemens selbst zugab, daß er durch sein Spiel einen Gewinn im Lotto gemacht habe, indem er die Zahl seines glücklichen Wurfes setzte, begehrten Viele, er solle für sie werfen, damit sie Glück im Spiele hätten.

Clemens war eine zu gutmüthige und harmlose Natur, um solche Bittende barsch von sich zu weisen. Er that also, was sie wünschten, und — sonderbar genug — ein Glückswurf in seiner Opferschale ging selten ohne Treffer im Lotto aus. Seitdem kannte den glücklich würfelnden Schäfer, dem die Meisten übernatürliche Kräfte zuschrieben, Jedermann weit und breit unter dem Namen Lotto-Clemens.

Eines Nachmittags, eine Stunde vor Sonnenuntergang, saß dieser vielgesuchte Mann am Eingange der Feengruft, die ihm zum Lagerplatz seines Netzevorrathes diente, wie gewöhnlich, so lange er keine Ermüdung fühlte, die hölzerne Filetnadel fleißig handhabend. Zwischen seinen Füßen lag sein großer zottiger Hund, der auf den Namen „Flink" hörte, ein schönes Thier mit langen schwarzen Hängeohren und zwei rost-

braunen Flecken über den klug in die Welt blickenden Augen. Obwohl Flink ſich kaum rührte, überwachte er doch mit ſcharfem Blick die große Heerde prächtiger Negrettiſchafe, die um den breiten Fuß der Heidenlehne weidete. Clemens trug kurze Gamaſchen von ſchwarzer Schafwolle, die nur bis an die halbe Wade reichten und den groben, mit unzähligen Nägeln beſchlagenen Schuh umſchloſſen. Grauwollene Strümpfe bedeckten ihm das Knie und den unteren Schenkel noch über dem bronzefarbenen Manchesterbeinkleide. Ein ſchmaler Lederriemen mit Schnällen befeſtigte die Strümpfe zwei Hände breit über dem Knie. Seine übrige Kleidung beſtand aus einem blautuchenen ſogenannten „Bruſtlatz", eine weite, den halben Leib bedeckende, bis unter das Kinn zugeknöpfte Weſte, die mit ihren blanken guldengroßen Meſſingknöpfen gar ſtattlich ausſah, und einem darüber gezogenen bequemen Schafspelz, der an den Achſeln, den Ellbogen, am meiſten aber auf dem Rücken mit feinem Lederbeſatz verziert war. Das ſtarke graue Haar trug er lang und unbedeckt; damit es ihn aber nicht genire, ſtrich er es mittelſt eines halbrunden Kammes von gewöhnlichem grauen Horn zurück in den Nacken.

Wind und Sonne hatten das Geſicht des

Schäfers ſtark gebräunt, das Alter tiefe Falten in ſeine Stirn gegraben, nur die Sehkraft ſeiner mattgrauen Augen hatten die Jahre eben ſo wenig geſchwächt wie ſein Gehör. Letzteres ſchien ſogar mit dem zunehmenden Alter immer ſchärfer zu werden.

„Paß auf, Flink!“ rief Clemens ſeinem ruhenden Hunde zu, indem er ſelbſt den Kopf hob und ſcharf ausblickte nach Weſten, wo der Horizont von ſchön geformten Bergen verſchiedener Höhe begrenzt war. Flink ſprang auf die Füße, lauſchte, wedelte mit dem Schweife, bellte aber nicht.

„Sag' an, Flink, wer ſchreitet die Lehne herauf?“ fuhr der Schäfer fort, das halbfertige Netz über dem Schooße ausbreitend. „Iſt's ein Freund oder ein Fremder?.. Leute, die uns nicht leiden mögen, verirren ſich nicht auf die Heidenlehne.“

Der Hund bewegte ſeinen Schweif noch ſtärker und ließ ein gemüthlich klingendes Knurren hören.

„Schön,“ ſprach Clemens, „dann wollen wir Beide uns nicht weiter ſtören laſſen.“

Flink nahm ſogleich ſeinen alten Platz zwiſchen den Füßen des Schäfers wieder ein, und dieſer

ſtrickte emſig fort an ſeinem Netze. Nach wenigen Secunden vernahm Clemens einen ſchleifenden Schritt von der Nordſeite der Grotte her, und als er den Kopf zur Seite wandte, erblickte er eine Frau in dunkler Gewandung, die er ſogleich an der eigenthümlichen Form ihrer Haube erkannte. Es war Barbara, die Beſchließerin von Alteneck. Sie blieb in geringer Entfernung von dem Eingang zur Feengruft ſtehen, ſah den Schäfer fragend an und grüßte ihn dann durch ein kurzes, nicht eben freundliches Kopfnicken.

Der Schäfer ließ ſein Auge eine kleine Weile auf den bleichen Zügen der früh gealterten Frau ruhen und forderte ſie dann auf, näher zu treten.

„Du biſt unzufrieden, Barbara, und willſt Jemand verklagen," ſagte er. „Ich weiß auch, wer Dich unzufrieden macht, kann Dir aber nicht helfen. Du liegſt genau ſo, wie Du Dich gebettet haſt! Oder biſt Du vielleicht gar außer Brod?"

Barbara ſetzte ſich zur Seite des Schäfers auf einen bemooſten Stein und blickte über das Flußthal nach dem Gebirgszuge. Aus der nebligen Atmoſphäre konnte man in der Ferne die beiden Thürme von Alteneck erkennen.

„Clemens," hob sie mit matter Stimme an, „wir kennen uns seit dem Tage, wo ich bei den Herrn Baron in Condition trat. Damals warst Du noch nicht alt, ich aber war sehr jung. Wer jung ist, will das Leben genießen und glücklich werden. Das war auch mein Streben. Bin ich schlecht, weil ich mich verrechnet habe?"

„Willst Du das von mir wissen?" entgegnete der Schäfer und nahm seine Arbeit wieder auf, die er bei Barbara's Anrede hatte ruhen lassen. „Es ist unnöthig, daß Du mich fragst, denn meine Antwort würde heute nicht anders lauten, als vor so und so viel Jahren. Ist sie Dir im Gedächtniß hängen geblieben?"

Barbara nickte bejahend mit dem Kopfe und blickte finster in die neblige Ferne.

„Welche Antwort gab ich damals auf Deine Frage?" fuhr Clemens fort.

„Eine so kurze und liebloſe, daß ich Dir mißtrauen mußte," erwiderte Barbara. „Du nanntest den Baron einen Gesellen des Satan."

„Hab' ich gelogen?"

Barbara verneinte.

„Und wofür hältst Du den Baron jetzt?"

„Für..." Sie preßte die Rechte gewaltsam gegen die Brust und legte sich mit Absicht Schwei-

gen auf. „Nein," fuhr ſie dann fort, „verdammen will ich ihn nicht. Dazu bin ich ſelbſt zu tief geſunken, denn ich nahm ihn mir zum Muſter und wandelte mit ihm gleiche Wege. Du haſt es mir nicht nachgetragen, Clemens, daß ich klüger ſein wollte, als Du und mancher Andere, der mir wohl wollte; Du machteſt mir ſogar, als es ſchon zu ſpät war, ein großmüthiges Anerbieten, das ich in meiner Kurzſichtigkeit nicht zu würdigen verſtand."

Der Schäfer verneinte durch eine abwehrende Handbewegung.

„Ich denke nicht mehr drau und wünſche, daß auch Du es vergißt," ſagte er. „Von der Vergangenheit können wir wohl lernen, Troſt für bekümmerte Herzen gewährt ſie aber ſelten. Laß uns alſo lieber von der Gegenwart ſprechen ... Du willſt mir eine Nachricht bringen oder etwas von mir wiſſen?"

„Beides, Clemens ... Hubert bleibt verſchwunden, und der Baron hält ſein Wort noch heute nicht. Was ſoll ich thun, daß ich ihn dazu zwinge?"

„Nichts, gar nichts, Barbara!" verſetzte der Schäfer. „Sein Gewiſſen muß ihn geſchmeidig machen, und das wird ihn beunruhigen, ihm die

Nächte vergiften und die Tage verfinſtern, ehe das nächſte Jahr vergeht!"

„Seit ich ihn dränge, haßt er mich, und wenn der Baron haßt, iſt er gefährlich," ſagte Barbara. „Das hat die verſtorbene gnädige Frau erfahren. Sie würde heute noch leben, wäre ſie nicht nach Alteneck gekommen..."

Clemens ließ ein ſchrilles Pfeifen hören, was den Hund in ſchnellem Laufe der weidenden Heerde zutrieb, die ſich am Fuße der Heidenlehne in mehrere Gruppen getheilt hatte.

„Die ſelige Frau war auch Deine Feindin, Barbara, und Du gönnteſt ihr den Kummer, der ſie verzehrte!.. Das iſt die Sünde, die Dich jetzt drückt und die mich in ewige Einſamkeit verſtieß. Aber genug davon! Ich will nicht Dein Richter, nicht Dein Peiniger ſein, ich möchte es nur erleben, daß die Grundſchlechten, die da wiſſen, daß ſie ſchlecht ſind, ihren Lohn auch noch auf Erden dafür bekommen... Wie geht's Elſe?"

„Traurig, Clemens, ſehr traurig!... Es iſt ſchrecklich anzuſehen, wie der Baron ſich weidet an dem Kummer und der Angſt der unglücklichen Frau... Freilich, ſie könnte von beiden bald befreit werden, wäre ſie anders als ſie iſt."

Die Blicke des Schäfers begegneten denen Barbara's, und in beiden lag geheimes Einverſtändniß.

„Ich werde die Frau warnen," ſagte Clemens nach kurzem Schweigen, „und meine Warnung wird Balſam ſein für ihr Herz... Jede Frucht muß reif werden, ehe ſie abfällt, das iſt Naturgeſetz, und für den Baron iſt die Zeit der Reife nicht mehr fern... Es wird Alles kommen, wie ich es ihm ſagte, ehe die gnädige Frau ihren jubelvollen Einzug auf Alteneck hielt. Damals lachte er mich aus, wie er ja Alles verlacht, was dem Recht und der Wahrheit dient. Sein Lachen wird ihm aber bezahlt werden, wie dem reichen Herrn in der Sage. Kennſt Du die Geſchichte?"

Barbara verneinte.

„Ich will ſie Dir erzählen, denn ſie iſt kurz und erbaulich. Es lebte vor langer Zeit ein Mann, Namens Dietrich, der war fromm, konnte aber das Lachen nicht laſſen, auch nicht, wenn er in der Kirche ſaß und ihm etwas vorkam oder einfiel, das ihm Spaß machte. Da ſah er nun eines Tages unter der Predigt, daß der Teufel hinter dem Altare ſaß und die Namen der Schläfer auf eine Kuhhaut ſchrieb, ſich dabei aber an die Wand ſtieß und einen Zahn ausbrach, als er die

Kuhhaut, die zum Aufſchreiben aller Namen nicht zureichte, mit den Zähnen mehr auseinanderziehen wollte. Darüber lachte Herr Dietrich ganz unbändig, und geſchehen war es um ſeine Frömmigkeit; er merkte das, weil die Sonnenſtäubchen, die bis dahin ſeinen Rock getragen hatten, das nicht mehr thaten. Da ward er zornig und ſteckte aus Verdruß Brod in ſeinen Stiefel, alſo, daß er Gottes Gabe mit Füßen trat. Da holte ihn des Nachts ein Wagen ab und ſauſte mit ihm davon durch die Luft in die Wälder; der aber, welcher den Wagen lenkte, war derſelbe, der hinter dem Altare die Namen der gedankenloſen Schläfer auf die Kuhhaut geſchrieben hatte. So ward der fromme Herr Dietrich durch ſein frevelhaftes Lachen ein Geſelle des Satan und iſt es noch bis auf dieſen Tag!"

Barbara bewegte beiſtimmend das Haupt.

„Erginge es dem Baron wie dem Manne in der Sage, ſo geſchähe ihm kein Unrecht," ſagte ſie nachdenklich. „Es ruht viel auf ſeiner Seele... Mich hat er bethört und verſtoßen; unſern Sohn, ſeinen rechtmäßigen Erben, ſchickte er in die Verbannung, damit er umkäme — aber er lebt, Clemens, er lebt, mein Herz ſagt es mir, — und die Gnädige, die nach mir kam, hat er gepeinigt

und durch mich, die ich immer ſeinen Willen thun mußte, peinigen laſſen, bis der Gram ſie tödtete... Seitdem flieht den Böſewicht die Ruhe... Er kann nicht ſchlafen und nachtwandelt häufig... Die todte Gnädige weckt ihn auf, — ich hab's oft gehört, daß er zu ihr ſprach. Am Tage aber lebt er wüſt in Saus und Braus, um die Schrecken der Nacht zu vergeſſen."

„Störe ihn nicht," erwiderte der Schäfer, „aber gieb wohl Acht auf alle ſeine Schritte! Für Caspar Spät werde ich ſeiner Zeit einen Schritt gehen; jetzt würde es nichts nützen, wenn ich mich dazwiſchen ſteckte. Und nun tritt den Rückweg an. Du mußt eine Stunde lang ſcharf ausſchreiten, wenn Du vor Finſterwerden in Alteneck ſein willſt... Nächſtens werde ich den Organiſten aushorchen. Er iſt immer am geſprächigſten, wenn er bei Sonnenuntergang oder vor dem Abendläuten ſein Herz durch das Spiel der Glasharmonika erquickt hat... Iſt Hubert noch am Leben, ſo werden wir dereinſt auch wieder von ihm hören..." Er pfiff abermals dem Hunde, legte das Netz zuſammen und ſtand auf. Barbara folgte ſeinem Beiſpiel. Die Heerde, von dem klugen Flink gejagt, trabte hinter der Feengruft vorüber nach der andern Seite

der Heidenlehne, wo dieſe an Wieſen- und Ackerland ſtieß, zwiſchen welchem mitteninne die große Schäferei des Grafen von Rothſtein lag. Dahin wendete ſich Lotto-Clemens mit Barbara, welche denſelben Weg gekommen war, und erſt an den Wieſen nach dem Flußthale abbiegen mußte, um die Straße nach Alteneck einzuſchlagen. Schloß Rothſtein, von goldenem Aether umfloſſen, ſtieg majeſtätiſch ſtolz aus dem nebligen Thale empor. Clemens deutete auf die goldflimmernden Fenſterreihen des weitläufigen Baues und ſagte, ſich auf ſeinen Stab lehnend:

„Der da drüben wohnt, ſteht auch beſſer angeſchrieben beim Teufel als bei unſerm Herrgott, und wo Dein Herr hinfährt, wenn die Luft auf Erden in eitel Dunſt verfliegt, dahin wird ſein treuer Kumpan wohl auch hinſteuern... Möchte drüben weder des Einen noch des Andern Diener ſein!“

Das Flußthal herauf ſcholl Glockengeläute. Barbara bekreuzte ſich und reichte dem Schäfer die Hand zum Abſchiede.

„Verlaß mich nicht, Clemens, wie ich Dich verließ,“ ſagte ſie mit weicher Stimme. „Lebt Hubert noch, und wird Spät und ſein Weib gerettet, ſo wird mir der Himmel wohl auch gnädig

ſein und mir vergeben, daß ich der Stimme des Herzens mehr Gewicht beilegte, als der Stimme des Gewiſſens."

Clemens ließ die alte Beſchließerin ohne Antwort von ſich. Auf ſeinen Stab gelehnt, ſah er ihr nach, bis ihre Geſtalt in den Nebeln des Thales untertauchte.

9.

Vater und Sohn.

Im äußersten Winkel des Parks von Alteneck lag eine Einsiedelei, deren Inneres ein allerliebst eingerichtetes Boudoir enthielt. Aus diesem führte eine geheime Thür in ein verborgen angelegtes Badehaus, das nur von oben Licht erhielt. Hinter diesem befand sich ein kleines Wäldchen, durch welches sich ein Fußpfad nach der untern Parkpforte schlängelte, durch die man unmittelbar auf die Landstraße kam, welche der Park auf dieser Seite berührte.

Der Baron hatte in früheren Jahren auf die Erhaltung der Parkanlagen bedeutende Summen verwendet. Ungewöhnliche Kosten verursachten ihm namentlich die Wasserkünste, die eine gewisse Berühmtheit erlangt hatten, und die einige

Male im Jahre zur Unterhaltung des Publikums ſprangen. Eine ſogenannte Vexirgrotte, in welcher Nymphen lagerten, von Liebesgöttern belauſcht, machte den Beſuchern beſonders viel Vergnügen, weil jeder Neugierige, ſobald er ſich den nicht eben meiſterhaft gearbeiteten Statuen näherte, von allen Seiten mit Waſſerſtrahlen überſchüttet ward. Seit dem Tode der Baronin aber vernachläſſigte Alteneck den Park auffallend. Kaum die Gänge, Boskets und Grasplätze wurden noch dürftig gepflegt, die Waſſerkünſte geriethen ganz in's Stocken, und in der beliebten Vexirgrotte ſah es wüſt aus und unheimlich wie in einer Räuberhöhle. Nur das Innere der Einſiedelei mit dem daran ſtoßenden Badehauſe war und blieb in gutem Stande erhalten und wurde noch täglich beſucht.

An dieſen lieblichen Verſteck knüpften ſich für Barbara die ſüßeſten und ſchrecklichſten Erinnerungen ihres Lebens. Sie hatte keine Freude daran; aber dennoch kam ſie an keinem Tage eher zur Ruhe, als bis ſie, und wär' es erſt tief in der Nacht geſchehen, die Eremitage betreten hatte. Weil dies nun regelmäßig geſchah, und der Baron auf das ſtille Treiben ſeiner alten Beſchließerin im Schloſſe, wenn es ihn nur per-

ſönlich nicht ſtörte, wenig achtete, ſo behielt das Boudoir nebſt dem eleganten Badezimmer ſtets ein wohnliches und behagliches Ausſehen.

Es war ſchon ſehr dunkel geworden, als Barbara wie ein Schatten durch die Pforte in den Park ſchlüpfte, das Wäldchen durchſchritt und in dem Badehäuschen verſchwand. Sie hielt ſich indeß weder hier noch in der Eremitage auf, ſondern ging raſtlos weiter, indem ſie die ihr wohlbekannten nächſten Wege zum Schloſſe wählte.

Die ganze hintere Zimmerreihe des Parterre-geſchoſſes war hell erleuchtet, als ſie den vollen Anblick der Rückſeite des Schloſſes mit der großen von Säulen getragenen Veranda bekam, zu der zwei Treppen führten. Dieſer Anblick machte Barbara ſtutzen und veranlaßte ſie, ſich einige Fragen vorzulegen, ehe ſie weiter ging. Drei Fälle nur waren ihrer Anſicht nach annehmbar, welche eine ſo große Lichtverſchwendung, wenn nicht rechtfertigten, ſo doch erklärten.

„Adam hat entweder Beſuch," murmelte ſie, leiſe der öſtlichen Treppe der Veranda zuſchreitend, „und will ſich zeigen, oder die Furcht vor der Nacht beſitzt ihn ſchon jetzt, oder endlich, er hält ein Gelag für ſich allein, um ſich für die Nacht

zu ermüden... Ich werde ihn beobachten, und wenn ich finde, daß er angreifbar ist, ihm mit ſpitzen Worten ſcharf zu Leibe gehen. Rege ich ihn zu ſehr auf, ſo läßt er es doch nur den Weinflaſchen entgelten."

Geſchützt durch die Schatten der Pfeiler erreichte Barbara unbemerkt die Glasthür, welche in den Gartenſalon führte und deren Scheiben nicht durch Gardinen, wie die übrigen Fenſter, verhüllt waren. Mit einem Blick konnte ſie den Salon und die beiden zunächſt gelegenen Zimmer überſehen mit Allem, was darin vorging. Erſchrocken trat ſie wieder zurück und nahm ſo vorſichtig Stellung hinter einer der Säulen, daß ſie den Ueberblick des Gartenſalons behielt, ſelbſt aber nicht geſehen werden konnte. Ihre Annahmen hatten die Beſchließerin doch getäuſcht. Baron von Alteneck hatte allerdings Beſuch; um ſich zu zeigen aber brannten die Wachskerzen auf den Kron- und Wandleuchtern heute nicht.

„Der junge Herr iſt da!" ſagte ſie und machte verſtohlen das Zeichen des Kreuzes. „Er ähnelt der Gnädigen, daß man ſich entſetzen kann!.. Nur eine Hand breit größer iſt er, und die beiden Erhebungen auf der Stirn hat er vom Vater!.. Was kann den Junker ſo plötzlich nach Alteneck

treiben?.. Der Beſuch ſcheint den Baron nicht zu erheitern... Ich werde mich auf's Horchen legen..."

Dicht an die Wand gedrückt, das Ohr an dem Schallleiter der Salonthür, lauſchte Barbara mit angehaltenem Athem auf jeden Laut, der zu ihr drang.

In der Mitte des Salons war, wie Baron von Alteneck es gern ſah, eine Tafel gedeckt, die ein Uebermaß leckerer Speiſen trug und Wein in Fülle. Auf kleinen Ecktiſchen ſah Barbara ebenfalls Gläſer und wenigſtens immer eine volle Flaſche, und ſoweit die taghell erleuchteten Nebenzimmer zu überblicken waren, konnte man auch in dieſen gedeckte Tiſche mit gleichen dem Genuß dienenden Vorrichtungen bemerken. Ihre Lippen krümmten ſich unter verächtlichem Lächeln, und ihre tief liegenden Augen erglühten in wildem Feuer.

„Er ſchwelgt in gewohnter Weiſe," ſagte ſie, „und der Sohn muß zuſehen, wie ſein Vater den Teufel um Friſt bittet für ſeine verworfene Seele!.. Was ſie einander wohl zu erzählen haben?.."

Adam von Alteneck, einen vollen Römer in der Hand, kam jetzt der Salonthür näher. Er hinkte ſtärker wie gewöhnlich, woraus Barbara ſchloß, daß er ſehr aufgeregt ſei. Horatio hielt gleichen Schritt mit dem Vater und hatte die

Hände auf den Rücken gelegt. Er trug ſeine Reitſtiefeln mit Sporen und mußte mithin zu Pferde angekommen ſein.

„Es iſt ſo gut wie erwieſen," ſagte der Baron, zwiſchen jedem halben Satze einige Tropfen Wein ſchlürfend; „die beiden Landſtreicher haben geſehen, daß der Elende ſich bückte und in einem Strohbündel wühlte. Beim Fortgehen ſah er ſich mehrmals um, fing ſpäter an zu laufen und warf ſich an der Hecke nieder, hinter welcher der Karren der fremden Bettler ſtand. Wenige Minuten ſpäter ſchlug die helle Lohe aus der Seitenwand der Scheuer. Da erhob ſich der Schuft und ging lachend in entgegengeſetzter Richtung von dannen."

Barbara folgte den Wandelnden, die jetzt in's Nebenzimmer traten, unverwandten Blicks, vermochte aber leider nicht zu hören, ob Horatio eine Gegenäußerung laut werden ließ, und wie dieſe klang.

Der Baron ging zunächſt nach dem Tiſche und füllte ſich von Neuem ſein Glas. Horatio, welchen der Vater zu gleichem Thun aufforderte, ſchüttelte den Kopf und klirrte ungeduldig mit den Sporen. Nach einem Umgange durch das Zimmer kehrten Beide zurück in den Salon, wo der Baron, immer das Glas in der Hand, dicht am Fenſter in einem Lehnſeſſel Platz nahm,

während Horatio ihm zur Seite mit gekreuzten Armen ſtehen blieb.

„Warum willſt Du den Freund des Unglücklichen nicht anhören?“ fragte Horatio den Vater. „Es kann Dir doch nichts daran liegen, dieſen an ſich ſo unbedeutenden Menſchen an den Galgen oder auf's Schaffot zu bringen, und Joachim Helfer iſt mir von Allen, die ich ſprach, als ein heller Kopf geſchildert worden.“

Barbara konnte das Geſicht des Barons nicht ſehen, ſeine Stimme aber verrieth ihr, daß es von einem häßlichen Lächeln entſtellt werden müſſe.

„Weil ich den Kerl nicht in meinem Hauſe ſehen mag,“ ſagte er. „Er iſt zu dreiſt, um Rückſichten zu nehmen, und zu heißblütig, um in den Schranken des Anſtandes zu bleiben. Mit Leuten aber, die kaum Handſchuhe tragen, wenn ſie Gevatter ſtehen, gehe ich nicht gern um. Auch will ich ihm merken laſſen, daß ich nicht gut auf ihn zu ſprechen bin, ſeit er den Grafen ſo gröblich beleidigt hat.“

„Trägſt Du ihm das ſo lange nach?“ warf Horatio ein. „Ich finde das nicht nobel, nicht großmüthig...“

„Ei was, Du verſtehſt mich nicht!“ fuhr

Baron von Altenecк fort und ſchlürfte die letzten Tropfen aus dem Römer. „Ich ſpreche von den neueſten Flegeleien dieſes Lümmels, von den Injurien, die er dem Grafen zu hören gab, als ihm dieſer erklärte, er könne ſeinem Bruder nachlaufen, wenn er nur die Schweſter hier laſſe, und dieſe ſich verpflichte, einige Jahre im Schloſſe Dienſte zu nehmen.“

„Würdeſt Du an des Grafen Stelle ein gleiches Anſinnen an den Sohn des alten Organiſten geſtellt haben?“ fragte Horatio.

„Bei meiner Ehre, das würde ich!“ gab der Baron zurück und erhob ſich mit Haſt aus dem bequemen Stuhle. „Er hat das Recht, das Mädchen als Dienerin zu fordern, denn das Unterthanenverhältniß aller Eingeborenen von Hohenrothſtein zu dem Grafen iſt ein ſolches, daß dem gebietenden Herrn Jeder einige Jahre perſönlich dienen muß, wenn dieſer ihn nicht frei geben will. Die junge Helfer ſoll ein ſehr hübſches Mädchen ſein, erzählte mir neulich Freund Rothſtein, um ſo mehr finde ich, daß er klug handelt, wenn er ſeinem Rechte nichts vergiebt. Wir Altenecker ſind übler daran, da ſchon mein Vater in einem unglücklichen Anfall unzeitiger Humanität auf alle Vorrechte, die wir früher

beſaßen, verzichtete. Für uns kommt die Reue über ſolches Thun zu ſpät; die Rothſteiner waren zäher und handelten klüger."

„Lebt Joachim's Schweſter bei ihren Eltern?" fragte Horatio, indem er dem Vater in das linke Nebenzimmer des Gartenſalons folgte, wo dieſer ſich ein neues Glas füllte.

„Wäre das der Fall, ſo würde es ſchwer halten, des ſchönen Kindes habhaft zu werden," entgegnete der Baron, der immer mittheilſamer und heiterer ward. „Freund Rothſtein traf ſie im Auslande und zwar in einem Dienſtverhältniſſe. Da ſie nun ohne zuvor von ihm eingeholte Erlaubniß daſſelbe angetreten hat, ſo kann er ſie ohne Weiteres zurückfordern, damit ſie ihm leiſte, was ſie bei Anderen vorſtellt. Graf von Rothſtein iſt ſehr nachſichtig, wenn er die mildeſte Form dafür wählt und der hübſchen Sünderin einen angemeſſenen Wirkungskreis im Schloſſe anweiſt... Dem hochfahrenden Bruder iſt das freilich nicht genehm. Er ſpeit, weil er längſt über die Dienſtjahre hinaus iſt, Feuer und Flamme, und iſt in ſeiner Aufregung ſo weit gegangen, den Grafen unedler Abſichten zu bezichtigen... Nimm dies Glas hier, Horatio, und leere es mit mir auf das Wohl unſeres alten Geſchlechts!.. So, das

iſt ritterlich!.. Ich ſage Dir, lieber Sohn, wenn man Jemand in's Geſicht ſagen will, Du biſt ſchlecht, Du biſt ein Schlemmer, ein Eidbrüchiger, ein Verführer der Unſchuld, ein lächelnder Teufel in Menſchengeſtalt, ſo muß man das auch beweiſen können. Die bloße Abſicht oder die Luſt, Jemand zu vernichten, zu verführen oder todtzuſchlagen, macht noch Niemand zum Verbrecher! Mein Freund Rothſtein aber iſt ein alter Praktikus und läßt ſich bei einem ausgelaſſenen Streiche niemals ertappen... Ich hoffe, mein Sohn, daß Du in dieſer Beziehung Dir an ihm ſtets ein Beiſpiel nehmen wirſt."

Der Baron ſprach, von den Geiſtern des Weines belebt, ſo laut, daß die aufmerkſam horchende Barbara jede Silbe verſtand. Sie zitterte vor Ingrimm, denn Furcht kannte ſie ſchon lange nicht mehr, da ſie auf eigenes Lebensglück bereits ſeit vielen Jahren verzichtet hatte; aber ſie verhielt ſich mäuschenſtill, weil ſie ſehr richtig vorausſetzte, der einmal geſprächig gewordene Baron werde ſeinem Sohne noch andere Mittheilungen von Wichtigkeit machen.

Horatio pflichtete jedoch ſeinem Vater nicht bei. Er widerſprach und ergriff wider Erwarten des Barons die Partei des gefährdeten Mädchens.

Lächelnd hörte Alteneck zu, ohne von den Einwürfen des Sohnes ſich verletzt zu fühlen. Die moraliſche Entrüſtung deſſelben ſchien ihn eher zu ergötzen, denn er brach in ein höchſt luſtiges Lachen aus, ging mit unſicheren Schritten quer durch den Gartenſalon und ſchellte. Dem alsbald eintretenden Bedienten rief er, noch immer lachend, zu:

„Champagner, Latte, und nicht zu wenig! Wir müſſen einen vollen Abendtrunk thun!"

Der Befehl des Barons ward ſchnell vollzogen. Mit ſchäumenden Kelchgläſern näherten ſich Vater und Sohn wieder dem Fenſter, hinter welchem die athemlos lauſchende Barbara ſtand. Horatio mußte ſich einen Fauteuil neben den Seſſel des Vaters ſtellen.

„Da wir gerade ſo allein und ganz ungeſtört ſind, lieber Sohn," begann der Baron mit lauter Stimme, aber etwas lallender Zunge, „will ich Dich in ein Geheimniß einweihen. Du wirſt demnächſt mündig und mußt doch Beſcheid im eigenen Hauſe wiſſen."

„Schallt es nicht zu ſehr in dieſem Salon?" bemerkte der vorſichtige und wegen der Stimmung ſeines Vaters beſorgt werdende Horatio. „Auf

Deinem Privatzimmer würden wir, glaub' ich, ungeſtörter ſein."

Baron von Alteneck lachte und hielt ſtatt einer Antwort dem bedenklichen Sohne das Kelchglas hin, damit er es abermals mit perlendem Schaumwein fülle.

„Laß Dir nichts weiß machen, Junge," fuhr er fort. „Latte iſt ein Spatzenkopf, aber ſo dumm iſt er doch nicht, daß er nicht für den eigenen Schnabel 'was Gutes bei Seite ſchafft, wenn wir hier etwas darauf gehen laſſen... Bedientenkehlen, lieber Sohn, ſind wie durchläſſige Schläuche; ſie werden nie voll, wenn man es ihnen auch eimerweiſe eingießt... Trinkt die Herrſchaft, ſo ſäuft Alles, was dient. Das muß man kennen, Horatio!.. In einer halben Stunde ſchläft der Kerl, daß er einen Piſtolenſchuß dicht vor ſeinem Ohr nicht hören würde... Komm alſo, lieber Junge, ſchenke Dir ein und höre auf die Stimme Deines Vaters!"

Ein unheimlicher Glanz leuchtete aus den verſchwommenen Augen des Barons, als dieſer, dem Sohne zugeneigt, in der zitternden Hand das überlaufende Kelchglas, fortfuhr:

„Ich bin entſchloſſen, reine Wirthſchaft in meinem Hauſe zu machen, damit Du alsbald ein

unabhängiger Herr wirſt. Caspar Spät, ein böſer, ſchuftiger Geſell, der mir immer ein Dorn im Auge war, denn er durchſchaute — na, ſo trinke doch, Burſche, und glotze mich nicht an wie ein gedörrter Stockfiſch! — kurz und gut, der vorlaute Cujon muß baumeln!.. Und die Todten ſind ſtill, ſehr. ſtill! Höchſtens bilden wir uns manchmal ein, ſie ſprächen im Traume zu uns. Es iſt aber Unſinn, purer Unverſtand, Horatio!.. Ich hab's probirt, ich hab's erfahren; und was ein Vater dem Sohne ſagt, das muß dieſer glauben, auf's Wort glauben!.. Nicht wahr, Du willſt ein guter Sohn ſein, Horatio?.. Biſt ja mein einziger Sohn — ha, ha, ha, ha, mein einziger!.. Stoß' an, Du Einziger!.. Du allein ſollſt leben und... und... ha, ha, ha, haſt Du die Alte ſchon geſehen?.. Nicht?.. Sie wird alle Tage häßlicher und todtenähnlicher, und ich glaube, ſie wird nicht mehr lange leben..."

Barbara zuckte zuſammen. Der Baron verſchüttete, ohne es zu merken, den Reſt des Weines und fuhr, die Hand auf die Schulter ſeines Sohnes legend, fort:

„In den Augen dieſer eigennützigen Perſon biſt Du ein... ein falſcher Erbe... Nicht wahr, das iſt lächerlich?.. Ich lache auch darüber und

habe von jeher darüber gelacht, aber ich will nicht, daß andere Leute, Fremde und Feinde, von solchen Thorheiten hören... Und Barbara ist boshaft geworden, seit ich ihr nicht mehr in allen Dingen den Willen lasse... Sie sprengt aus, Du seist nicht der rechtmäßige Erbe von Alteneck..."

„Das wäre eine Infamie, Vater!" rief Horatio zornfunkelnden Auges, indem er aufsprang und das noch kaum berührte Glas auf den mit Speisen belasteten Tisch stellte.

Der Baron lächelte kopfschüttelnd, indem er erwiderte:

„Hat nichts zu sagen, lieber Horatio, bist und bleibst doch mein Sohn und der Erbe aller meiner Besitzungen... Die Alte ist eigennützig und wird kindisch... Kindische Leute sind nicht viel besser als unzurechnungsfähige... Man muß sie überwachen lassen oder einsperren. Für Barbara, der ich noch immer nicht recht gram werden kann — als junges Mädchen war sie sehr lieb und gut — halte ich eine milde Gefangenschaft innerhalb der Räume des Schlosses für angemessen. Was meinst Du, mein Sohn?"

Dem Baron kehrte die volle Klarheit des Denkens zurück, als er auf Barbara zu sprechen

kam. Seine Zunge lallte nicht mehr; er ging zum Tiſche, genoß einige Biſſen geröſteten Fiſch und ließ Wein in das leere Glas fließen. Zu dem Sohne, der ſich nachdenklich auf die Lehne des Armſtuhles ſtützte und mit finſteren Blicken den Bewegungen ſeines Vaters folgte, zurückkehrend, fuhr er fort:

„Schwatzen darf und ſoll ſie nicht länger, denn ſie bringt mich in übles Gerede!.. Es giebt überall Menſchen, die lieber das Schlechte als das Gute von ihren Nebenmenſchen glauben... Barbara aber ſchwatzt nicht blos, ſie lügt auch... Hat ſie doch ſchon ausgeſprengt, ich hätte Deine Mutter nicht aus Liebe geheirathet, ſondern nur, um ſie zu beerben... Du ſiehſt alſo, die Alte iſt eine böſe, grundſchlechte Perſon, und ich warne Dich vor ihr und ihren heimlichen Intriguen!“

Der Baron ſprach wieder ſo laut, daß Horatio beſorgte, ihre Unterhaltung könnte doch möglicherweiſe von einem Unberufenen gehört werden. Er hielt es daher für geboten, den Mittheilungen ſeines Vaters, die ihn in hohem Grade aufregten, unter allen Umſtänden ein Ziel zu ſetzen. Da er aber einſah, daß dem zu Mittheilungen aller Art geneigten Baron in ſeiner heitern Wein-

laune ſchwerlich Stillſchweigen aufzuerlegen ſei, ſo mußte er zu einem andern Auskunftsmittel ſeine Zuflucht nehmen. Er ſchützte alſo Müdigkeit und geiſtige Angegriffenheit vor und gab letztere dem genoſſenen Weine ſchuld, an den er nicht gewöhnt ſei.

„Armer Schächer!“ erwiderte Adam von Alteneck mitleidig lächelnd und hielt Horatio, recht um dieſem zu zeigen, daß er eine ganz andere Natur ſei, das ſchnell geleerte Glas hin, damit er es wieder voll ſchenke. „Kommſt mir vor wie eine Schönheit vom Lande!.. Aengſtlich und zimperlich... Schaff' Dir Erfahrung und mehr Courage an! Wahrhaftig, ich könnte ſonſt auf ganz verflucht dumme Gedanken kommen!.. Alſo Du biſt müde? Wirklich reell müde?“

„So müde, Vater, daß ich der Ruhe bedarf... Folge meinem Beiſpiele, es wird Dir ebenfalls wohl thun!.. Morgen ſind wir wieder geiſtig friſch und können das Weitere auf Deinem Privatzimmer berathen...“

Baron von Alteneck ſtreckte die Beine weit aus und lehnte ſich recht bequem zurück in den weichgepolſterten Armſeſſel. Eine abwehrende Handbewegung machend, antwortete er:

„Das iſt knabenhaft thöricht geſprochen, guter

Junge!.. Leute von Welt und Distinction werden nicht müde, am wenigsten bei hellem Kerzenschein und blinkendem Wein... Nur junge, des Lebens ungewohnte Personen überwältigt diese gemeine Schwäche der Natur, und sie müssen, wie Kinder, frühzeitig schlafen gehen... Genire Dich nicht, mein Junge, sondern geh' zu Bett!.. Wünsche Dir süße Ruhe; ich habe noch einige Zeit hier zu thun, denn es ist bei mir festbeschlossene Sache, daß mein Haus von allen Uebelwollenden und Bösen gesäubert werden soll."

Er legte den Kopf zurück, schlürfte Tropfen nach Tropfen aus dem Becher und starrte den Sohn mit verglasten Blicken an.

Horatio zögerte noch ein paar Secunden, dann ergriff er die Hand des Vaters, küßte sie und verabschiedete sich mit den Worten:

„Schlaf' wohl und ruhig! Morgen werde ich nicht ermangeln, Dich an Dein Versprechen zu erinnern."

„Schlaf' wohl!" lallte der Baron, abermals Wein schlürfend und in demselben Moment die Augen schließend, wo Horatio den Salon verließ...

Es trat eine lautlose Stille ein. Der Baron

behielt die einmal angenommene legère Lage im Fauteuil bei, nur der Kopf ſank ein wenig zur Seite, ſo daß ſich Barbara das zinnoberrothe Geſicht des tapfern Trinkers zukehrte. Die Hand mit dem Kelchglas ſank tiefer und tiefer, und bald vernahm die lauſchende Beſchließerin das Schnarchen eines feſt Schlafenden...

Jetzt trat ſie aus ihrem Verſteck hervor, kalten, ernſten Auges, wie eine Botin der Nemeſis. Ihr Schritt war leicht und ſchwebend, ihre Hand feſt, als ſie den Griff der Glasthür erfaßte, um ſie behutſam und ohne Geräuſch zu öffnen... Mit einem verächtlichen Seitenblick auf den Schlafenden trat Barbara an den Tiſch, füllte ein Glas voll Champagner und leerte es. Dann näherte ſie ſich dem Baron und betrachtete die verlebten Züge des Wüſtlings, der ihr einſt Liebe geſchworen und deſſen Schwüren ſie lange Glauben geſchenkt hatte, mit Blicken des Abſcheus und Hohnes.

„Deine Offenheit, Adam, die mich Dein ſchwarzes Herz ganz durchſchauen läßt, verdient eine Belohnung," murmelte ſie mit halb offenem Munde. „Ich will ſie Dir nicht vorenthalten und Dir eine angenehme Nacht bereiten."

Mit tückiſchem Kopfnicken wandte ſie ſich ab,

ging zunächst in das links gelegene Zimmer und löschte hier alle Lichter. Zurückkehrend beugte sie sich über den Baron, um sich zu vergewissern, daß er noch fest schlafe. Darauf leerte sie am Tische ein zweites Glas Champagner, eilte in das Nebenzimmer zur Rechten und ließ hier ebenfalls an die Stelle tagheller Beleuchtung die tiefe Finsterniß einer mondlosen Septembernacht treten. Endlich erlosch unter den geschäftigen Händen der geisterbleichen Schaffnerin auch in dem geräumigen Salon ein Licht nach dem andern, bis nur auf den beiden Wandleuchtern neben der Ausgangsthür in die inneren Schloßräume je eins noch brannte und den weiten Raum mit einem unfreundlichen Dämmerschein erfüllte.

Noch einmal trat Barbara vor den schlafenden Baron. In ihrem Blicke lag eine unversöhnliche Härte, und die leise gesprochenen Worte, die sie über des Schläfers dunstiges Haupt hinhauchte, klangen so hohl, als tönten sie aus dem Grabe herauf:

„Fürchte Dich nicht, Adam, wenn der Schlaf von Dir weicht!.. Ich bleibe bei Dir und in Dir, wie die Todte, wenn es Dir auch, was

nicht geſchehen wird, gelänge, mich als gefährliche Schwätzerin einſperren zu laſſen!“

Geräuſchlos, wie ſie gekommen war, entfernte ſich Barbara wieder, nur ging ſie nicht zurück in die Veranda, ſondern folgte den Schritten des Junkers Horatio.

10
Barbara bei Horatio.

Die Zimmer des Erben von Alteneck lagen, wenn er bei seinem Vater sich aufhielt, in der zweiten Etage des weitläufig gebauten Schlosses. Sie sahen nach dem Park hinaus und waren eben so luftig als freundlich. Ein Diener begleitete den jungen Herrn und stellte einen Armleuchter mit zwei Wachskerzen auf den Tisch, worauf er sich mit stummer Verbeugung entfernte.

Horatio war nicht müde, wie er dem Vater glauben machte, er suchte nur die Einsamkeit, um die Eindrücke in sich zu verarbeiten, welche die Unterredung mit seinem Vater auf ihn gemacht hatte. Ein intimes, herzliches Verhältniß hatte niemals zwischen Vater und Sohn stattge-

funden, was Beide einander ſpäter immer mehr entfremdete. Den Baron langweilte aller Umgang mit Kindern, und Horatio war überdies noch ein ſtiller Knabe, der wenig Sinn zeigte für die Lebensgewohnheiten des Vaters. Dieſer fand den Sohn für einen Knaben zu ruhig, und das verleidete ihm den Umgang mit Horatio. So lebten Beide neben einander fort, ohne ſich recht kennen zu lernen, noch weniger ſich lieb zu gewinnen. Allein dem heranwachſenden Knaben, der kaum zehnjährig ſeine Mutter verlor, konnte nicht verborgen bleiben, daß Fremde über den Baron harte Urtheile fällten. Später, als er ſelbſt ſchärfer beobachten lernte, entdeckte er Eigenſchaften an dem Vater, die ihn abſtießen, und bald darauf kam er zu der traurigen Einſicht, daß der, dem er Leben und Namen verdankte, den er achten und lieben und deſſen Beiſpiel er ſich zum Vorbild nehmen ſollte, einen nahezu verwerflichen Lebenswandel führe. Er freute ſich daher, als der Baron ihn zuerſt in die nicht ſehr entfernte Kreisſtadt auf die gelehrte Schule gab, von der er ſpäter die Univerſität bezog. Eine dürftige Correſpondenz ward gewohnheitsmäßig zwiſchen Vater und Sohn unterhalten, vertraulicher Gedankenaustauſch aber fand zwiſchen ihnen

nicht ſtatt. Horatio ſchloß einige Jugendfreundſchaften mit Gleichgeſinnten, wobei er nur auf das Herz, nicht auf den Stammbaum derer ſah, die ihm Gefährten und Vertraute im Leben ſein ſollten. Am innigſten verbunden blieb er mit Antonius Wacker, dem Sohne eines wenig begüterten Bauers, der bei ſeines Gleichen durch große Rechtlichkeit, ſcharfen Verſtand und durch das höchſt anerkennenswerthe Beſtreben, ſeiner mangelhaften Bildung durch Lectüre aufzuhelfen, in großem Anſehen ſtand. Niklas Wacker bekleidete das Amt eines Schulzen und hatte als ſolcher einen bedeutenden Wirkungskreis.

Es war hergebracht und auch Befehl des Barons von Alteneck, daß Horatio zweimal im Jahre die Heimath beſuchte, zu Oſtern und Weihnachten. Dieſe Termine hielt der gewiſſenhafte Sohn pünktlich inne, legte aber der herkömmlichen Zeit nie einen Tag zu. Das erklärte ſich aus dem Leben in Alteneck und aus den ſonderbaren Genüſſen, denen ſich der Baron immer mehr hingab. Es ging äußerlich luſtig zu auf Alteneck, in Wahrheit aber trug dieſe Luſtigkeit das Kainszeichen ununterbrochener Sinnenbetäubung an der Stirn. Solchem Leben, das mehr einem wüſten, wilden Taumel glich, vermochte Horatio

keinen Geſchmack abzugewinnen. Er ſtahl ſich daher aus den lärmenden Geſellſchaften ſeines Vaters und der Freunde deſſelben heimlich fort, ſo oft er es, ohne Anſtoß zu geben, thun konnte, und ſuchte das einfache Bauernhaus ſeines Wacker's auf, wo er einfache, aber geſunde Nahrung für Herz und Seele fand.

Dennoch hatte er ſeinen Vater früher nie in einer ſo ganz außergewöhnlichen Stimmung geſehen, wie bei dem Beſuche, den er ihm abzuſtatten nach dem uns bekannten Briefe für Pflicht hielt. Es leuchtete Horatio ein, daß ſein Vater geiſtig nicht weniger leide als körperlich, und daß er im Grunde bei aller Luſtigkeit, die er zur Schau trug, doch ein tief unglücklicher Mann ſei.

Betäubte den Sohn ſchon dieſe Entdeckung, ſo entſetzte er ſich bei dem Blicke, den er in des unglücklichen Vaters verwildertes Seelenleben that. Angſt und Furcht lähmten ihm die Zunge, als der weinſelige Mann durch ſeine Geſpräche ſein eigener Ankläger mit lachendem Munde ward...

Die Bangigkeit, welche Horatio aus dem Gartenſalon ſcheuchte, verlor ſich auch nicht auf ſeinem Zimmer, doch war er um den Vater, den er in ſo eigenthümlicher Aufregung zurückließ, nicht beſorgt, da er zwei jüngeren Dienſtboten,

deren offene Gesichtszüge ihm Vertrauen einflößten, eingeschärft hatte, dem Baron beizuspringen, wenn er möglicherweise fremder Hülfe bedürfen solle. Seinen Leibdiener hatte Baron von Alteneck ganz richtig taxirt. Dieser gehorsame Knecht seines Herrn, der sich zu Allem gebrauchen ließ, war in seinem Zimmer bei der Flasche eingeschlafen.

Als Horatio sich allein wußte, öffnete er eins der Fenster, um die Nachtluft einzuathmen und sein Blut abzukühlen. Tiefer Friede herrschte in der Natur. Die Luft war windstill, aber neblig. Die Bäume des Parks unter ihm schien ein weißlicher Gazeschleier zu verhüllen. Fern im Südosten wetterleuchtete es am Horizont, wobei die spitzen Giebel von Rothstein deutlich sichtbar wurden.

Horatio's Blicke ruhten finster auf dem fernen Grafenschlosse, dessen Besitzer ein Freund und Genosse seines Vaters war, und sein Herz füllte sich mit Groll gegen einen Mann, den er zu wenig kannte, um ihn richtig würdigen zu können, dessen Ruf aber an denselben Flecken litt, die man seinem eigenen Vater immer zum Vorwurf gemacht hatte. Wer mag — so lautete die Frage, welche der junge Mann bekümmert an sich selbst

richtete — wer mag die größere Hälfte der Schuld an der Versunkenheit des unglücklichen Besitzers von Alteneck tragen, dieser selbst oder sein sogenannter Freund, der um einige Jahre ältere Graf von Rothstein ?

Je weniger diese nicht laut gewordene Frage sich beantworten ließ, desto bekümmerter ward Horatio's Herz. Er war sich bewußt, nur das Rechte und Gute zu wollen, aber er sah nirgends einen Ausweg aus dem Labyrinth, in das er plötzlich durch die halbdunkeln Mittheilungen seines Vaters gerathen war.

Den Tischler Spät kannte Horatio blos oberflächlich, er hatte aber immer nur Gutes von ihm gehört. Dagegen wußte er, daß der Baron dem in seinem Fache geschickten Manne, seit Else sich ihm verlobt hatte, zürne, und daß er es nicht verschmäht hatte, seinen Charakter herabzusetzen und ihn vielfach zu verleumden. Den Grund dieses unedlen Verfahrens ahnte der Sohn nur, umständlich Nachfrage zu halten hielt ihn angeborene kindliche Pietät ab. Und diesem Manne, auf dem der Verdacht eines schweren Verbrechens ruhte, stand jetzt, wenn nicht Männer von Einfluß für ihn eintraten, ein schimpfliches Ende bevor!.. Es lag Horatio vor Allem daran, über

dieſen Fall mit ſeinem Vater auf's Reine zu kommen, weil er ihm der dringendſte ſchien. Was ihn ſonſt noch beunruhigte, mußte dem nachſtehen. Selbſt die Sicherheit Barbara's, die nach den Andeutungen ſeines Vaters bedroht war, lag dem menſchenfreundlich geſinnten Junker weniger am Herzen. In Bezug auf dieſe Perſon, die in des Barons Verhältniſſe tiefer eingeweiht war, als irgend ein Anderer, konnten in dem Kopfe deſſen, der gewiſſermaßen ihr Schickſals-lenker war, eben ſo ſchnell andere Beſchlüſſe gefaßt werden.

Das Auge ſenkend, gewahrte Horatio nach einiger Zeit, daß der Lichtſchein, welcher durch die offene Säulenhalle der Veranda den Park eine Strecke weit erleuchtete, ſchnell immer ſchwächer ward und endlich ganz erloſch. Dieſe Wahrnehmung minderte ſeine Aufregung.

„Der Vater ſucht ebenfalls die Ruhe," dachte er. „Gott ſei Dank, daß er müde wird und einſieht, nur der Schlaf vermöge ihn zu kräftigen!.. Ich werde ihm entgegen gehen, damit auf der alten Wendeltreppe ihn nicht etwa ein böſer Schwindel erfaßt!.. Halte ich mich nur in der Nähe, ſo kann er keinen unglücklichen Fall thun, wenn er ſtrauchelt..."

Er trat auf den dunkeln Corridor und blickte über das aus Eichenholz geschnitzte Geländer in den thurmartigen Treppenschlund hinunter, aus dem ein feststehendes Licht zu ihm herauf schimmerte. Alles blieb still; er hörte keinen Schritt, keinen Athemzug... Nun glitt Horatio möglichst schnell die erste Treppe hinunter, das Auge immer abwärts gewendet, um zu sehen, was im Parterregeschoß etwa vorgehe... Eben hatte er den Fuß auf die oberste Stufe der unteren Treppe gesetzt, als das in der Tiefe brennende Licht durch einen Schatten verdunkelt ward. Sogleich trat er wieder zurück in den Corridor und horchte... Er vernahm schleppende Schritte, begleitet von schweren Athemzügen, die beide anzeigten, daß dem Heraufkommenden das Steigen beschwerlich falle.

Nach wenigen Secunden fiel ein Lichtschimmer gegen die Wand, und aus dem Treppenhause tauchte die Gestalt der Beschließerin mit ihrer sonderbar geformten goldbrocatenen Haube auf. Zum Ausweichen blieb Horatio keine Zeit; die Blicke der Alten ruhten auf ihm, ehe er noch wußte, wie er sich gerade dieser Person gegenüber verhalten solle.

„Barbara!" sagte er, während diese mit der kleinen Blendlaterne, die sie trug, den Erben

von Alteneck von Kopf zu Fuß beleuchtete. „Wo ist mein Vater?.. Du mußt ihn gesehen haben, denn Du kommst aus dem Gartensalon, wo ich ihn verließ."

Barbara verzog keine Miene. Sie betrachtete Horatio mit finsteren, kalten Augen.

„Der Baron schläft," sagte sie nach einer Pause, „und damit er seinen Rausch ungestört ausschlafen kann, habe ich die Lichter ausgelöscht."

Horatio seufzte.

„Was suchten Sie hier, Junker?" fuhr Barbara fort, indem sie ihm näher trat.

„Ich glaubte, mein Vater wolle sich zur Ruhe begeben," versetzte Horatio. „Wie kamst Du in den Salon?"

„Das sollen Sie erfahren, Junker, wenn Sie mich anhören wollen. So müde, wie Sie vorgaben, sind Sie wohl noch nicht?"

„Wie kannst Du wissen..."

„Man weiß immer, was man hört," fiel Barbara ihm in's Wort. „Von dem Gespräch des Herrn Barons ist mir keine Silbe entgangen."

„Schäme Dich, Barbara, Du horchtest!"

Die Beschließerin hob drohend die Rechte und

deutete mit dem abgemagerten Zeigefinger gen Himmel.

„Wen Gott hinter die Thür ſtellt, der horcht nicht," ſprach ſie ernſt. „Es iſt des Allwiſſenden Wille, daß ich des Herrn Pläne erfahren ſoll, ehe es ihm gelingt, ſie zu ſeinem eigenen Verderben auszuführen... Mein ſcharfes Gehör rettet ihn diesmal vor einer Frevelthat, die er im Schilde führt... Junker, haben Sie Ihre Mutter geliebt?"

Dieſe ganz unerwartete Frage trieb Horatio das Blut in's Geſicht. Er hatte leider ſeine eigene Mutter zu wenig gekannt, um ihr mit wahrhaft inniger Kindesliebe anzuhangen.

Barbara winkte ihm gebieteriſch und ſetzte ihren Fuß auf die Treppenſtufe, indem ſie ihn zum Voraugehen einlud.

„Der Baron ſchläft oder träumt in dem Himmel, den er ſich ſelbſt bereitet hat," ſagte ſie. „Erſchrecken ihn keine böſen Träume, ſo wollen wir ihn nicht wecken."

Vor den Zimmern des Junkers blieb Barbara ſtehen. Auch Horatio zauderte.

„Treten Sie ein, ich folge!" ſprach ſie mit einer Stimme, die keinen Widerſpruch zuließ. „Ein junger Herr, der binnen wenigen Monaten

majorenn wird, muß die Verhältniſſe ſeines Hauſes kennen lernen... Ich bin muntern Geiſtes, und die milde Kühle der ſtillen Herbſtnacht wird mich beredt machen. Oder ſind Sie kein Freund von intereſſanten Geſchichten?.. Die Frau des Schulzen Wacker iſt doch berühmt als Geſchichtenerzählerin... Sie hat die Kunſt ererbt von dem grauhaarigen Schäfer von der Heidenlehne, der ſie als Nothpathe aus der Taufe hob... Sie hören, Junker, daß ich keine Fremde mehr bin auf den Gütern der Grafen von Rothſtein und der Barone von Alteneck."

Horatio geleitete Barbara in ſeine Zimmer. Dieſe ſtellte ihre Blendlaterne auf den Tiſch neben den Armleuchter mit den ſtill brennenden Wachskerzen. Dann zog ſie den Junker zum Fenſter und lenkte ſeine Blicke über den Park nach der Gegend hin, wo man die Dachſpitze der Eremitage hätte ſehen können, wäre die Luft nicht zu ſehr mit Dünſten angefüllt geweſen.

„Dort lag ich weinend, händeringend und fluchend auf den Knieen, als die Freiin von Geroldshauſen ihren Einzug durch die Ehrenpforten hielt, die man ihr an der Auffahrt zum Schloſſe errichtet hatte," begann Barbara, die brennenden Blicke Horatio zukehrend. „Der Platz, den die

fremde vornehme und reiche Dame einnahm, war mir verſprochen und von dem Baron Adam von Alteneck hundertmal zugeſichert worden! Aber ich war ja nicht mehr jung, ſchön und fröhlich, und da verſtand es ſich von ſelbſt, daß die dienende Magd dem vornehmen Fräulein weichen mußte. Dieſes Fräulein, Junker, ward Ihre Mutter, gerade in dem Jahre, wo der große Komet die Welt in Schrecken ſetzte... Ich ging der gnädigen Frau aus dem Wege, weil ſie mir leid that und ich ſie nicht unglücklich machen wollte durch meine Erzählungen; denn Sie müſſen wiſſen, Junker Horatio, das größte Unglück meines Lebens war, daß ich nicht lügen und nicht heucheln konnte... An Ihrem Tauftage erſt traf ich mit der Gnädigen zuſammen; ſie ging allein ſpazieren im Park und begegnete mir, als ich eben aus meiner Wohnung in der Eremitage trat — denn dahin hatte mich damals die Hand des Herrn Baron verwieſen... Da die Gnädige ſtutzte und mein fremdartiges Ausſehen ihr wohl auffallen mochte, führte ich ſie in die Eremitage und zeigte ihr die ganze Einrichtung derſelben, wobei ich nicht vermeiden konnte, der armen Seele deren Entſtehung zu erzählen... Geantwortet hat mir die Gnädige nicht viel, ſie ſchluchzte nur unaufhörlich und

gewöhnte ſich das unangenehme Händeringen an, das ſie nicht wieder ablegen konnte, und das der Baron noch mehr haßte als das ewige Weinen, wodurch die junge Gnädige rothe Augen bekam und ſich alle Farbe aus dem kindlich ſanften Geſicht weinte. Es war nicht recht von ihr, daß ſie die Wahrheit ſo übel nahm und ſich damit ſelbſt um alles Erdenglück brachte..."

„Du biſt ein furchtbares Weib, Barbara!" fiel Horatio ein, da die beredte Erzählerin wie ermüdet den Kopf ſenkte und dabei ihre eigenthümlich glänzenden Augen momentan ſchloß. „Der Baron wäre kaum zu tadeln, wenn er Dich als Unheilſtifterin einſperrte; er hätte das nur ſchon früher thun ſollen!"

Die Beſchließerin ließ den Einwurf Horatio's unbeachtet, als habe ſie ihn gar nicht gehört, und fuhr fort:

„Als nun die Gnädige keine Freude mehr hatte, und der Herr Baron ihrer überdrüſſig geworden war, wie das ſo in ſeiner Natur lag, ſahen wir uns häufig, und immer klagten wir uns gegenſeitig unſer Leid, obwohl wir uns eigentlich recht von Herzen gram waren. Darüber lobte mich der Baron wieder, und er machte mir auch ſehr ſchön klingende Verſprechungen, die er

aber ſpäter nach ſeiner Weiſe alle wieder vergaß. Es iſt wahr, meine Erzählungen machten die ſchnell gealterte gnädige Frau immer elender; allein ſchweigen konnte ich nicht, wenn ſie mich zum Sprechen aufforderte, und ſo iſt's am Ende ſo gekommen, wie der Baron ſagte, wenn er mit ſeinen Freunden recht luſtig beiſammen ſaß: die arme Seele ſtarb an dem Gifte der Wahrheit, das ſie nicht vertragen konnte... Wie ſie aber todt und begraben war, da ging ſie um im Kopfe des Barons, während ich ſeit der Zeit immer ſo ſanft ſchlafe, wie der gerechteſte Knecht Gottes..."

Barbara's ſonderbare Blicke entſprachen vollkommen ihren ſeltſamen Reden, und Horatio war zweifelhaft, ob er eine ihres Verſtandes wirklich noch vollkommen Mächtige oder eine bereits dem Wahnſinn Verfallene vor ſich habe. Letzteres ſchien ihm das Wahrſcheinlichere zu ſein; denn mochten ihre Mittheilungen auch Manches enthalten, was an Geſchehenes anknüpfte, ſo fehlte ihnen doch jeder innere Zuſammenhang. Allerdings war Horatio's Mutter — deſſen erinnerte ſich der Sohn — immer leidend und gewiß nicht glücklich geweſen, ſie hatte aber weder über ihren Gatten jemals Klage geführt, noch von Barbara als einer Perſönlichkeit geſprochen, die Unfrieden

im Schloſſe ſtifte. So tief ihn daher auch das Vernommene erſchütterte, ſein Mitleid mit der gealterten Beſchließerin, die um ihr verlorenes Leben Kummer trug, war doch größer als der Schreck, welchen die wirren Reden der Jugendfreundin ſeines Vaters ihm einflößten. Irgend welchen Gewinn konnte er aus dieſen Erzählungen nicht ziehen; deshalb wünſchte er ſich von Barbara eben ſo los machen zu können, wie er ſich den eben ſo beunruhigenden Geſprächen des eigenen Vaters entzogen hatte. Er faßte daher ihr letztes Wort, in dem ja einige Beruhigung lag, auf und ſagte, ihr die Blendlaterne in die Hand drückend:

„Das zu hören, iſt mir lieb, Barbara! Schlafe ſanft, wie Du es verdienſt, auch in dieſer Nacht! Es iſt ſchon ſpät und Du biſt angegriffen.“

Barbara hob die Laterne und ließ das ſcharfe Licht derſelben voll auf das blaſſe, ſchmale Geſicht Horatio's fallen.

„Die ganze gnädige Frau, wie ſie leibte und lebte, ehe ſie zu mir in die Eremitage kam!“ ſprach ſie. „Wären Sie nicht der Junker von Alteneck, ſo könnte ich wohl etwas für Sie thun, ſo aber zwingt mich das Geſetz der Natur, Sie zu haſſen...“

„Und ich habe Dir doch nie etwas zu Leide gethan," verſetzte mit trauriger Stimme Horatio.

„Sie nicht, Junker, aber Er, deſſen Stimme ich jetzt eben vernahm."

Sie warf den Kopf trotzig in den Nacken, kehrte ſich raſch ab und ſchritt der Thür zu. Als dieſe dem Druck ihrer Hand nachgab, vernahm auch Horatio ein dumpfes Geräuſch von unten, das Aehnlichkeit mit dem Stöhnen eines Leidenden hatte.

Barbara wendete ſich wieder und ſagte mit ſchauerlich kaltem Lächeln:

„Jetzt macht der Herr Baron der todten Gnädigen den Hof!.. Ich hör' es an ſeinem Seufzen... Es iſt ſpaßhaft anzuſehen, wie geſchmeidig, herablaſſend und nachgiebig der geſtrenge Herr dann wird..."

Sie nickte ihm nochmals zu, hielt eine kleine Weile die Blendlaterne über das Treppengeländer und ſchlürfte dann den Corridor hinunter, an deſſen Ende ein Seitengang nach der Wohnung führte, die ihr angewieſen war.

Horatio beugte ſich lauſchend über das Geländer. Das feſtſtehende Licht in der Tiefe brannte noch, von einem Geräuſch aber war nichts mehr zu hören.

„Die ſchwachſinnige Alte hat geträumt," rief er ſich ſelbſt beruhigend zu, ſeine Zimmer wieder aufſuchend, „ich will aber doch ſchon morgen Rückſprache mit dem Vater nehmen, wie man der Bedauernswerthen eine Exiſtenz ſchaffen kann, die ſie nicht beläſtigt und Andere nicht in Schaden bringt. Beredte Thorheit, wenn man ihr unbeſchränkte Freiheit läßt, muß früher oder ſpäter Unheil ſtiften." —

Zweites Buch.

1.

Im Hause des Schulhalters.

Durch kleine Fensterscheiben fiel heller Abendsonnenschein in das sauber gehaltene Wohnzimmer des pensionirten Schulhalters Tobias Helfer und bestreute das Silberhaar des alten Mannes mit Goldfunken. Geneigten Hauptes saß Helfer in seinem hart gepolsterten Sorgenstuhle und hörte aufmerksam auf die Worte, welche ein bejahrtes Mütterchen, seine Frau, aus einem Briefe vorlas. Manchmal verklärte ein glückliches Lächeln die vom Alter durchfurchten Züge des Schulhalters, dann wieder trübte sich sein Blick und er athmete bang und schwer. Im Ganzen aber machte der Inhalt des Briefes auf das alte Ehepaar ersichtlich einen günstigen Eindruck, und als nach mehrfachen Unterbrechungen

die Lectüre beendigt war, reichten ſich Beide die Hände und ſahen einander ſo glücklich wie neu Verlobte in die blöde gewordenen Augen.

Während Tobias, den Inhalt des Briefes im Stillen ſich wiederholend, den greiſen Kopf leiſe hin und her bewegte, nahm Rahel die Brille ab, deren ſie ſich beim Leſen bedient hatte, und ſteckte ſie vorſichtig in das Futteral, indem ſie ſagte:

„Doch endlich ein Tropfen Balſam auf unſere wunden Herzen, Vater! Nun erſt ſeh' ich's ein, daß der Ludwig einer guten Stimme folgte, die von oben kam, als er uns trotz unſeres flehentlichen Bittens und Abrathens verließ. Nächſtes Frühjahr werden es ſchon ſechzehn Jahre."

„Schon ſechzehn Jahre!" wiederholte Tobias und faltete die Hände über dem Schreiben, das Rahel ihm zugeſchoben hatte. „Eine lange Zeit, Mutter, und doch iſt ſie dahin geſchwunden wie ein Traum!.. Wir haben alle Urſache, Gott dankbar zu ſein... Es iſt wenigſtens eins unſerer Kinder glücklich geworden!.. Wer kann wiſſen, was geſchehen wäre, hätten es die anderen beiden dem Ludwig nachmachen können... Verzeih' mir's der liebe Gott, aber nach dieſen Mittheilungen möcht' ich's faſt wünſchen!"

„Laß uns nicht klagen, Vater!" entgegnete

Rahel, die feucht gewordenen Augen trocknend. „Ich möchte die Angst und die Qual des Herzens nicht noch einmal durchleben, die mir das Fortgehen des Trotzkopfes verursachte. Jetzt ist's — Gott sei tausend Dank — überstanden, und der Junge hat drüben sein Glück gemacht. Das allein beruhigt mich. Wäre er unglücklich wie sein Bruder — o Vater, Vater, dann wäre ich längst an gebrochenem Herzen gestorben!"

Tobias senkte nachdenklich das greise Haupt. Er wollte oder konnte Rahel nicht widersprechen, und so verglich er schweigend die Gegenwart mit der Vergangenheit, und wog die Schicksale seiner Kinder prüfend gegen einander ab.

„Mich drückt nur Eins, Mutter," sagte er nach längerem Schweigen, den Brief zusammenfaltend, „Joachim wird unsere Freude nicht einmal theilen, und das würde alles Glück Ludwig's für uns arme Eltern wieder in Unglück verkehren. Er hat ein neidisches Gemüth, das merkte ich dem Knaben schon an...: Geht es Anderen gut, so murrt er. Das macht mich seinetwegen noch besorgt; denn neidische Menschen sind nie zufrieden zu stellen. Selbst das größte Glück, die unerwartetsten Erfolge machen ihnen keine Freude. Neid und Undank bleiben ewig Ge-

ſchwiſterkinder und verwandeln dem, der ſich ihrem Umgange hingiebt, den Himmel in die Hölle!"

„Joachim giebt ſich noch, wenn er erſt ausgetobt hat," warf Rahel ein. „Er ſchlägt dem Großvater nach."

„War der glücklich, Mutter?.. Seine heftige Gemüthsart hat ihn getödtet und drückte mir den Schulbakel in die Hand, da mich das bischen Weberei auf eigene Hand nicht mehr ernährte... Dafür habe ich nun nach beinahe dreißigjährigem unverdroſſenen Dienſte, dem ich gewiſſenhaft oblag, bis an mein Ende jährlich zwölf Thaler zu verzehren!.. Ein Vermögen iſt's nicht, aber freilich, bei der Armuthei in unſerm Dorfe und bei der Abneigung des geſtrengen Herrn gegen Alles, was Lernen und Aufklären heißt, kann ich mich über unwürdige Behandlung nicht beklagen. Wenn ſich das Mädel, die Andrea, nur ſchicken wollte!.. Aber ſie iſt in allen Dingen des Bruders Schweſter!.. Voller Einbildungen und großer Pläne, eigenſinnig und hochmüthig, und niemals zufrieden!.. Der Aufenthalt bei Moosdörfer, wo ſie zu ſehr als Dame behandelt wurde, hat ihr nicht gut gethan. Wär' es nicht unchriſtlich, ſo möchte ich wünſchen, daß der Herr

Graf ſie auf vernünftige Weiſe zu ihrem eigenen Beſten mehr zurecht ſetzte."

Rahel ſchüttelte den Kopf, nahm den Brief auf und verſchloß ihn in ein kleines Pult, an welchem Tobias Helfer während ſeiner langen Amtsführung die Leiſtungen ſeiner Eleven im Schönſchreiben durchgeſehen und corrigirt hatte.

„Andrea läugnet hartnäckig, daß ſie mit ihrem Looſe nicht zufrieden ſei, wie ſo Viele uns wiederholt erzählt haben," entgegnete ſie. „So lange aber das Mädchen ſelbſt nicht klagt, dürfen wir ihr doch keine Vorwürfe machen. An Kopf fehlt es ihr nicht, und mit gutem Willen und etwas Klugheit kommt man weit in der Welt."

„Allerdings, Mutter; eben deshalb wünſche ich ja gerade, das Mädchen möge zur Erkenntniß kommen und einſehen, was ſich für ſie ſchickt."

„Sie iſt unſer Kind und gut erzogen, Tobias!"

„Das ſind ſie Alle, aber böſe Beiſpiele, Umgang mit Menſchen, die man dulden muß, weil das Gegentheil Schaden bringen würde... na Du weißt, was ich ſagen will..."

„Der Graf hat auch ſeine Feinde," meinte Rahel. „Ein Wunder freilich iſt's nicht, wenn man an ſeine Vergangenheit denkt."

Tobias richtete seine hellgrauen Augen sehr ernst auf die Sprechende. Dann sagte er:

„Es ist doch recht betrübend, daß auch der unbescholtenste Mensch durch bloßen Zufall in üble Nachrede kommen kann... Ich kenne den Grafen von Kindesbeinen an, habe seine in Gott ruhenden Aeltern schon gekannt, mußte häufig persönlich mit ihm verkehren und fand ihn zu keiner Zeit schlimmer geartet, als es die meisten Herren in solchem Stande sind. Seine Leute mag er wohl zuweilen härter als billig behandelt haben, daß er aber auch gegen Gleichgestellte in unziemlicher Weise seine Launen ausgelassen habe, werde ich so lange in Abrede stellen, bis es mir bewiesen wird. Man thut jedenfalls gut, wenn man nicht vorlaut ist... Andrea, denk' ich, wird sich mit uns über Ludwig's Mittheilungen freuen."

„Ich schlage vor, daß Joachim sie erst durch die Schwester erfährt," meinte Rahel. „Für nächsten Sonntag hat sie Urlaub erhalten; dann kann sie über die Mühle zu uns kommen. Den Brief schicken wir ihr morgen durch die Botenfrau zu. Ein paar Worte von Deiner Hand geben ihr die nöthigen Winke."

„So sei es, Mutter!" bekräftigte der Greis,

erhob ſich aus ſeinem Sorgenſtuhle und ſtellte ſich trotz ſeiner hohen Jahre noch immer als ein Mann dar, welchen das Alter und der Druck eines harten, arbeitsvollen Lebens zwar gebeugt, nicht aber gebrochen hatte. „Der Brief aus Buenos-Ayres iſt mir Erquickung und wahre Seelenlabe," fuhr er fort. „Der gute, thätige Menſch ſoll auch bald ausführliche Antwort haben. Vorher jedoch will ich Joachim in väterlicher Liebe ernſthaft in's Gewiſſen reden, damit er zur Einſicht kommt... Wenn er ſich nur beſcheiden lernt, wie ich es immer mußte, hat er Ausſichten genug, in wenigen Jahren ein ganz glücklicher Menſch zu werden. Auf goldenen, purpurüberzogenen Stühlen freilich können wir nicht Alle ſitzen, die Art des Sitzes aber ſchmälert Niemand ſeinen innern Werth!.. Daß juſt ſein beſter oder — was ich für wichtiger halte — ſein einziger Freund in dieſe ſchreckliche Unterſuchung gerathen mußte, iſt entſetzlich und macht Joachim eben ſo unglücklich wie ungerecht gegen die Welt. Hat er Dir bei ſeinem letzten Beſuche nichts mitgetheilt?.. Ich mag ihn nicht direct fragen, weil er dann gleich aufbrauſt und die tollſten Behauptungen aufſtellt."

„Ich weiß nur, daß Caspar ſich nicht reinigen

kann," entgegnete Rahel. „Ein ſolches Zuſammentreffen unglücklicher Umſtände ſollte man kaum für möglich halten... Wie die Herren Advocaten und Gerichtsbeiſtände ſich wohl den Kopf dabei zerbrechen mögen!.. Ich bekäme keine Nacht mehr Schlaf, ſollte ich mein Gutachten über ſolchen Fall abgeben..."

„Haſt recht, gute Rahel!" verſetzte Tobias. „Es giebt keinen verantwortlicheren Stand als den des Richters... Daß der unglückliche Caspar auch die unbeſonnenen Worte in Anderer Beiſein äußern mußte!.. Dieſe Worte allein können ihm den Hals brechen... Vor Gericht hat er ſie zugeben müſſen!"

Man vernahm auf der nahen Landſtraße das Rollen eines Wagens, der ſchnell näher kam. Jenſeits einer hügeligen Fläche drehten ſich auf kahler Höhe, an die ſich waldige Berge lehnten, die Flügel einer Windmühle in langſamem Tacte, die jetzt im goldenen Abendſchein röthlich glühten.

Tobias Helfer heftete ſeine Blicke auf die auf und nieder tauchenden Windmühlenflügel und überhörte, ſich ſeinen Gedanken überlaſſend, das klappernde Wagengeraſſel, bis es plötzlich verſtummte.

„Das hält ja hinter unſerm Holzſchuppen,"

ſagte er, das Geſicht dem Fenſter abkehrend. „Sollten wir noch Beſuch bekommen?"

Rahel war ſchon in's Nebenzimmer geeilt, wo ein Webſtuhl und zwei Treibräder ſtanden. Die drei Fenſter dieſes Anbaues, in welchem Helfer noch immer ſein von Jugend auf erlerntes Geſchäft, die Weberei, betrieb, ſahen nach dem kleinen Hofraume und über dieſen auf die Straße hinaus, die in das Dorf hinunter führte, an deſſen äußerſtem Ende auf maleriſchem Baſaltgeſtein das Schloß des Grafen Achim von Rothſtein lag. Dicht vor der kleinen Hofthür hielt eine alte Kaleſche, aus der mit raſchem Sprunge ein breitſchultriger, kräftiger junger Mann ſich ſchwang, dem das ſtarke, faſt ſchwarze Haupthaar und der ſehr dichte Backenbart ein recht trotziges Ausſehen verliehen. Das Geſicht dieſes Mannes war geröthet, ſein Blick ſcharf und ſtechend, und die ganze Art, wie er auftrat, zeugte von Energie und Willenskraft.

„Joachim!" rief die Frau des Schulhalters und öffnete das Fenſter. „Wo in aller Welt kommſt Du her?.. So ſpät am Tage und in offener Kaleſche?.. Du ſiehſt ja aus, als wäre Dir der Gottſeibeiuns begegnet!"

Der Sohn gab ſeiner Mutter nur durch grüßen-

den Zuwink Antwort, indem er auf ſoldatiſche Weiſe die Hand an ſeine Mütze legte. Dann ſchlang er den Zügel um den Pfoſten der Hofthür, warf einen düſtern Blick zurück nach dem im Thalgelände ſich ausbreitenden Dorfe und nach dem hoch ragenden Grafenſchloſſe, auf deſſen ſpitzen Zinnen die letzten Strahlen der Abendſonne verglühten, und hob drohend die geballte Fauſt. Im nächſten Augenblicke reichte er der alten Mutter die Hand durch's Fenſter und betrat durch die Hinterthür das Haus der Aeltern.

Tobias empfing den Sohn mit offenen Armen ſchon auf der Schwelle, ohne die Frage Rahel's zu wiederholen, der Anblick Joachim's aber verurſachte ihm Herzklopfen. Er ſah in der That aus wie ein Menſch, dem ein großes Unglück begegnet oder der Zeuge eines ſolchen geweſen iſt. Wäre es nicht der eigene Sohn geweſen, welcher dem Vater gegenüber ſtand, Tobias, der ſtille, ſanfte Schulhalter, würde ihm entſetzt aus dem Wege gegangen ſein.

Den herzlichen Gruß des Vaters erwiderte Joachim kurz, warf ſich in den alten harten Polſterſtuhl am Fenſter, blickte hinaus nach dem Felde und ließ endlich mit dumpfem Seufzen den Kopf in die aufgeſtützte Hand ſinken.

„Dich drückt ein ſchweres Leid, Joachim,“ redete Tobias den Sohn an. „Du haſt doch nicht Streit mit einem Deiner Mahlgäſte bekommen und Dich an ihm vergriffen?.. Bedenke, lieber Sohn, wie oft ich Dich gebeten habe, Deine Hitze nicht Herr über Dich werden zu laſſen!“

Joachim ſchlug die Füße über einander und ſtieß dabei eins der morſchen Beine des kleinen Tiſches ab, auf den ſein Arm ſich ſtützte. Wie das alte Möbel unter ihm zu wackeln begann, brach er es vollends mit einem gewichtigen Druck ſeiner ſtarken Hand zuſammen, ſtand auf, legte die Hände auf den Rücken und ſagte:

„Verzeih', Vater, mein bäuriſches Ungeſchick!.. Sollſt einen anderen und einen beſſeren Tiſch haben!.. Wie ſteht's drüben in der neuen Welt?.. Ludwig hat ja geſchrieben.“

„Das weißt Du?“ fiel die Mutter ein, den aufgeregten Sohn mit beſorgtem Auge betrachtend. „Und darum biſt Du ſo mürriſch?... Ach, das thut weh, guter Joachim!.. Ein Mutterherz krümmt ſich vor Schmerz, wenn es Geſchwiſter unter einander neidiſch ſieht!“

„Was Du Dir Alles einbildeſt, Mutter!“ erwiderte Joachim, ſich zu einem Lächeln zwingend.

„Geht es dem Bruder gut in der neuen Welt, so gönn' ich's ihm von ganzem Herzen. Ich bin nicht so neidisch, wie Du glaubst, wenn ich auch über anderer Leute Glück nicht jubiliren kann, wo mir der Teufel alle Tage ein Bein stellt... Was schreibt Euch Ludwig?"

Er streckte sich, daß die Gelenke knackten, und setzte sich auf die schmale Bank am großen Kachelofen, der fast an die gebräunte Holzdecke des Zimmers stieß.

Tobias war niedergekniet und machte sich noch mit dem zerbrochenen Tische zu schaffen, dessen Verlust ihm doch nicht ganz gleichgiltig war, weil er sein halbes Leben lang daran gesessen hatte.

„Wer sagte Dir, daß wir einen Brief aus Amerika hätten?" fragte Rahel den Sohn, indem sie eine weiße Serviette über den viereckigen großen Lindentisch breitete, an welchem das alte Ehepaar zu speisen pflegte.

„Ich sprach den Postboten, als ich an der Heidenlehne vorüberfuhr," versetzte Joachim. „Er mochte mir's ansehen, daß eine gute Nachricht mir Noth thue, denn ich war innerlich recht rabiat und bin's auch noch. Schreibt aber Einer tausend Meilen weit an seine Angehörigen, so ist immer anzunehmen, daß er Gutes zu melden

hat. Will ſich Jemand aufhängen oder den Hals abſchneiden, ſo läßt er das vorher gewiß durch keinen Ausrufer bekannt machen."

„Hatteſt Du Geſchäfte in der Kreisſtadt?" fragte Tobias, der ſich des Sohnes eigenthümliches Weſen noch immer nicht erklären konnte.

„Sonſt käme ich nicht des Weges," lautete Joachim's barſche Antwort. „Ich werde gleich davon ſprechen, wenn ich erſt weiß, was die Ueberſeeiſchen machen."

„Soll ich ihm den Brief geben?" fragte Rahel.

Tobias nickte.

„Er hat beſſere Augen als wir," ſagte er, „Licht aber wirſt Du doch zuvor anzünden müſſen, denn es wird raſch ſchummrig. Am Ende giebt's während der Nacht noch ein Wetter; es war den ganzen Tag über ſchwül."

Rahel folgte der Weiſung ihres Gatten. Dieſer ſchloß das Pult auf und reichte das Schreiben des ausgewanderten Sohnes dem daheim gebliebenen, welcher daſſelbe aufmerkſam durchlas.

„Bruder Ludwig iſt ein Glückspilz, ich ſag's ja," ſprach er, den Brief ſeinem Vater wieder zurückgebend. „Zu drei eigenen Häuſern hat

er's ſchon gebracht und nun will er noch eine Fabrik dazu anlegen!.. 'Siſt zum Verrücktwerden, wenn ein Menſch mit geſunden Knochen nicht kann, wie er will!.. Ein Leben in den Pampas unter den Gauchos, oder wie die Kerl's heißen, das wäre ein Wirkungskreis für mich!.. Mein Geiſt kann, eingeſperrt in dieſe auf allen Seiten luftdicht geſchloſſene Retorte, nie und nimmer zur Ruhe kommen!.. Wirſt Du ſelbſt antworten, Vater, oder ſoll ich's ſtatt Deiner thun?.. Ich habe große Luſt, dem Bruder einen Vorſchlag zu machen, wenn ſie's hier zu arg treiben."

„Könnteſt Du Deine alten Eltern verlaſſen?" fragte Tobias den finſter blickenden Sohn. „Gar zu viel Zeit wird uns Beiden auf Erden nicht mehr gegönnt ſein. Aber ich habe immer geglaubt, daß Du mir die Augen zudrücken ſollſt."

Das war eine Aeußerung, welche Joachim ſichtlich an's Herz griff. Er antwortete nicht darauf, ſondern ſtieß, wie er das immer that, wenn er ſich aus einer Verlegenheit mit Worten nicht gleich zu helfen wußte, die Füße gegen jeden erreichbaren feſten Gegenſtand, als vermöge dieſer Antwort zu geben. Endlich faßte er ſich zuſammen und überrumpelte den Vater mit der abrupten Frage:

„Soll ich Dir 'was Neues erzählen, und zwar etwas, das noch nicht dageweſen iſt unter der Sonne?"

„Das wäre in der That 'was Neues, mein Sohn," erwiderte der Schulhalter, „und es zu erfahren, könnte auch ich mich noch zu einer neugierigen Gegenfrage verleiten laſſen."

„Die will ich Dir erſparen," fuhr Joachim fort. „Es war heute Gerichtstag in der Kreisſtadt. Weil ich das wußte und mich unter der Hand auch ſchon früher über den Stand der Angelegenheit meines Freundes erkundigt hatte, litt es mich nicht im Hauſe. Die Sache iſt nun entſchieden..."

Rahel ließ Meſſer und Gabel fallen, die ſie eben auflegen wollte, und blieb mit gefalteten Händen am gedeckten Tiſche ſtehen. Tobias richtete ſeine Augen ſtill fragend feſt auf den Sohn. Da dieſer ſchwieg, ſagte er halblaut:

„Schon entſchieden? Das iſt ja kaum denkbar."

„Eben darum behaupte ich, daß Dinge geſchehen, die noch nicht dageweſen ſind," entgegnete Joachim. „Der Mann iſt heute verurtheilt worden."

„Und ſchuldig befunden?" fiel die Mutter ein.

„Unſchuldige kann das Gericht nicht verur-

theilen," ſagte Joachim mit kalter Ruhe, indem er ſich den Schweiß von der Stirn wiſchte. „Sie wollten ihn erſt gnädigſt einen Kopf kürzer machen und dann auf's Rad flechten. Aber ich will ewig verdammt ſein — ſetzte er aufbrauſend hinzu — wenn dem Caspar geſchieht, was dieſe Geſetz-ausleger beſchloſſen haben! Eher ſoll Rothſtein lodern und Alteneck in Aſche ſinken!"

„Joachim, Joachim!" warnte Tobias, ſeine abgemagerte Hand auf den heißen Scheitel des Sohnes legend, der bei den letzten Worten ſein Antlitz auf die über den Tiſch gekreuzten Hände drückte. „Vergehe Dich nicht mit ſündhaften Worten, ſondern laß die Vernunft walten!.. Es iſt das erſte Erkenntniß, mein Sohn! Dabei beruhigt ſich Caspar's Vertheidiger nicht... Das letzte Urtheil wird erſt gefällt, wenn alle Inſtanzen durchgemacht ſind... Laß Dich doch nicht erſchrecken! Wozu gäbe es denn pfiffige, rechtskundige Advocaten, wenn ſie einem armen Teufel nicht aus der Patſche helfen könnten, in die er nur durch ein paar unvorſichtige Redensarten gerathen iſt?.. Dem Buchſtaben des Geſetzes müſſen die Richter freilich Rechnung tragen..."

Unter dem Schluchzen Joachim's zitterte der Tiſch. Auch der Mutter rannen die hellen Thränen

über die gefurchten Wangen herab. Nach einer Weile richtete ſich Joachim wieder auf... Er weinte nicht mehr, aber ſeine Stimme klang matt und gebrochen, als er zu dem greiſen Vater gewandt ſprach:

„Fünf Jahre lang ſind wir Nachbarn geweſen hier in dieſer Stube, Vater!... Dort in der Ecke, wo jetzt das Spinnrad der Mutter ſteht, war unſer Platz... Weil die Bank nicht lang genug war, holte ich für uns Beide immer den Ofentritt aus der Küche, der für uns gerade paßte... Keine Birne, keinen Apfel, keine friſche Gurke und keine Rübe aß einer von uns allein, der Andere mußte immer mit zubeißen, ſonſt ſchmeckte es weder dem Caspar noch mir... Hatte aber einer von uns aus Leichtſinn oder kindiſchem Uebermuth 'was ausgefreſſen, dann — Du weißt es, Vater — prügelten wir uns um die Strafe, die dem Schuldigen zudictirt ward... Das mag kindiſch geweſen ſein, ich geb's zu, mir aber quoll's aus dem Herzen und dem Caspar auch, und lieber hätte ich mir ſelber einen Finger abgehackt, als dem Caspar ein Haar krümmen laſſen um nichts und wieder nichts. Denn ich liebte ihn wahrhaftig und von ganzer Seele, weil er gut war und brav, wie ein rechter Menſch

ſein ſoll. Und nun wollen ihn ein paar gott=verfluchte Halunken zum Mordbrenner machen!... Er iſt unſchuldig wie die Sterne am Himmel, und wenn ſie meinem Freunde, von dem ich nicht laſſe, an den Hals gehen, ſo thue ich etwas, das zum Himmel ſchreien ſoll, ſo lange er ſich wölbt über dieſem irdiſchen Sodomsballe!"

Der kräftige junge Mann war in ſeiner edlen Zornesaufwallung ſchön zu nennen. Seine grauen blitzenden Augen ſprühten Feuer, die Naſenflügel zitterten, durch den friſchen Purpur der Lippen leuchtete das Elfenbein der Zähne, und auf der hohen braunen Stirn ſträubte ſich das Haar. Mit beiden Händen ſich auf den Tiſch ſtützend, irrten die rollenden Augen vom Vater zur Mutter...

„Du machſt Dich und uns unglücklich, Joachim, wenn Du ſo ein Knecht Deiner heftigen Gemüths=art wirſt," ſprach Tobias beſänftigend. „Denke an Dein junges Weib, an Deine einzige Tochter!"

„Ich denke an Caspar's junges Weib und an deſſen einziges Kind," erwiderte er, „und darum vergaß ich für Augenblicke, daß ich ſelbſt Gatte und Vater bin... Ich müßte mir die Augen ausſchlagen, hätte ich der Verlaſſenen, der Ver=rathenen nicht gedacht!"

„Verkenne mich nicht, lieber Sohn," ergriff Tobias abermals das Wort, als Joachim seinen Sitz am Tische wieder einnahm. „Ich will Dein Bestes, davon wirst Du überzeugt sein, und darum ist es meine Pflicht, daß ich warnend meine Stimme erhebe, wenn ich zu bemerken glaube, daß Du im Begriff stehst, Dir selbst schweren Schaden zuzufügen... Einem Freunde in der Noth treu bleiben, Opfer für ihn bringen, ihn gegen jede Verkleinerung seiner Verdienste vertheidigen, ist edel, und ich werde gewiß der Letzte sein, der Dich deshalb tadeln wird. Blinder Eifer aber, mein Sohn, und unüberlegtes Handeln im Affect führt nie zum Ziele!.. Du sollst Deinen Freund, den ich noch lange nicht aufgebe, nicht vergessen, aber Du sollst Dich und die Deinen lieb haben, damit Du ihnen nützen kannst!... Vermagst Du Dich zu überwinden, so werdet Ihr, wie ehedem auf der Schulbank, noch manchen Apfel gemeinsam und in gutem Frieden mit einander verzehren."

Ein Lächeln verklärte die milden Züge des alten Mannes, der den erbitterten Sohn gefahrvolle Wege einschlagen sah.

„Willst Du die Worte Deines alten Vaters beherzigen?" fuhr er fort. „Sieh' dort die

Mutter, die ſo viel um Dich gelitten hat — denn Du warſt in den erſten Jahren Deines Lebens ein ſchwächliches Kind, das vieler Pflege bedurfte — und uns fehlte es oft an Zeit, Dich zu pflegen! Eine Mutter aber weiß immer Zeit zu ſchaffen, wenn einem Kinde Gefahr droht. Darin ahmt ſie der Vorſehung nach, die auch Niemand verläßt, es ſei denn, er wende ihr fluchend den Rücken!... Deine Mutter ſpricht nicht, ihr Auge nur ruht bittend auf Dir. Und es iſt daſſelbe Auge, Joachim, das Dich ſuchte, wenn Du das Haus heimlich verlaſſen hatteſt, das liebevoll Deinen Schlummer behütete, wenn der Engel der Krankheit, der auch nur unſer Beſtes will, im Vorüberwandeln Dich ſtreifte."

Dieſe bittenden Worte des milden Vaters erweichten das Herz des grimmigen Sohnes. Mit ſtarken Armen umſchlang Joachim erſt den Vater, dann die Mutter, die des Sohnes bärtige Wange ſanft ſtreichelte.

„Ich will nicht ſchlecht werden, gewiß und wahrhaftig nicht!" rief er und preßte die alte Mutter noch einmal an ſeine breite Bruſt. „Aber ich kann auch nicht zugeben, daß man Andere, die gut ſind, aus niederer Rachſucht ſchlecht macht!... Dieſe Beſtien hängen zuſammen wie

Kletten!... Hat der Eine eine Schufterei ſich ausgeſonnen und iſt ſie ihm gelungen, ſo deckt ein Anderer ihm gewiß den Rücken, ſowie die Welt etwas davon wittert. Eben darum haſſe ich die ganze Brut und wollte, ſie wäre vermaledeit auf ewig!"

„Wen meinſt Du?" fragte Tobias, der den Verſicherungen des Sohnes noch nicht recht traute.

„Von Jenen ſpreche ich, die Du immer vertheidigeſt," fuhr Joachim fort. „Sie taugen Beide nichts, der Baron ſo wenig wie der Graf, in ihren Neigungen aber ſind ſie ſich ähnlich wie Zwillingsbrüder!... Du wirſt mir Recht geben, wenn Andrea erſt einmal den Mund zu öffnen wagt. — Und ich ruhe nicht eher, bis die Schweſter wieder mit guter Manier das Schloß verlaſſen kann. Das Glück ihres ganzen Lebens kann davon abhängen!"

„Dich quälen fixe Ideen," entgegnete Tobias Helfer. „Der Graf hat ſeine Fehler und große Schwächen, Deine Schweſter aber hat von ihm nichts zu befürchten. In dieſer Beziehung verleumdet ihn die Welt!"

Joachim ſchüttelte finſter ſein ſtark behaartes Haupt, indem er unverſtändliche Worte in den

Bart murmelte und die Hand nach ſeiner Mütze ausſtreckte.

„Du willſt doch nicht ſchon wieder fort?“ fragte die Mutter.

„Ich muß,“ antwortete der Sohn. „Es wartet meiner heute noch ein ſchweres Geſchäft.“

„Heute noch, Joachim? Die Nacht bricht ja bereits herein!“

„Spanne den Fuchs aus und bleibe bei uns!“ redete ihm der Vater zu. „Es iſt beſſer, Du ſprichſt Dich ganz gegen uns aus. Morgen früh iſt's Dir dann leichter um's Herz, Dein Blick iſt klarer und Dein Urtheil unbefangen... Was Du heute auch unternehmen magſt, es wird immer den Stempel der Leidenſchaftlichkeit an ſich tragen.“

„Ich darf und kann nicht länger zögern, Vater,“ erwiderte Joachim preſſirt. „Mich bindet ein altes Verſprechen, und das muß ich halten wie ein Gelübde! Aber Du haſt mein Wort!.. Ich werde nicht ſchlecht werden und Euch keine Schande machen!“

„Du willſt nach Alteneck?“ fragte ängſtlich die Mutter.

„Gewiß und wahrhaftig nicht!“ betheuerte der Sohn. „Meinſt Du, ich vermöchte ruhig zu

bleiben, wenn ich heute in die verzerrte Teufelsfratze blickte, die mir höhnisch in's Gesicht lachen würde?"

„Grüße Dein Weib und Dein Kind, lieber Sohn, und bleibe meiner Mahnung eingedenk!" sagte Tobias, Joachim's Hand erfassend. „Laß ihn, Mutter, und vertraue Gott! Er ist ein Mann, wir dürfen ihn nicht bevormunden wollen. Und hat er eine Verpflichtung übernommen, so darf er sich nicht kleinmüthig zurückziehen. Gehe hin in Frieden, mein Sohn, unsere Bitten und Wünsche geben Dir das Geleit!"

„Auf baldiges Wiedersehen!" sprach Joachim, eilte zu seiner Kalesche, erfaßte den Zügel und trieb sein Pferd durch anfeuerndes Pfeifen zu schnellem Trabe an.

Tobias Helfer und seine Frau sahen dem Sohne nach, bis das klappernde Gefährt desselben hinter den Ackergeländen in nebelerfüllter Atmosphäre verschwand.

2.

Joachim und Else.

Tiefe, schweigende Nacht lag über den dampfenden Thälern und moorigen Wiesen, durch die sich ein wenig betretener Pfad nach den waldigen Bergen schlängelte, die jetzt in finsteres Schwarz gehüllt waren. Im Süden wetterleuchtete es schwach über den Bergen, das dumpfe Rollen fernen Donners aber ward nicht vernommen. Im Zenith gewahrte man durch langsam ziehende Nebelschleier an einzelnen Stellen flimmernden Sternenschein.

Ein einsamer Reiter jagte auf schnaubendem Roß den gewundenen Pfad entlang. Auf dem meist feuchten, wenn schon festen Boden hörte man nur selten den Hufschlag des Pferdes, was den Reiter und sein Thier wie körperlose Schat-

ten erſcheinen ließ, die überdies noch zu häufig in dem flirrenden Nebelgewebe für einige Zeit verſchwanden.

Wir erkennen in dem ſpäten Reiter Joachim Helfer, den zweiten Sohn des in Ruheſtand verſetzten Schulhalters. Er kommt von ſeiner Pachtung, jener Windmühle, deren Flügel im Hauſe ſeines Vaters ſichtbar waren. Bei Weib und Kind hatte ſich Joachim nicht lange aufgehalten. Er überzeugte ſich von Beider Wohlbefinden, ſattelte das Pferd und trat den nächtlichen Ritt nach den Bergen mit der Bemerkung, die ſeiner Frau galt, an, daß er vor Tagesanbruch ſchwerlich zurückkommen werde.

Am ſteinigen Ufer des Bergwaſſers angekommen, an deſſen Rande Caspar Spät's Haus lag, fiel ihm zuerſt die hölzerne Figur in's Auge, welche anſcheinend das Schöpfrad in Bewegung ſetzte, obwohl gerade das Gegentheil der Fall war. Es war dieſelbe Schnitzerei, mit der wir Caspar beſchäftigt fanden, als er den Beſuch Latte's und von dieſem die ihn entrüſtende Einladung, nach Alteneck zu kommen, erhielt. Der hölzerne Hampelmann, dem Caspar mit grellen Farben ein menſchliches Geſicht gemalt hatte, ſollte nach der Behauptung Vieler eine Aehn-

lichkeit mit den verwitterten, scharfkantigen Gesichtszügen Adam's von Alteneck haben, was dem armen Tischler nach seiner Verhaftung und nach der schweren Anklage, die gegen ihn vorlag, als absichtliche Beleidigung des Barons angerechnet wurde.

Joachim wußte um diese neue Beschuldigung seines unglücklichen Jugendfreundes, und er hätte die alberne Figur, die wider Erwarten eine Rolle in dem Processe gegen Spät führen sollte, gern beseitigt, wäre dies gestattet worden. Auf ausdrücklichen Befehl des Gerichts mußte sie da bleiben, wo der Tischler sie aufgepflanzt hatte, und Joachim, wie Alle, welche Caspar Spät wohlwollten und ihn für unschuldig hielten, ärgerte sich über den gemalten Hampelmann, so oft er denselben erblickte.

Heute war dem Sohne des Schulhalters die Fratze ganz besonders zuwider. Sie reizte seinen Zorn dergestalt, daß er einen gewichtigen Hieb seiner schweren Reitpeitsche gegen den hölzernen Schädel führte, dann sein Pferd parirte, es über den Steg geleitete, welcher das rauschende Wasser überbrückte, und es an dem Stacket festband, das den sauber gepflegten Blumengarten des Tischlers einhegte.

Die Läden vor den Fenstern waren geschlossen, aber es schimmerte Licht durch die Spalten. Joachim klopfte mit dem unteren Ende seiner Reitpeitsche an die Holzwand und sagte:

„Ich bin's, der Müller vom Lerchenstein."

Ein unterdrücktes Ach! folgte dieser Anmeldung; dann ward die Thür geöffnet und zwei weiße Frauenhände streckten sich dem späten Besuche entgegen.

Joachim Helfer folgte Else in das Wohnzimmer, das früher auch Caspar's Werkstätte gewesen war. An der Wand stand noch die jetzt verwaiste Hobelbank. Darüber hingen an großen Holzpflöcken Sägen verschiedener Größe und auf Borten waren eine ganze Reihe Hobel aufgestellt, um die jetzt Spinngewebe zitterten.

In der Mitte des Zimmers stand ein schmaler Tisch, über welchen eine kleine Lampe mit blechernem Schirm hinreichendes Licht verbreitete, um die feine Stickerei sehen zu lassen, an welcher Else, oft genug unter Seufzen und strömenden Thränen, emsig arbeitete. Im Winkel, wohin das Licht der Lampe nicht drang, schlummerte das Kind des eines schweren Verbrechens angeklagten Vaters.

Elſe ſah bekümmert und leidend aus, ſchien aber körperlich noch ziemlich kräftig zu ſein.

„Haben Sie meinen armen Mann geſprochen?“ redete ſie den Graupenmüller an, deſſen Freundſchaft für Caspar ſie kannte und in deſſen Ehrlichkeit und guten Willen ſie volles Vertrauen ſetzte. „Wie geht es dem Guten?... Iſt ſein Muth noch ungebrochen, und hält ihn die Hoffnung, daß die Wahrheit doch endlich an's Licht kommen muß, noch aufrecht?“

Joachim zog ſich einen Schemel an den Tiſch, nahm rittlings darauf Platz, legte beide Arme auf die Lehne und betrachtete ſcheinbar mit Aufmerkſamkeit die halb beendigte Stickerei der fleißigen Frau.

„Die Herren vom Gericht waren ſo gnädig, mich ein paar Worte mit meinem Freunde wechſeln zu laſſen,“ erwiderte er bitter, indem er ſein ſtarkes, krauſes Haar ſteil aus der Stirn ſtrich. „Es fehlt ihm, Gott ſei Dank, nichts, als friſche Luft und die Freiheit; auch theilt er meinen Glauben, weil ich das als ſein Freund von ihm verlange.“

„Sie haben alſo doch Hoffnung?“ warf Elſe ein, indem ſie mit leicht zitternder Hand die Nadel wieder zu rühren begann. „Ach, mir iſt

das Herz ſo ſchwer, und nirgends, nirgends kann ich Rettung aus dieſer grauſamen Noth erblicken!.. Er war nicht im Hauſe in jener Unglücksnacht, und ich habe Niemand, welcher den Beweis zu liefern vermag, daß die Ausſagen der Landſtreicher, die ich leider Tags zuvor ihres zudringlichen Weſens wegen vom Hauſe wies, der Wahrheit zuwider laufen... O, wäre ich doch das einzige Mal barmherzig geweſen! Ich bin es ſonſt immer und kann Niemand leiden oder darben ſehen. Und hätte doch der gute, liebe Mann den rachſüchtigen Baron damals, als er mich verfolgte, nicht ſo gröblich beleidigt!.. Ich hätte mich ſeiner wohl erwehrt, denn er iſt feige, wenn man ihm recht grimmig entgegen tritt... Die alte Barbara bringt ihn durch einen bloßen Blick ſchon zum Zittern, und wenn ſie will, bannt ſie ihn feſt auf einen Fleck, daß es faſt unheimlich anzuſehen iſt."

„Ich habe davon gehört," entgegnete Joachim, „und ich hoffe, es kommt noch eine Zeit, wo ſich aus dieſer Feigheit, die ihren Urſprung in einem böſen Gewiſſen haben dürfte, für Caspar's Angelegenheit Capital wird machen laſſen. Geſchadet kann mein Freund ſich haben durch unbedachte Redensarten wie durch rückſichtsloſes Handeln.

Dem setzen sich ehrliche Leute in dieser von Schlechtigkeiten aller Art vergifteten Welt immer aus. Deshalb aber brauchen wir noch nicht zu verzweifeln... Etwas wollen wir uns, ohne die Hände müßig in den Schooß zu legen, doch auf unsern Herrgott verlassen... Ich bin wahrhaftig keiner von den Kopfhängern, den Betbrüdern und den religiösen Quertreibern, und konnt' es eben so wenig wie Caspar meinem alten braven Vater zu Dank machen. Wenn ich aber auch Sonntags nicht regelmäßig dem näselnden Pfarrer auf sein wackelndes Maul sehe — verstehen kann man ja doch nichts —, an eine waltende Vorsehung und an eine göttliche Gerechtigkeit im Himmel wie auf Erden glaube ich doch. Und darum sage ich: Caspar soll und wird nicht zu Grunde gehen!"

„Wenn ihn aber das Gericht schuldig findet? Wenn es ihn verurtheilt?"

Joachim sah starr vor sich hin und sagte tonlos:

„Das ist heute geschehen!"

„O, meine Ahnung!" jammerte Else. „Mein Mann, der Vater meines Kindes, als Mordbrenner verurtheilt!"

Sie ließ die Stickerei ſinken und legte, in leiſes Weinen ausbrechend, beide Hände über ihre Augen.

Joachim ſchwieg, bis die tieferſchütterte Frau wieder einige Faſſung gewonnen hatte. Mit bebender Stimme fragte ſie:

„Wie lautet das Urtheil, Joachim?"

„Traurig," erwiderte dieſer. „Auf Mordbrennerei ſteht Todesſtrafe, und dieſe hat das Gericht dem unſchuldigen Caspar zuerkannt. Aber er ſoll nicht ſterben, ja ſie ſollen ihm nicht einmal ein Haar krümmen!" ſetzte er hinzu und ſein Auge glühte in edlem Zorne.

„Wer wird ſich des Aermſten annehmen?" fiel Elſe ein. „Caspar fehlen mächtige Freunde und Beſchützer... Diejenigen, welche möglicherweiſe etwas für ihn thun könnten, gerade dieſe hat er durch ſeine rückſichtsloſe Wahrheitsliebe ſich zu Feinden gemacht."

„Beſitzt er in mir nicht einen Freund?" entgegnete Joachim barſch. „Weit reichende Verbindungen freilich habe ich nicht, das Herz aber ſitzt bei mir auf dem rechten Flecke, und daß ich kein Feigling bin, wiſſen Herren und Knechte... Caspar ſoll und wird nicht ſterben, ich wiederhol' es!"

„Sie wollen meinen unglücklichen Mann befreien?“ ſagte Elſe und blickte mit ihren großen, ſchönen Augen den Sohn des Schulhalters fragend an, während ſie tief aufathmete und ein Wetterleuchten der Hoffnung über das bleiche, ſorgenvolle Antlitz zuckte.

„Mit Liſt oder Gewalt, wenn er nicht eigenſinnig iſt!“ erwiderte Joachim. „Ich ſchwör' es, ſo wahr Gott mir barmherzig ſein möge in meiner letzten Stunde!“

Ein pfeifender Ton ſchlug ſchrillend an die Fenſter. Elſe fuhr erſchrocken zuſammen.

„Wenn ein heimlicher Lauſcher Ihre Betheuerungen gehört hätte!“ klagte ſie. „Die böſen Menſchen würden auch Sie in's Gefängniß werfen!“

Joachim war ſchon an die Werkſtatt geeilt, um Fenſter und Laden ſchnell aufzuſtoßen. Der ſchrille, pfeifende Ton wiederholte ſich noch ſtärker.

„Es iſt der Gewitterwind, der die Häupter des Waldes beugt,“ ſagte er, das Fenſter wieder ſchließend. „Für furchtſame Schleicher und bezahlte Lauſcher iſt heute ohnehin kein Tag. Die Furcht verſperrt ihnen den Weg vom Dorfe her-

auf, wo es der Sage nach in heutiger Nacht bei den sieben Fichten umgeht."

Else antwortete nicht. Sie kniete an der Wiege des schlafenden Kindes nieder und sprach mit gefalteten Händen ein stilles Gebet. Draußen erhob sich der Wind immer stärker, und einzelne Blitze, denen jedoch kein Donner folgte, erleuchteten grell die finstere Nacht... Joachim's Pferd wieherte und schlug ungeduldig den Boden mit den Vorderhufen.

„Es ist Zeit für mich, an die Heimkehr zu denken," sagte Joachim, die Reitgerte von der Werkstatt nehmend. „Was Sie erfahren mußten, wissen Sie jetzt, und das Geschwätz des großen Haufens, der sich über Alles, selbst über das Unglück des Gerechten freut, kann Sie nicht mehr erschrecken. Es war der Auftrag, den ich persönlich auszurichten meinem Freunde feierlich gelobt habe. Was nun weiter geschieht, kann mir nicht verborgen bleiben, denn Caspar's Anwalt ist ein ehrlicher Mann, der viel darum gäbe, ließe sich die Unschuld desselben durch Thatsachen beweisen. Vorerst muß die Sache in die Länge gezogen werden, damit wir Zeit gewinnen. Das Urtheil stützt sich blos auf Verdachtsgründe, und das ist eine Stütze, die ein unbedeutender Zufall,

ein leiſer Hauch zerbrechen kann... Noch leben zwei Menſchen, die vielleicht im entſcheidenden Augenblick Hülfe ſchaffen. An Beide wende ich mich, ſobald ich ruhig in mir ſelbſt geworden bin. Gehabt Euch wohl!... Iſt's nöthig, ſo klopfe ich ungerufen wieder an."

Er drückte Elſe flüchtig die Hand, ſchwang ſich in den Sattel und ſetzte ſein Thier ſofort in ſcharfen Trab. An der ſich auf und nieder bückenden Figur am Schöpfrade konnte er doch nicht vorüberreiten, ohne deren hölzernen Scheitel mit einem ſchweren Schlage ſeiner Reitpeitſche zu treffen.

3.

Achim von Rothstein.

Um dieselbe Zeit saß Graf von Rothstein in einem Erkerzimmer seines Schlosses, beschäftigt mit der Durchsicht alter Papiere. Ein Zufall, nicht Bedürfniß oder das Verlangen, Ordnung in längst vergessene Correspondenzen zu bringen, hatte ihm diese in die Hände gespielt. Moosdörfer, welcher dem Grafen die gewünschte Summe baar zu schaffen versprochen, drang auf Einsicht gewisser Documente, auf welche Rothstein sich berief, und diese Documente lagen nebst einer Unmasse anderer Schriften in einer Schatulle, welche der Graf seit Jahren nicht mehr geöffnet hatte. Der Eigensinn Moosdörfer's, der ohne vorausgegangene Einsicht der betreffenden Documente, von denen er sogar eine Abschrift ver-

langte, die begehrte Summe nicht ſchaffen zu können behauptete, zwang ihn, die Schatulle hervorzuſuchen. Er that es ungern, denn er wußte, daß ihm die Eröffnung derſelben einige böſe Stunden machen werde.

Dieſe Ahnung trog den Grafen nicht. Bei dem Anblick zweier Bündel mit ihrer vergilbten Inlage entſtiegen der Schatulle unheimliche Schatten, die ihn an längſt vergangene Tage mahnten. Und er mußte dieſe Bündel berühren und aufnehmen, weil das, was er ſuchte, auf dem unterſten Boden der Schatulle lag.

Der Graf grollte ſich ſelbſt, daß er, einer dämoniſchen Macht nachgebend, eins der Bündel, und zwar das älteſte, mit zitternden Fingern öffnete und einige der vergilbten Blätter, die es enthielt, las. Er konnte nicht widerſtehen, er mußte, wie hart es ihm auch ankam. In ſolchen Momenten, wo der Wille des Menſchen von einer höheren Macht gleichſam in Feſſeln gelegt wird, klopft die Vorſehung an ſein Herz, und die Stimme des Gewiſſens ruft laut ſeinen Namen, damit er ſich ermanne und den Stricken der Sünde ſich entwinde. Graf von Rothſtein empfand dumpf dieſe Macht und vernahm die mahnende Stimme des Gewiſſens, dieſer aber zu

folgen und jener Macht ſich zu beugen, geſtattete ihm der Hochmuth nicht, deſſen gehorſamer Knecht er war.

Der Wind, der pfeifend an den ſcharfkantigen Vorſprüngen des Schloſſes rüttelte, und das grelle Wetterleuchten, das oft den ganzen Horizont in ein Meer rollender Flammen verwandelte, verſetzte den Grafen nach Rußland zurück. Das brennende Moskau ſtand plötzlich vor ſeinem Auge; er fühlte wieder den zaghaften Schritt ſeines ſcheuenden Pferdes, das über halb verbrannte Leichname ſtolperte und kaum mehr Zügel und Sporn gehorchte... Dann wieder wehte es ihn eiſig kalt an, und die drei mittelſten Finger der linken Hand, die Kapſeln von dünnem Silber trugen, ſchmerzten ihn wie damals, als er ſich die erfrorenen Glieder in einer elenden Hütte Volhyniens abnehmen laſſen mußte...

Man ſah es den Geſichtszügen des Grafen an, daß er nicht blos körperliche Schmerzen fühlte, ſondern daß er auch geiſtig litt. Sein langer grauer Schnurrbart — er hatte ihn während des ſtundenlangen Suchens zu färben vergeſſen — hing ſchlaff zu beiden Seiten des Mundes herab; die trüb werdenden Augen irrten unruhig von einem Gegenſtande zum andern und blieben

bald auf den Fenſtern, die im Leuchten der Blitze funkelten, bald auf der Thür haften, hinter der ſich manchmal etwas zu regen ſchien.

„Sie ſind Beide umgekommen, wie ſo viele Tauſende," ſprach er, ſich wieder faſſend und einen der alten Briefe zerknitternd, von denen er einzelne unter Seufzen und Herzklopfen geleſen hatte. „Was galten in jenen Tagen der Noth und des Grauſens ein paar Menſchenleben?.. Wo alle Bande der Ordnung gelöſt ſind, tritt das alte Chaos wieder ein, und es geht verloren oder zu Grunde, wen nicht der Zufall rettet!.. Ich habe keine Schuld an den Freveln und Unthaten jener Tage, wo Wahnſinn und Raſerei die Welt regierten..."

In weiter Entfernung ließ ſich ein Ton hören, der wie das ſchwache Echo lauten Lachens klang. Der Graf wandte ſein faltiges Geſicht dem Fenſter zu und legte die Bündel wieder in die Schatulle.

„Daß der Schall ſich des Nachts, ſelbſt wenn in der Natur nicht gänzliche Ruhe herrſcht, ſo weit fortpflanzt, iſt doch fatal," fuhr er in ſeinem Selbſtgeſpräche fort. „Man wird ſo oft ohne Noth erſchreckt, wenn man auch von Natur nicht ſchreckhaft iſt... Und wer Moskau kalten Auges in Aſche ſinken ſah, wer nicht zagte an den Ufern

der Bereſina, den darf man auch nicht furchtſam ſchelten!.. Dennoch erſchrecke ich, ſo oft ich Jemand unerwartet lachen höre... Was iſt doch der Menſch für ein unvollkommener Organismus..."

Er ſchloß die Schatulle und ſtellte ſie in einen verborgenen Wandſchrank, den eine verſchiebbare Tapetenwand deckte. Dann legte er die alten Documente, deren Einſicht Moosdörfer ſo dringend forderte, in ein Fach ſeines Schreibtiſches und nahm in dem bequemen Lehnſtuhle vor demſelben Platz.

Draußen war es ruhiger geworden; der Wind hatte ſich gelegt, und das Wetterleuchten verminderte ſich.

Achim von Rothſtein ſah ſtarr vor ſich hin, den Kopf auf die Hand geſtützt, und hing ſeinen Gedanken nach. Da ließ ſich Muſik hören, die aus einem tiefer gelegenen Zimmer des Schloſſes kommen mußte. Der Graf ballte die Hand und drückte ſie gegen die Stirn.

„Verdammte Angewohnheit der ſtörrigen Dirne!" murmelte er, die langen Enden des Schnurrbarts kräuſelnd. „Daß ſie auch gerade die Harmonika ſpielen muß!.. Dies widerwärtige Inſtrument, das mich ſo unzählige Male aus dem Schloſſe trieb, und bei deren Klängen Iſabella

ihren trüben Geiſt aufgab!.. Ich ſehe ſie noch ſitzen mit dem leicht zur Seite gebeugten Haupte, den abgezogenen Trauring zwiſchen den erkalteten Fingern... Sie mußte gleich nach der Verabſchiedung des Alten geſtorben ſein!.. Wenn ich wüßte, daß ſie mir gehorchte, würde ich dem Mädchen das Spielen der alten Harmonika verbieten; aber ich fürchte, durch ein ſolches Verbot verſchlimmere ich nur meine Lage und entferne mich immer weiter von dem Ziele, das ich verfolge... Schon jetzt weiß ich mich der Dränger kaum mehr zu erwehren, von denen mir der Eine ſo unbequem iſt wie der Andere... Heute verſuchte der alte Narr im Schafspelze zu mir zu dringen, und morgen werde ich Mühe haben, den Graupenmüller abzuhalten, wenn das Gerücht wahr ſpricht... Dem groben Schreiner zu Liebe macht ſich halb Hohen-Rothſtein auf die Beine. Das ſind die Folgen der neuen Staatseinrichtungen ſeit Entſtehung des neuen Bürgerkönigthums!.. Man muß, um nicht für einen ruſſiſchen Barbaren zu gelten, ſich mit ſogenannten Petitionen todt werfen laſſen. Will man ſich dieſer Zeitforderung nicht bequemen, ſo provocirt man bei dem gegenwärtigen Stande der Geſittung Aufſtand und Revolution... Ach, manchmal könnte

ich wünſchen, gleich ſo vielen meiner braven Kameraden in den Schneefeldern Rußlands umgekommen zu ſein!.. Ich hätte dann weniger Drangſale zu ertragen gehabt, Drangſale, die mir die letzten Jahre meines vielbewegten Lebens verbittern!.."

Aus weiter Ferne klang es wieder wie dumpfes Lachen. Der Graf ſprang auf und umfaßte mit der linken Hand den Armleuchter.

„Nein," ſprach er, ſich ſchnell wieder beſinnend, „es nützt ja doch nichts. Töne, deren Geburtsſtätte ein krankhaft conſtruirtes Ohr iſt, macht kein Gebot und keine Unterſuchung verſtummen. Das Uebel iſt ein Andenken an den ruſſiſchen Feldzug... Ich will es ſtandhaft ertragen und thun, als ob ich nie von ihm heimgeſucht würde... Glücklicherweiſe werde ich ja des Nachts von Niemand beobachtet, und am Tage befällt es mich ſelten..."

Er trat an's Fenſter und ſah in die dunkle Nacht hinaus, die von Zeit zu Zeit noch von zuckenden rothen Blitzen erleuchtet wurde. Das Harmonikaſpiel verſtummte noch nicht. Die Geſichtsmuskeln des Grafen zuckten krampfhaft, ſo oft die Töne voller und ergreifender anſchwollen. Endlich ſchritt er ſchnell durch das Gemach und

zog heftig die Glocke. Als ein bereits ſchlaftrunkener Diener erſchien, um ſich nach dem Begehr des Gebieters zu erkundigen, rief er ihm ungeduldig zu:

„Die Mamſell ſoll den Glaskaſten ſchließen und den Kopf in die Federn ſtecken! Bin des langweilig klagenden Geleiers überdrüſſig und bedarf der Ruhe!"

Nach einer kleinen Weile ſchwieg das Spiel. Auf dem Schloßthurme ſchlug die zerſprungene Schelle mit eigenthümlich ſcharfem Schrillen des Metalls die Mitternachtsſtunde. Graf von Rothſtein ergriff jetzt den Armleuchter und zog ſich in ſein nahe gelegenes Schlafgemach zurück, wo der Kammerdiener bereits ſeiner wartete und die in mattgeſchliffenen Glaskugeln brennenden beiden Lampen, die der verwöhnte Graf ſeit Jahren nicht mehr entbehren konnte, längſt ſchon angezündet hatte.

Am andern Morgen, als die Pforte des Schloſſes geöffnet wurde, ſaß der greiſe Schäfer Clemens auf der oberſten Stufe der Freitreppe. Zwiſchen ſeinen Füßen lag der treue wachſame Hund Flink, neben ihm lehnte der lange Stab, deſſen ſich Clemens nicht ſowohl als Stütze, wie zum Aufwühlen der lockern Erde der Heiden-

lehne bediente. Er las in einem aufgeſchlagenen Buche und ließ ſich in ſeiner Lectüre auch nicht durch den ſehr unfreundlichen Morgengruß des Schloßbedienten ſtören, welcher die Stellung des Pförtners und Caſtellans verſah.

„Du biſt zudringlich wie dürre Aehren, die, wenn ſie Einem in den Rockärmel fallen, immer höher hinaufkriechen," brummte der gräfliche Dienſtbote, ein Mann in den mittleren Jahren, der früher beſſere Zeiten geſehen und ein eigenes Haus beſeſſen hatte. „Biſt Du denn weder durch Bitten noch Schelten todt zu machen? Der Herr Graf wird raſend, wenn er Dich hier ſieht!"

„Dann will ich lieber gleich in's Schloß gehen und mich in Deinen Guckkaſten ſetzen, Hans," erwiderte Clemens, die Bibel, in welcher er geleſen hatte, ſchließend und nach ſeinem Stabe greifend. Flink hob ſich träg auf die Füße, bewegte den Schweif und knurrte. „Raſend möchte ich den Herrn Grafen nicht gern machen," ſetzte er hinzu, „ſprechen aber muß ich ihn. Es iſt die allerhöchſte Zeit."

„Ich darf Dich Seiner Gnaden nicht melden."

„Dann muß ich es ſelbſt thun."

„Wenn ich nur wüßte, weshalb Du Dich immer in fremder Leute Angelegenheit miſcheſt!"

„Weil ich in jedem Hülfsbedürftigen einen leidenden Bruder erblicke, Hans!"

„Eine curioſe Liebhaberei, die Dir ſchwerlich viel eingebracht hat. Seine gräfliche Gnaden geruhen noch zu ſchlafen."

„Dann geruhe Du, den Langſchläfer zu wecken. Ich wiederhole, meine Angelegenheit hat Eile!"

Der Pförtner ſchien dem Schäfer noch immer nicht rechten Glauben ſchenken zu wollen. Er ſah hinüber nach dem Schloßthurme, um deſſen alten, einen Drachen vorſtellenden Wetterhahn ſchreiende Dohlen kreiſten, und blickte dann ſeitwärts in das nebelerfüllte breite Thal, an deſſen beiden Seiten ſich der volkreiche Ort Hohen-Rothſtein ausbreitete. Jenſeit des Thales in dunſtiger Ferne ragten die fünf Rieſenſteine der Feengruft auf der kahlen Heidenlehne in die friſche Morgenluft, von der aufgehenden Sonne mit Purpur übergoſſen.

„An Deiner Stelle bliebe ich dort drüben in dem Steinpalaſte, wo Keiner Dich ſtört und wo Du allein Herr biſt," ſagte Hans zu Lotto-Clemens, der, auf ſeinen Stab gelehnt, den Pförtner ſehr unfreundlich anblickte. „Ich kann um's Brod kommen, wenn gräfliche Gnaden ſchlecht

bei Laune ſind. Und Du biſt Keiner von denen, auf deren Kommen ſich der gnädige Herr freut."

„So gieb Platz!" ſagte der Schäfer und winkte ſeinem Hunde. „Die Morgenträume will ich Deinem Herrn bald verſcheuchen. Paß auf, Flink!"

Der kluge, von Clemens ausgezeichnet geſchulte Hund ſprang mit großen Sätzen die Treppe hinauf, die zu einem getheilten, links und rechts abbiegenden Vorzimmer führte, das im Mittelbau des Schloſſes dieſen mit den beiden weitläufig gebauten Flügeln verband. Da zeigte ſich an der offenen Thür dieſes mit Flieſen ausgelegten Vorzimmers ein in Schwarz gekleidetes junges Mädchen, auf dem reichen dunkeln Haar eine leichte, blendend weiße Morgenmütze mit langen fliegenden Roſabändern. Das Mädchen war blaß, aber jugendfriſch, nur ließ ein melancholiſcher Zug um ihren kleinen wohlgeformten Mund ſie über die Jahre ernſt erſcheinen. Flink wedelte mit dem Schweife, ſprang an dem Mädchen in die Höhe und leckte ihre Hände.

„Andrea Helfer!" rief Clemens, die Stufen hinaufſteigend. „Gott ſegne Deine lieben Augen und beſchütze ſie vor jedem böſen Blick, in deſſen unreiner Gluth ſie ihren Glanz verlie-

ren könnten! Du wirſt einem alten Manne, der ſchon an Deiner Wiege für Dich betete, eine Bitte nicht abſchlagen, zumal ſie nur Gutes beabſichtigt. Ich wünſche den Herrn Grafen zu ſprechen.“

Andrea hüpfte die Treppe hinunter und ſtreckte beide Hände dem Schäfer entgegen, während ihre Augen in feuchtem Schimmer erglänzten.

„Wie freue ich mich, Dich wieder zu ſehen, alte treue Seele!“ rief ſie bewegt, dem Alten wiederholt die rauhen Hände drückend. „Wie gern hätte ich Dich aufgeſucht bei Deiner Heerde, aber der Graf läßt mich bewachen wie eine Gefangene, die ich leider auch bin, obwohl es heißt, ich ſei die Ausgeberin und könne thun und laſſen, was ich wolle... Wie geht's meinen lieben, guten Aeltern?... Hat ſich's mit den Augen der Mutter etwas gebeſſert?... Daß ich ſo gar nichts von den Aeltern höre, betrübt mich am meiſten!“

Clemens ließ ſeine Blicke mit inniger Theilnahme auf der Tochter des penſionirten Schulmeiſters ruhen.

„Alles in Ordnung, mein Kind,“ erwiderte er. „Den Alten fehlt nichts, denn ſie haben ſtarke Herzen, auf die unſer Herrgott alle Tage friſche Thautropfen erquickenden Troſtes fallen

läßt. Wenn Du mich zu dem Grafen führen willſt, ſollſt Du nicht mehr lange eine Gefangene ſein."

„Zu dem Grafen?" wiederholte Andrea, und ihr Blick ſuchte ängſtlich das Auge des Pförtners, der brummend am Fuße der Treppe auf und ab ging. „Der Graf ſchläft noch; vor acht Uhr pflegt er ſelten zu ſchellen."

„Da hörſt Du's auch von der Mamſell," ſagte Hans. „Und ehe der gnädige Herr nicht die Glocke gezogen hat, darf kein ſterblicher Menſch ihm nahe kommen!"

„Außer dem Einen, vor deſſen Auge das Herz des Geſtrengen ſich krümmen wird," fiel Clemens ein. „Führe mich, Andrea! Das Klopfen meines Stabes ſoll den Langſchläfer wecken, Euch Beiden aber ſoll dieſer ungewohnten Störung wegen der ſchnauzbärtige Dragoner-Oberſt weder ein Haar krümmen, noch ein hartes Wort ſagen... Marſch, Flink, ſei munter und vermelde gräfliche Gnaden, daß Freunde ihm guten Morgen zu ſagen kommen."

Flink machte gewaltige Sprünge und begann zugleich ſo laut zu bellen, daß der Wiederhall ſeiner kräftigen Stimme ſich an den dunkeln Ge-

wölben der langen Corridore brach und in allen Theilen des Schloſſes vernommen werden mußte.

„Gelt, das iſt ein Weckruf, dem Niemand, auch nicht ein ſchlafender Graf ſein Ohr verſchließen kann?“ ſagte Clemens lächelnd, während der Pförtner ſich entfärbte und ängſtlich in ſeinen grauen Haaren wühlte. „Bin neugierig auf das Geſicht, das mich der Herr ſehen läßt, wenn er die Thür aufreißt, um ſich nach der Veranlaſſung des bäuriſchen Lärmes zu erkundigen.“

Dem immer lauter bellenden Hunde folgend, ſchritt der Schäfer lächelnd den Corridor hinunter, während Andrea in ein Seitenzimmer trat, um nicht Zeuge des Auftrittes zu ſein, der ihrem Dafürhalten nach unmöglich ausbleiben konnte.

4.

Lotto-Clemens bei dem Grafen.

Von dem ſchallenden Gebell des Hundes, das raſch immer näher kam, erwachte Graf Rothſtein. Er richtete ſich verwundert in ſeinem Bett auf, rieb ſich die noch ſchlafmüden Augen und ſchlug dann die ſchwerem Damaſtvorhänge zurück. Ein faſt haarloſer, kahler Kopf mit harten, ſcharf markirten Zügen, einer langen geraden Naſe und tief liegenden unruhigen Augen ward ſichtbar, und blickte mit ſichtbarem Erſtaunen in das halbdunkle Zimmer, während unverſtändliche Worte den bärtigen Lippen entflohen. Dann entwand ſich eine wohlgepflegte, ariſtokratiſch feine Hand und ein halb entblößter, muskulöſer, ſtark behaarter Arm dem weichen Pfühl und griff nach der rothſeidenen Klingelſchnur zu Häupten des

Himmelbettes. Der helle Ton der Glocke rief den Kammerdiener des Grafen in das geräumige Schlafgemach.

„Wer hat die bellende Beſtie in's Schloß gelaſſen?" fuhr der erzürnte, in ſeiner Ruhe geſtörte Gebieter den ängſtlich harrenden Diener an. „Der halbblinde und halbtaube Kerl von Portier verdiente, daß ich ihm die Ohren wie einem Mops ſtutzen ließ, wenn er nicht einmal fähig iſt, die Hunde abzuhalten... Man ſoll die Beſtie fangen und auf der Stelle erdroſſeln!"

„Gnädigſter Herr, es iſt ein Menſch in's Schloß gedrungen," ſtotterte der Kammerdiener, „ein Menſch, den Niemand wagt..."

Der Graf hob drohend den Arm und entriß dem Diener das dargereichte Gewand.

„Niemand abzuweiſen wagt, willſt Du ſagen," unterbrach er ihn. „Das muß ja ein ſeltſames Gewächs ſein, das ich mir doch näher beſehen will!... Alſo zu überfallen ſucht man mich?... Meinen Hirſchfänger!... Kennſt Du die ungeſchliffene Canaille?"

Ehe der Kammerdiener noch Antwort geben konnte, ward von außen hart an die Thür geklopft, die ſich unmittelbar darauf öffnete. Die hohe breite Geſtalt des Schäfers, den Hund mit

der linken Hand abwehrend, ſtand auf der Schwelle und traf den Grafen mit ſo mächtig bannendem Auge, daß dieſer auf einige Secunden verſtummte und den zudringlichen Mann wie eine Erſcheinung anſtierte.

„Clemens," ſprach er dann in grollendem Tone, aber ſich mäßigend, „was giebt Dir Veranlaſſung zu ſo reſpectwidrig unhöflichem Auftreten? Du vergißt, was Du mir ſchuldig biſt; ich werde Dich fortjagen..."

„Das werden gräfliche Gnaden nicht thun," erwiderte unerſchrocken der Schäfer. „Ich habe Ihnen Wichtiges zu vermelden, Sie aber wieſen mich ab, weil Sie nicht bei Laune waren. Da mußte ich als ein Mann, der Ihr Beſtes will, es ſchon darauf ankommen laſſen, mich Ihrem Zorne auszuſetzen. So komme ich ungemeldet, und gewiß und wahrhaftig, gräfliche Gnaden, Sie werden den Lotto-Clemens nicht los, bis Sie ihm Gehör geſchenkt haben! Flink iſt ein zuverläſſiger Wächter und verläßt ſeinen Herrn in keiner Noth oder Gefahr."

Der Hund des Schäfers, der ſich auf ſeines Eigners Gebot quer vor die Schwelle gelegt hatte, auf welcher Clemens noch immer ſtand, blickte den Grafen allerdings ſo ingrimmig an und

knurrte unabläſſig ſo unheimlich drohend, daß dieſer wohl einſah, der unbequeme frühe Gaſt, der ſich ſo dreiſt in ſein Schlafgemach drängte, werde nur durch Güte wieder zu entfernen ſein.

„Nun, ſo laß Deine Litanei hören, eigenſinniger Graukopf!“ ſprach Rothſtein, indem er den Hirſchfänger neben dem Himmelbett auf den Nachttiſch legte und ſeinen dunkelſammetnen Morgenrock bis an den Hals zuknöpfte. „Was giebt's denn ſo Wichtiges in Deinem Revier, daß Du räuberartige Gewohnheiten anzunehmen für erlaubt hältſt?“

„Was ich gräfliche Gnaden mitzutheilen habe, darf kein Dritter hören,“ verſetzte Clemens kalt, ohne ſeinen Platz zu wechſeln.

„Dann ſei ſo gütig und geſtatte meinem Kammerdiener, daß er unbeſchädigt das Zimmer verlaſſen darf. Oder ſoll er etwa aus Reſpect vor Dir und Deiner tückiſchen Beſtie durch's Fenſter ſpringen?“

Clemens gebot Flink, aufzuſtehen. Dann trat er ſelbſt in das Schlafgemach des Grafen und zeigte mit ſeinem Stabe nach der Thür, welche der Kammerdiener möglichſt ſchnell zu erreichen ſuchte. Kaum war ſie in's Schloß gefallen, ſo commandirte ein Blick des Schäfers den gelehri-

gen Hund wieder auf die Schwelle, während er ſelbſt dem finſter blickenden Grafen gegenüber in einem weichen Polſterſtuhle Platz nahm.

Eine kleine Weile maßen beide ſo verſchiedenen Lebensſtellungen angehörige Männer ſich ſtumm mit den Augen, dann ergriff der Schäfer zuerſt das Wort.

„Ich bin zu Ihnen gedrungen, gräfliche Gnaden, um ein gutes Wort für Jemand einzulegen," ſprach er. „Wenn ich aber den Namen meines Schützlings nenne, werden Sie vermuthlich zornig aufbrauſen."

„Dann unterlaſſe es lieber," gab verdroſſen der Graf zurück.

„Das kann und darf ich nicht, denn es wäre Unrecht," fuhr Clemens fort. „Mein Schützling iſt Joachim Helfer..."

„Der Champion des Mordbrenners?" rief auffahrend der Graf. „Bei meinem Zorne, ſchweig'! Ich will nichts von ihm hören!"

„Sie ſollen mich aber hören, gräfliche Gnaden!"

„Sollen?"

„Sie ſollen und müſſen!" ſagte mit eiſerner Feſtigkeit der Schäfer.

Graf von Rothſtein fuhr auf und ſeine Hand

zuckte nach dem Hirschfänger. Vor Ingrimm biß er sich die Lippen.

„Du vergißt Dich, Bursche!... Baue nicht zu viel auf meine Langmuth!"

„Joachim Helfer wünscht seinem Bruder in die neue Welt zu folgen," fuhr Clemens fort, ohne von der letzten Drohung des Grafen Notiz zu nehmen. „Sein Vater ist damit einverstanden, und Dienstverhältnisse fesseln ihn nicht an die heimische Scholle. Es bedarf nur des Auswanderungsconsenses, den gräfliche Gnaden zu unterschreiben haben."

„Ich gebe diesem aussätzigen Menschen keinen solchen Consens," fiel der Graf ein. „Joachim Helfer weiß das schon längst; wie kann er sich unterfangen, Dich aufzuhetzen?... Oder solltest Du vielleicht gar die treibende Kraft sein, die dem unbändigen Menschen die Gedanken verwirrt?"

Clemens nickte, während sein Blick größer und glänzender ward.

„Gräfliche Gnaden kennen mich und beurtheilen mich ganz richtig," erwiderte er mit großer Gemüthsruhe. „Ich habe dem jungen Helfer zugeredet, seit er verheirathet ist."

„Ich wollte, die alten Felsen, unter denen

Du Unheil brütend Jahr aus Jahr ein hockſt, hätten Dir längſt ſchon den unnützen Schädel zerſchmettert!" zürnte der Graf. „Nun ich von Dir ſelber höre, daß Du der Anſtifter des ſaubern Planes biſt, laſſe ich den Sohn des Schulmeiſters nicht ziehen. Er ſoll in Hohen-Rothſtein leben, darben, ſich ärgern und vor Aerger ebendaſelbſt ſterben!"

„An Ihrem Willen, gräfliche Gnaden, dem unglücklichen Manne ein ſo trauriges Loos zu bereiten, zweifle ich nicht," verſetzte immer gleich ruhig und gelaſſen der alte Schäfer. „Sie beſitzen darin Erfahrung und auch einige Uebung . ."

„Verrückter alter Narr!" murmelte der Graf und ſchleuderte Clemens einen wüthenden Blick zu.

„Mit dem Joachim indeſſen iſt ſo leicht nicht fertig zu werden," fuhr der Schäfer fort, „denn gräfliche Gnaden wollen bedenken, daß ich hinter ihm ſtehe, und daß Lotto-Clemens, ſo alt er iſt und ſo gering ſeine Mittel immer ſein mögen, was er ernſtlich will, auch durchſetzt!... Joachim Helfer wird alſo in Begleitung von Freunden über's Meer gehen."

„Charmant," ſagte der Graf und rieb ſich die Hände. „Sollte er zum Ausreißen wohl die Luſt verlieren, wenn ich ihn etwa heute noch

hinter ſchwediſche Gardinen an einem ſchattigen Orte unterbringen ließe, damit ſich ſein allzu heißes Blut ein wenig abkühle? Veranlaſſung dazu iſt vorhanden; er hat ſich neuerdings höchſt verdächtig gemacht durch ſeine unkluge Verwendung für den verurtheilten Mordbrenner..."

„Caspar Spät iſt eben ſo wenig ein Mordbrenner wie ich oder Sie, Herr Graf!" fiel Clemens ein. „Seine Unſchuld werde ich an den Tag bringen, iſt erſt die Zeit dazu gekommen! Spät und Helfer ſind Jugendfreunde, und als Freunde und treue Genoſſen in Luſt und Leid ſollen ſie auf demſelben Schiffe die alte Heimath, die man Beiden zum Kerker gemacht hat, verlaſſen!"

Graf von Rothſtein lachte laut auf.

„Bei meines Vaters Zopf, Du wirſt unterhaltend!" ſagte er und zog die Enden ſeines Schnurrbartes ſo weit herunter, daß er ſie bequem unter dem Kinn hätte zuſammenknüpfen können. „Alſo der zum Tode verurtheilte Brandſtifter geht mit ſeinem tollen Intimus, ohne Zweifel begleitet von Weib und Kind, nach dem ſüdamerikaniſchen Paradieſe, wo aller moraliſche Auswurf Europa's ſo prächtig gedeiht!... Das iſt ja köſtlich!... Iſt der Tag der Abreiſe dieſer

Muſtermenſchen nicht vielleicht ſchon feſtgeſetzt, oder haben die unverbeſſerlichen Strolche die Beſtimmung darüber Dir überlaſſen?"

Nach dieſer Aeußerung ſtand der Schäfer auf; gleichzeitig erhob ſich deſſen wachſamer Hund. Clemens trat dem Grafen einen Schritt näher.

„Wenn das Paradies jenes fernen Landes eine gedeihliche Pflanzſtätte für moraliſche Auswürflinge Europa's wäre," ſprach er, indem ſeine Augen wie die Spitzen kalten Stahles auf dem Grafen ruhten, „dann müßten gräfliche Gnaden ebenfalls dort drüben Hütten bauen..."

„Verruchter Hund!" ſchrie Graf Rothſtein auf und riß den Hirſchfänger aus der Scheide. „Auf die Knie, oder ich renne Dir erbarmunglos den Stahl durch Deine ſündige Bruſt!"

Das Jagdmeſſer blitzte in der nervigen Hand des ſchwer beleidigten Ariſtokraten, ein Schlag des Stabes aber, welcher den Arm des Grafen in demſelben Moment traf, warf es zu Boden.

„Denk' an Eudoxia!" raunte der Schäfer dem Ergrimmten in's Ohr. „So gewiß Gottes Auge auf uns Beide herabſieht aus den Wohnungen der Seligen, ſo gewiß ſoll Eudoxia wieder auferſtehen von den Todten, wenn gräfliche Gnaden

Joachim Helfer nicht ziehen laſſen, wohin das Herz ihn drängt!"

Er beugte ſich über den Grafen, der erblaſſend in ſeinen Stuhl zurückgeſunken war und den alten Mann entſetzt anſtarrte.

„Ich verlaſſe das Schloß nicht, bis der Auswanderungsconſens in meinen Händen iſt," fuhr er fort. „Joachim will im nächſten Monat reiſen, und Caspar Spät hat ebenfalls Eile, fortzukommen... Wenn gräfliche Gnaden die Rathſchläge eines alten Bekannten, welcher von Gott ſehr ſcharfe Augen und ein gutes Gehör zum Geſchenk erhalten hat, befolgen wollen, ſoll zwiſchen uns Beiden Frieden bleiben auf Erden und die Todten ſollen nicht auferſtehen, um gräfliche Gnaden vor der Welt zu Schanden zu machen!..."

Graf von Rothſtein ſchloß die Augen, weil er die verſengenden Blicke des alten Schäfers nicht ertragen konnte. Er röchelte leiſe, aber er ſchwieg, ſei's, weil ihm wirklich die Stimme verſagte, ſei's, weil er in ſich ſelbſt noch zu keinem Entſchluſſe gekommen war und er vielleicht hoffte, ein glückliches Ungefähr möge ihn von dem fürchterlichen Dränger befreien.

„Gräfliche Gnaden geloben mir gewiß gern

unverbrüchliches Schweigen über das, was soeben zwischen uns verhandelt wurde," fuhr Clemens fort. „Mich zwingt meine Beschäftigung schon zum Schweigen und außerdem bin ich von Natur nicht mittheilsam... Baron von Alteneck darf nichts erfahren, sonst könnten die Verschollenen von dem eingeäscherten Schlosse bei Mosaisk wieder lebendig werden!... Solche alte Geschichten aber vergißt man gern, weil schon so lange Jahre Gras darüber gewachsen ist... Wenn gräfliche Gnaden sich auf meinen Arm zu stützen geruhen wollen, werde ich wie ehedem Dero aufmerksamer Diener sein... Ich stehe dafür, es stört uns Niemand, bis Sie großmüthig einem Ihrer besten Unterthanen die Freiheit gegeben haben, die ihn allein glücklich machen kann... Flink ist ein kluges Thier und hält uns jeden Störenfried unaufgefordert ab."

Der merkwürdig fixirende Blick des Schäfers hielt den Grafen noch immer gebannt. Er schlug die Augen nicht voll zu dem schlichten Manne im groben, bäuerlichen Gewande auf, sondern blinzelte nur ab und zu durch die halbgeöffneten Lider. Endlich aber raffte er sich zusammen, stand auf und sagte, dem Alten einen tückischen Blick zuschleudernd:

„Geh' voran, Clemens, ich folge!... Du ſollſt Deinen Willen haben!..."

Clemens trat höflich zurück, grüßte mit militäriſchem Anſtande und öffnete die Thür, indem er erwiderte:

„Gräflichen Gnaden gebührt der Vortritt. Sie ſind Gebieter, ich nur ein untergeordneter Diener. Es würde ſich nicht ſchicken, wenn ich Ihnen im eigenen Schloſſe als Führer die Wege zeigen wollte."

Graf von Rothſtein ſchritt ſtolz an dem Schäfer vorüber. Ihm auf dem Fuße folgte Flink, den Beſchluß machte Lotto-Clemens.

Als ſie an dem Zimmer vorübergingen, in welches Andrea ſich zurückgezogen hatte, bewegte ſich die Thür leiſe in ihren Angeln.

Der Schäfer gewahrte das feine Geſicht des jungen Mädchens dicht an den Spalt gedrückt. Er machte ihr ein Zeichen, worauf die Thür geräuſchlos geſchloſſen ward.

„Gräfliche Gnaden ſollen durch mich nicht geſtört werden," ſprach Clemens, als der Graf ſein Privatzimmer betrat. „Ich werde hier draußen pflichtſchuldigſt warten. Vergeſſen Ew. Gnaden nur nicht Dero Wappen unter den Conſens zu drücken!"

Graf von Rothſtein würdigte ſeinen Peiniger auch jetzt keiner Antwort, ſein Verſprechen aber hielt er, weil die Noth und das treue Gedächtniß des Schäfers ihn dazu zwangen. Nach wenigen Minuten ſchon hielt Clemens den verlangten Auswanderungsconſens für Joachim Helfer und deſſen Familie in der Hand. Die Hand des Grafen zitterte, als er das Papier dem gefürchteten Schäfer überreichte.

„Gräfliche Gnaden haben ein gutes Werk gethan," ſagte er, den Schein vorſichtig in eine der tiefen Taſchen ſeines Bruſtlatzes verſteckend. „Unſer Herrgott wird Ihnen das gewiß gut ſchreiben im großen Schuldbuche... Nächſtens, das heißt, wenn die beiden Jugendfreunde mitſammt den Ihrigen in Sicherheit gebracht ſind, werde ich mich bei Dero Gnaden abermals in einer andern Angelegenheit anmelden laſſen, und hoffe, daß Sie mich leutſelig empfangen... Wir kommen Beide ſtark in die Jahre, und da iſt's immer gerathen, daß man ſein Haus beſtellt und Abrechnung hält mit denen, die im Leben unſere Begleiter waren."

Er blickte den Grafen nochmals an, als wollte er ſein Innerſtes durchſchauen, nickte kurz und trotzig mit dem Kopfe und rief ſeinem Hunde.

Graf von Rothstein sah ihm nach, bis er im Vorzimmer, auf welches die Corridore mündeten, verschwand.

„Mir wäre wohler, lägen die Gebeine dieses gefährlichen Spähers im Bett der Beresina begraben," murmelte er, in sein Zimmer zurücktretend. „Manche Menschen, und gewöhnlich die verhaßtesten, haben ein Leben wie die Katzen! Wirft man sie in's Wasser, so tauchen sie nur unter, um frischer wieder herauszukommen, und bettet man sie in Eis und Schnee, so stärkt man ihre Nerven, während man meint, das Blut müsse ihnen in Herz und Adern erstarren... Ich habe diesen Menschen wahrhaftig nie und nirgends geschont, und doch konnte ich ihn nicht zu Grunde richten!... Soll sein Mund verstummen, so müssen Gift oder Stahl ihre Schuldigkeit thun..."

5.

In der „Einöd'.

Ungefähr eine halbe Stunde Wegs von der Heidenlehne entfernt lag, von saftigen Wiesen und fruchtbarem Ackerlande begrenzt, ein steiniger Strich Landes, auf welchem nur Birken und Kiefern gediehen. Dieser Landstrich enthielt ein paar nicht mehr bearbeitete Steinbrüche, die früher ergiebig gewesen sein mochten und auch stark benutzt worden waren. In neuerer Zeit hatten thätige Ansiedler, denen man das wenig ergiebige Land zu geringem Preise überließ, dasselbe verbessert und auch einen dürftigen Ernteertrag davon erzielt. Der Name „Einöd'" war ihm aber geblieben, obwohl der ganze, wohl fünfzig Morgen umfassende Landstrich den Charakter der Unwirthbarkeit schon längst verloren hatte.

Mitten zwiſchen einer Anzahl kleiner Häuſer, die alle von Arbeitern und Tagelöhnern bewohnt waren, deren Ackerſtreifen ſchräg über die Einöd' fortliefen, lag ein einziger, von Scheunen und Schuppen umgebener Hof, welcher dem Schulzen Niklas Wacker, dem eigentlichen Beſitzer der Einöd' und dem erſten Bebauer und Urbarmacher derſelben gehörte, weshalb er im Munde des Volkes der Kürze wegen ſelbſt die Einöd' hieß.

Des Schulzen Sohn ſtudirte, wie wir wiſſen, und war mit dem jungen Baron von Alteneck befreundet. Nach dem Beſuche Horatio's bei ſeinem Vater, der nur wenige Tage dauerte, betrat der Junker auch die Einöd', um bei den Aeltern ſeines Freundes Erkundigungen über gewiſſe Perſönlichkeiten einzuziehen. Die Fragen, welche zu dieſem Behufe Horatio dem Schulzen vorlegen mußte, hatten zur Folge, daß auch Niklas Wacker nicht unthätig blieb. Er ſetzte ſich zunächſt mit dem einflußreichen Schäfer in Verbindung, um ſich mit dieſem zu berathen. Später ward Joachim von Beiden inſtruirt, wie er zu verfahren habe, um alles Nöthige vorzubereiten. Darüber vergingen einige Wochen. In dieſer Zeit fällte das Gericht ſein Urtheil über Caspar Spät, das auf Enthauptung lautete.

Bis zu dieſem entſcheidenden Augenblicke hatten ſich Wacker und Clemens ſcheinbar ruhig verhalten, nun aber war die Zeit zum Handeln gekommen und man durfte nicht läſſig ſein, wenn Spät gerettet werden ſollte.

Anfangs hoffte der Schäfer Clemens, es werde ihm gelingen, Spät's Unſchuld darzuthun. Er ſah aber bald ein, daß er ſich verrechnet hatte, und gerade diejenige Perſon, welche als Entlaſtungszeuge vor Gericht hätte auftreten können, in ſo kurzer Friſt nicht zur Stelle zu ſchaffen war. Deshalb änderte er ſeinen Feldzugsplan, in deſſen Gelingen er keinen Zweifel ſetzte.

Triumphirend ſtieg der Schäfer die Schloßtreppe hinunter, dem verwunderten Hans in ſeinem laternenartigen Zimmer vertraulich zunickend.

„Sattle Deinem Herrn das ſchnellſte Roß in ſeinem Marſtalle, wenn er auszureiten begehren ſollte," ſprach er. „Ich vermuthe, er bedarf ſtarker Bewegung, ſonſt rührt ihn der Schlag noch vor Abend, und das ſollte mir ſeiner armen Seele wegen leid thun."

Er verließ in großer Eile den Schloßhof und machte ſich unverweilt auf den Weg nach der Einöd', wobei er die Heidenlehne überſchreiten

mußte. Hier begegnete er der Heerde, die er unter der Aufsicht zweier ihm treu ergebener Knechte gelassen hatte. Er sprach eine Zeit lang mit ihnen und befahl Flink, bei der Heerde zurückzubleiben. Darauf schritt er allein der Einöd' zu.

Niklas Wacker saß unter dem offenen Geräthschuppen seines Hofes auf einem umgestürzten Pfluge und hörte Joachim aufmerksam zu, welcher vor ihm stand und sehr lebhaft sprach.

„Mißglücken kann es nicht, das leuchtet Euch ein, Schulze," schloß der Graupenmüller seine Mittheilung, „eines zuverlässigen Mannes aber und kräftiger Pferde, denen man etwas zumuthen darf, bedürfen wir, sonst könnten wir leicht aus dem Regen unter die Traufe kommen, und dann wären wir allesammt verloren."

Wacker war ein stiller Mann von nüchternem, klarem Verstande. Von Leidenschaften ließ er sich nicht beherrschen; er prüfte, überlegte, erwog ruhig, ehe er handelte. Auch die Mittheilung Joachim Helfer's, so aufregend sie an sich immerhin war, brachte den Schulzen nicht aus seiner phlegmatischen Ruhe. Die Antwort aber, die er dem Sohne des Schulmeisters gab, erfüllte diesen mit Hoffnung.

„Angehen kann es, wenn's richtig angegriffen

wird," sprach er; „wir müssen nur tüchtig zusammenhalten, damit Alles wie in einem Uhrwerk in einander greift. Mußt Dir aber doch gefallen lassen, daß ich die Mutter vorher von unserm Vorhaben unterrichte. Lügen mag ich nicht, und thue ich geheim, so kränk' ich sie... Brauchst Dich nicht zu ängstigen, daß sie's ausbringt... In meinen Augen liest sie, ob eine Sache mit Schweigen bedeckt werden soll, oder ob man darüber sprechen darf. In Deinem Beisein werd' ich sie unterrichten."

Er verließ seinen unbequemen Sitz und ging quer über den Hof, in dessen Mitte sich ein ausgemauerter Teich oder vielmehr eine Cisterne befand — denn das in ihm enthaltene Wasser erhielt nur geringen Zufluß aus spärlich rieselnden Quellen — um das lang gestreckte, einstöckige Haus zu betreten, das Wohnung und Stallungen unter einem Dache vereinigte. Ein Kettenhund lag als Wächter vor dem Stalleingange, hatte aber eine so lange Laufstange, daß er auch die in das eigentliche Wohnhaus führende Thür noch vor jedem Fremdlinge schützen und diesem den Eintritt wehren konnte. Der Wink des Schulzen bannte das wachsame Thier in sein Bretterhaus,

Digitized by Google

als er sich mit Joachim Helfer der Hausthür näherte.

Die Flur war mit rothen Backsteinen gepflastert und äußerst sauber gehalten. In dieselbe herein ragte der Backofen, dessen breite Platte zur Aufbewahrung mancherlei Hausgeräthes diente und welcher, vor einigen Tagen erst geheizt, noch eine angenehme Wärme ausströmte.

Wacker führte seinen jungen Begleiter in das Wohnzimmer, wo die Hausfrau vor einem weißgescheuerten großen Tische aus Lindenholz saß und Federn schliß. Ein weißes Leinentuch bedeckte den ganzen Kopf der Frau und war unter dem Kinn in eine lose Schleife zusammengezogen, so daß nur das schmale, feingeschnittene Gesicht frei blieb. Sie grüßte den ihr wohlbekannten Helfer mit freundlichem Augenwink, ohne sich in ihrer friedlichen und geräuschlosen Beschäftigung stören zu lassen.

Beide Männer nahmen in einiger Entfernung von dem Tische auf Schemeln Platz, um bei etwaiger lebhafter Unterhaltung die aufgehäuften Federn nicht in Bewegung zu bringen, worauf Niklas Wacker in seinem gewöhnlichen ruhigen Tone sagte:

„Ich habe Joachim versprochen, seinen un-

gerecht verurtheilten Freund befreien zu helfen. Haſt doch nichts dawider, Grethe?.."

„Eine gegebene Zuſage muß jeder ehrliche Mann halten," erwiderte eben ſo ruhig die arbeitende Frau, ohne einen Blick von ihrer Arbeit zu verwenden. „Iſt Gefahr dabei, biſt Du ja doch vorſichtig."

„Hat nichts zu ſagen," entgegnete Wacker, „aber die Luft muß ganz rein bleiben."

„Natürlich," meinte die fleißige Frau. „Seid Ihr ſchon einig und könnt Ihr Beiden es allein ausführen?"

„Es wiſſen vier oder fünf darum, glaub' ich," erwiderte Niklas Wacker. „Unſer Sohn iſt auch dabei."

Grethe wurde plötzlich lebhaft und kehrte ihr Geſicht den Männern zu.

„Der Schwätzer?" ſagte ſie. „Das haſt Du nicht beſonders gut gemacht, Niklas! Unſer Anton bewegt ſeine Zunge ja ſchneller, als in der Mühle ſich der Beutel ſchüttelt, wenn ſie mit vollem Winde mahlt."

„Thut's Noth, kann er auch ſchweigſam ſein," entgegnete Wacker. „Ueber die Zeit, wann die Sache vor ſich gehen ſoll, iſt noch nichts beſtimmt. Es hängt das ab von den Nachrichten,

die Clemens vom Schloſſe bringen wird. Wir erwarten ihn."

„Weiß denn der Graf um Euern Plan? Das iſt ja des Alteneckers Freund!"

„Was Clemens thut, iſt gut gethan," fiel hier Joachim Helfer ein. „In ſeine Hände habe ich mein und meines Freundes Schickſal gelegt, und Clemens verſprach mir, den Freund zu retten und Alles gut hinaus zu führen. Ihr wißt ja, der Schäfer hat über alle Menſchen eine wunderbare Gewalt, abſonderlich über den Grafen. Woher dieſe Gewalt ſich ſchreibt, weiß Keiner."

„Im großen Kriege ſtand Clemens im Dienſte des Grafen — der Schäfer hat's mir ſelber erzählt" — ſagte erklärend der Schulze. „Es mag damals viel gegen Gott und Menſchen geſündigt worden ſein. Der Graf war reich und ward für einen ſchönen Mann gehalten. Den Frauensleuten that er's an, mochten ſie in Freundes oder Feindes Land wohnen, und wenn im Kriege der Officier einer ſiegreichen Armee ſich über Sitte und Geſetz hinwegſetzt und ſeiner Luſt den Zügel ſchießen läßt, wer trägt's ihm nach und wer will ihn dafür zur Rechenſchaft ziehen? Später, nach langen Jahren, wenn die Haare grau und die Sinne ſtumpf werden, und des Nachts der Schlaf

des vornehmen wie des geringen Sünders Lager flieht, wacht wohl das Gewiſſen bisweilen auf, und dann zittert und duckt ſich die geängſtigte Seele vor jedem Blick und jedem Wort, die zu Verräthern an ihrer Vergangenheit werden können."

„Da tritt der Alte in den Hof!" unterbrach Joachim den Schulzen, „und heitern Angeſichts, dünkt mich, ein Zeichen, daß er frohe Kunde bringt."

Niklas ging dem Schäfer entgegen, Frau Grethe ſtrich behutſam die Federn in ein bereit gehaltenes Sieb und löſte das Tuch, mit dem ſie zum Schutz gegen den Federſtaub ihre Haare bedeckt hatte.

Unter der Thür ſchon trat Clemens dem Hofbeſitzer entgegen.

„Er iſt in die Falle gegangen und Du biſt frei und fortan Herr Deines Schickſals," ſprach der Schäfer zu Joachim Helfer, indem er Wacker die ſchwielige Hand drückte. „Ich hab' dem Grafen in aller Höflichkeit erzählt, was wir vorhaben; jetzt ſteht's bei ihm, was er thun will... Die Freude am Leben und der Trieb der Selbſterhaltung, welcher in ſchlechten Menſchen gewöhnlich ſtärker iſt, als in guten, wird ihm Schweigen auferlegen, bis Caspar Spät gerettet iſt. Drängt es ihn dann zu ſprechen, ſo wird das Band auch

meiner Zunge gelöst und der hochgeborene Graf von Rothstein beginnt mit dem alten Schäfer von der Heidenlehne einen Tanz, der zu den Pforten der Hölle und mitten unter die Gesellen des Satan führt! Bin neugierig, wozu er sich entschließen wird, und auf alle Fälle gerüstet... Und nun, Joachim, sag' an, wann Du meinst, daß wir das Unternehmen vollbringen können?"

Die Männer waren inzwischen in des Schulzen Wohnung getreten und hatten sich um den Lindentisch gruppirt, an welchem Wacker's Frau den Schäfer als Bekannten und Pathen freundlich begrüßte.

„Zu Anfange des nächsten Monats," erwiderte der Sohn des Schulmeisters. „Bis dahin kann Else sich vorbereiten, ich selber bringe meine Angelegenheiten ebenfalls in Ordnung, und Caspar ist leicht zu unterrichten. Zu Letzterem dürftet Ihr, Wacker, der rechte Mann sein. Eure Stellung in der Gemeinde giebt Euch das Recht, den Verurtheilten zu besuchen; Ihr seid eine ganz unverdächtige Person, und eine solche kann mehr wagen, wie jeder Andere. Wollte ich den Freund benachrichtigen, nicht zwei Worte könnte ich unbelauscht mit ihm wechseln."

„Ich bin's zufrieden," sagte Wacker, „und

damit ich noch weniger beobachtet werde, ſoll Anton mich begleiten. Ich habe ſchon an ihn geſchrieben. Der Stockmeiſter iſt ein Verwandter des Carcerknechtes — die ganze Familie hat ſeit Menſchengedenken immer in Gefängniſſen ihr bischen Brod verdient — von dem kann Anton in ſeiner luſtigen Weiſe dem Fridolin 'was erzählen, während ich Caspar inſtruire. Schnurren hört der alte Narr gar zu gern, und wenn der Menſch erſt in's Lachen kommt, iſt's mit dem Aufpaſſen nicht weit her. Du ſiehſt, Mutter, auch ein ſchwatzhafter Mund kann, zu rechter Stunde gebraucht, Segen ſtiften; ſchelte mir alſo den Jungen nicht, der bis auf's Plaudern doch ſonſt Dein ganzes Ebenbild iſt. Der junge Baron von Alteneck hätte ſonſt wahrhaftig nicht den Narren an ihm gefreſſen."

Grethe lächelte und reichte ihrem Manne die Hand.

„Wie Du meinſt," ſprach ſie, „in Sorgen werde ich aber doch ſein, bis ich Euch Alle geſund wiederſehe. Gott gebe ſeinen Segen zu Eurem Vorhaben!"

„Heute um Feierabend ſpreche ich Deine Aeltern," ſagte der Schäfer aufſtehend, „jetzt muß ich nach meinen Schafen ſehen, damit der

Graf mich nicht der Fahrläſſigkeit zeihen kann. Weint Deine Mutter, ſo ſtöre ſie nicht. Ein Frauenherz findet ſich immer am ſchnellſten wieder zurecht, wenn es ſich eine Weile in Thränen baden kann. Und ich habe einen Troſt für Rahel, der ſie erquicken wird, wenn ſie zum letzten Male die treuen Mutterarme um Deinen Nacken ſchlingt."

Er langte in ſeine Taſche und überreichte Joachim den Auswanderungsconſens mit dem großen Inſiegel des Grafen.

„Da nimm den Schlüſſel, welcher Dir alle Pforten der neuen Welt öffnet," fuhr er fort, „mach's aber nicht wie ſo Viele, welche den Staub der Heimatherde von ihren Füßen ſchütteln, ſondern bleib' auch jenſeit des Weltmeeres eingedenk derer, die als Kind Dich pflegten, in ſchweren Tagen für Dich ſorgten und, wo Du auch immer weilen magſt, den liebenden Aelternblick doch ſtets treu auf Dich gerichtet halten als ſtellvertretende Sendlinge der Vorſehung, deren Macht groß und allgegenwärtig iſt über den Sternen und auf der Erde!"

Mit kurzem Gruß verabſchiedeten ſich die Fortgehenden von Wacker und deſſen Frau, die gleich darauf ruhig wie immer an ihre Arbeit zurückkehrten.

6.

Ein Ritt durch die Nacht.

„Freut mich, freut mich außerordentlich,“ ſagte Moosdörfer zu dem geſprächigen Wirth des Tannenhofes, wo er eingekehrt war, um ſeinem Braunen Ruhe zu gönnen und ſich ſelbſt leiblich zu erquicken. Der reich begüterte Bleicher kehrte von einem ſeiner häufigen Ausflüge in die benachbarten Städte zurück, mit denen er in Geſchäftsverbindung ſtand. Solche gewöhnlich nur einige Tage dauernde kleine Reiſen machte Moosdörfer Sommer und Winter zu Pferde, übereilte ſich nie, obwohl er den Werth der Zeit vollkommen zu ſchätzen wußte, und kehrte alter Gewohnheit gemäß ſtets in beſtimmten guten Gaſthöfen ein. Das treue Thier, welches der Bleicher nun ſchon in's zehnte Jahr ritt, kannte die Wege

wie die Liebhabereien seines Herrn so genau, daß es immer von selbst in die Thorwege der Gasthöfe einlenkte, in denen Moosdörfer einige Zeit, manchmal, wenn ihm der Wein gerade mundete, den er sich regelmäßig geben ließ, auch mehrere Stunden zu verweilen pflegte. „Noch einmal, freut mich, Wenzel," wiederholte er und nippte von dem vor ihm stehenden Weine; „er hat's verdient, reichlich verdient!... Doch sagt, wie kommt Ihr zu dieser Wissenschaft?"

Der Bleicher legte vorsichtig beide Rockschöße über seine runden Beine, von denen sie herabgeglitten waren, und blickte den Gastgeber im Tannenhof weniger forschend als ungläubig an, während er das geschliffene Seidelglas schon wieder zu den Lippen führte.

„Es erzählen Mehrere davon," erwiderte Wenzel, „und was in vieler Leute Mund ist, das muß auch wahr sein."

„Hm, hm," brummte Moosdörfer, „sollte wahr sein, wollt Ihr sagen, ist's aber doch nicht immer... In der Besserung befindet sich also der Herr Graf doch wieder?"

„Ganz sicher, Herr Moosdörfer, die Geschichte soll ihn aber verteufelt mitgenommen haben!...

Denkbar, ſehr denkbar, wenn man alle Umſtände in Anſchlag bringt."

„Und rührend, wahrhaft rührend," fügte Moosdörfer hinzu, ſich mit umgekehrter Hand eine hervorquellende Thräne aus den Augen ſtreichend. „Solch' hoher Herr giebt einem Schäfer, der halb und halb ein Tagedieb iſt, nach — das nenne ich großmüthig ſein..."

Er ſchnippte mit den Fingern an das leere Glas, um es ſich vom Wirthe neu füllen zu laſſen.

„Und ſonſt nichts vorgefallen?" fragte er, die widerſpenſtigen Rockſchöße abermals über die Schenkel legend. „Man verliert gleich allen Boden unter den Füßen, wenn man ein paar Tage in Bergen und Thälern herumreitet, um ein paar Kreuzer zu verdienen."

Wenzel blieb hoch aufgerichtet vor dem Bleicher ſtehen und glotzte ihn mit weit aufgeriſſenen Augen an.

„Ein... ein paar Kreuzer?... Sie, Herr Moosdörfer? Na da wächſt dem Manne im Monde noch ein Bart!... Herumreiten, um ein paar Kreuzer zu verdienen!... Verrückt könnte man werden!..."

„Ach ja, ja!" fiel ſeufzend der Bleicher ein,

das volle Glas gegen das Licht haltend, ohne davon zu trinken. „Ihr habt vollkommen recht, man könnte manchmal verrückt werden, beſonders, wenn andere Leute einſtecken, was man ſich ſauer zuſammengeſpart hat!... Wo bliebe ich wohl, wenn nun der Herr Graf vor Aerger in's Gras gebiſſen hätte?... Sein iſt zur Zeit Alles, was ich habe, und für Zinſen — ich mag gar nicht daran denken!..."

„'s iſt kaum zu glauben, kaum zu glauben!" rief kopfſchüttelnd der Beſitzer des Tannenhofes und ſchlug die Hände zuſammen.

„Und leider doch wahr!" fiel Moosdörfer ein. „Aber Ihr wolltet mir ja mittheilen, was ſich während meiner Abweſenheit ſonſt noch Wichtiges zugetragen hat."

„Weiß nicht, ob es recht iſt, wenn ich von bloßen Gerüchten ſpreche," verſetzte Wenzel. „In meiner Stellung hört man viel, ohne daß man es ſollte. Und trägt man's dann weiter..."

„Ich trinke ſchon das zweite Seidel Wein," fiel ihm der Bleicher ſchmunzelnd in's Wort, „und da er mir heute ausnahmsweiſe einmal ſchmeckt, ſo laſſe ich mir wohl auch noch ein drittes geben, wenn ich anſprechende Unterhaltung finde. Die Luft iſt ohnehin rauh, und das Quar-

tier, mit dem ich heute vorlieb nehmen muß, brauche ich vor Einbruch der Nacht nicht zu erreichen. Morgen dann will ich dem Herrn Grafen eine Condolenzvisite abstatten ... Der alte Organist in Hohen-Rothstein wird auch neu aufleben, wenn ich mich wieder bei ihm sehen lasse. Ob ich den Sohn aufsuche ..."

„Den Graupenmüller?" unterbrach ihn Wenzel. „Das muß ein unbändiger Mensch sein, denn er soll's richtig durchgesetzt haben."

„Was?" fragte Moosdörfer, den Kopf lächelnd zur Seite beugend und einen Schluck Wein schlürfend. „Unbändige Menschen setzen gar nichts durch, das thun blos geduldige und ruhige."

„Er hat sich aber vor Anderen damit gerühmt!" sagte Wenzel. „Etwelche sollen sogar den Auswanderungsschein mit dem gräflichen Siegel darauf gesehen haben."

Der Bleicher ließ den Kopf sinken und sah schweigend in das Glas, das er noch in der Hand hielt.

„Das wäre allerdings ein Vorkommniß von Wichtigkeit," sagte er nach längerer Pause ... „Jetzt muß Hohen-Rothstein mein erstes Ziel sein: denn verläßt Joachim Helfer Vater und Mutter, so geschieht es nicht ohne Zweck ... Der Mann

kann mir nützlich werden ſchon ſeiner Schweſter wegen, und ich werde mich ſeiner zu verſichern ſuchen... Sieh', ſieh'!.. Joachim Helfer ſteht auf dem Sprunge, in die weite Welt zu gehen, und mit Bewilligung des Herrn Grafen!.. Was doch Geld und ein hübſches Geſicht nicht Alles für Wunder bewirken können! Selbſt bei alten Herren, die keine geſunden Gliedmaßen mehr haben!.. Werde mir erlauben, dem Sohne meines alten muſikaliſchen Freundes einige Aufträge zu geben, die zu beſorgen gerade er vor Anderen der rechte Mann ſein dürfte..."

Er leerte ſein Glas und ſtand auf, einen abgelegten alten Reitmantel raſch um die Schultern werfend und am Halſe mit einer großgliedrigen Meſſingkette befeſtigend. „Der Braune iſt hoffentlich parat?"

„Aber beſter Herr Moosdörfer, das dritte Seidel!" fiel der Inhaber des Tannenhofes ein. „Ich kann nicht dafür ſtehen, daß Sie bei Ihrem nächſten Beſuche..."

„Thut nichts, mein lieber Wenzel," unterbrach ihn der Bleicher. „Schreibt mir das dritte Seidel an und trinkt's ſelber auf meine Geſundheit und auf beſſere Geſchäfte!.. Gönnt Euch ja doch nichts Gutes, wenn Ihr's nicht zufällig und

umſonſt von einem Freunde bekommt... In dieſem Jahre aber ſehen wir uns kaum wieder; bin ſehr preſſirt und muß meine Zeit doppelt und dreifach auskaufen — carpere diem, wie mein Bruder, der Kanonikus, ſagt."

Moosdörfer ließ ſich nicht halten. Die Mittheilung des Wirthes im Tannenhofe, Joachim Helfer habe vom Grafen die Erlaubniß zur Auswanderung erhalten, fiel ſo ſchwer bei ihm in's Gewicht, daß er auf kurze Zeit ſeine eigenen Angelegenheiten vollkommen darüber vergaß. Er hatte die Abſicht, vor ſeiner Heimkehr im Schloſſe des Grafen von Rothſtein einzuſprechen, weniger um ſich dem Herrn deſſelben durch perſönliche Vorſtellung in Erinnerung zu bringen, als Andrea Helfer wieder zu ſehen, die er in ſeinem Hauſe faſt eben ſo ſehr vermißte, wie die kränkelnde Joſephine, welcher die Tochter des alten Organiſten ſo lange Zeit eine treue Pflegerin und unterhaltende Geſellſchafterin geweſen war. Joſephine hatte es ihrem Manne beim Weggang von der Bleiche ſehr warm an's Herz gelegt, ja nicht zu unterlaſſen, die genaueſten Erkundigungen über Andrea's Befinden, über ihre Stellung im Schloſſe und über die Behandlung von Seiten des Grafen einzuziehen.

Als der Bleicher wieder feſt im Sattel ſaß, ließ er dem ſichern Thiere die Sporen fühlen. Das war der Braune, der ſich von ſeinem Herrn einer höchſt aufmerkſamen Behandlung erfreute, gar nicht gewohnt. Er ſchüttelte den Kopf und bäumte ſich, um ſeine Unzufriedenheit zu erkennen zu geben, und ſetzte ſich dann in einen raſchen, kurzen Trab, der ſelbſt geübten Reitern ſelten angenehm iſt.

„Hilft nichts, mußt' Dich heute einmal angreifen und ich muß es aushalten," ſagte Moosdörfer, dem Pferde ſchmeichelnd den Hals klopfend. „Es wird uns Beiden ſauer werden, aber Freundſchaft bereitet der Bequemlichkeit kein Lotterbett. In Hohen-Rothſtein ſollſt Du Dich wieder ausruhen und doppelte Rationen erhalten."

Das Schmeicheln des Bleichers hatte die gewünſchte Wirkung. Der Braune griff ſich an, zeigte ſich aber ſehr willig und bedurfte keines ferneren fühlbaren Antriebes ſeitens des Reiters.

Auf den Wegen, die Moosdörfer einſchlug, gab es wenig Verkehr. Nur ſelten begegnete er einzelnen Kärrnern oder Fußgängern, die ſchwere Laſten trugen und ſchoben. Alle grüßten den eiligen Reiter und der Bleicher dankte Jedem mit großer Freundlichkeit. Nur einmal, ſchon

nach Dunkelwerden, kam ihm eine Kaleſche entgegen, der er ausweichen mußte, wobei ſein Pferd auf dem abſchüſſigen Pfade ſtrauchelte und beinahe geſtürzt wäre. Das laute Lachen einer klaren Frauenſtimme ſchallte hinter ihm her, ſo daß er ſich verwundert umkehrte und eine ſchnell vorübergehende Zorneswallung ſein Blut in raſchere Bewegung ſetzte. Auch das Pferd ſchien ſich über das unzeitige Lachen zu ärgern, denn es wieherte, ſchüttelte ſich, ſuchte den ebeneren, ſchmalen Fahrweg wieder zu gewinnen und ſetzte ſich ohne Aufforderung von ſelbſt in Galopp.

„Ein unzurechnungsfähiges, leichtſinniges Weib, vermuthlich eine fahrende Sängerin, wie ſie um jetzige Zeit überall herumſtreichen, um durch ihre Künſte Städtern und Landbewohnern ein paar Gulden abzulocken," dachte Moosdörfer. „Dem Volke muß man verzeihen, wenn es keine Lebensart beſitzt."

Eine Stunde ſpäter ging der Mond auf und goß ſein halbrothes Licht magiſch über die romantiſche Gegend aus. Die Luft war kalt und feucht, aber ſtill. Ohne wirklich hell zu ſein, konnte man ſie doch durchſichtig nennen, ſo daß ein ſcharfes Auge in ziemlicher Entfernung die

vom Monde beſchienenen Gegenſtände zu erkennen vermochte.

Bald zeigte ſich der Ort, wo Moosdörfer zuzubringen entſchloſſen geweſen war. Sein treues Thier war noch jetzt dieſer Anſicht, ſpitzte die Ohren, wieherte und griff ſchärfer aus. Der Bleicher klopfte ihm wiederum den Hals und ſprach mit ihm.

„Na, na, gieb Dich nur zufrieden, ſollſt ja eine Hand voll Hafer bekommen!“ ſagte er. „Auf eine Viertelſtunde Raſt kommt es mir nicht an, und die ſcharfe Luft macht die Zunge trocken. Werde mir alſo wohl ſelbſt eine ſchmale Erquickung gönnen müſſen, da auf einen kräftigen Abendimbiß nicht zu rechnen iſt... Wenn die Morgendämmerung Bergſpitzen und Waldhöhen mit Gold umſäumt, muß die Kirche von Hohen-Rothſtein zu unſeren Füßen liegen.“

Der Braune ſtand ſchon ſtill vor der Thür des Gaſthauſes, dem Moosdörfer diesmal eigentlich keinen Beſuch machen wollte, um ſchneller vorwärts zu kommen. Er that es mehr ſeinem Thiere, als ſich ſelbſt zu Gefallen, weil es ihm ſonſt Mühe gekoſtet haben würde, es wieder in Gang zu bringen.

Auf dem einſamen Ritte durch die ſtille Nacht

hatte der Bleicher genügende Zeit, die Blicke rückwärts zu wenden und eine Reihe Bilder aus der Vergangenheit an ſeines Geiſtes Auge vorüber gleiten zu laſſen. Einſamkeit ſtimmt immer nachdenklich, und wer viel erlebt hat, dem vergehen die Stunden gerade bei einem umfaſſenderen Ueberblick der eigenen Vergangenheit ſchneller denn je.

Es iſt uns ſchon bekannt, daß Moosdörfer bei allen irdiſchen Gütern, die er beſaß, doch mancherlei ſchwere Trübſal im Leben erfahren hatte, die er nie wieder vergeſſen konnte, wenn er auch nicht darüber ſprach. Er mußte jetzt, wie er ſo einſam im Mondſcheine bald durch ſchattige Hohlwege, bald durch ſäuſelndes Gebüſch, bald wieder über ſteiniges, baumloſes Land dahin ritt, lebhafter denn je ſeiner beiden verlorenen Kinder gedenken, die ein grauſames Geſchick ihm entriſſen hatte. Waren ſie todt oder lebten ſie noch? Und was war aus ihnen geworden, wenn die Hand der Verſuchung ihr Führer geweſen?...

Es überrieſelte den Bleicher, wenn er ſich in alle die Möglichkeiten vertiefte, die ſich an den Gedanken ihrer Erhaltung durch Gottes Fürſorge allein knüpften... Konnten ſie nicht in die Hände ſchlechter Menſchen gefallen ſein, die ihnen die

Wege zum Verderben zeigten, ſie, anſtatt zu guten, ſittlichen Menſchen, zu Verbrechern erzogen?.. Er ſchwindelte und die rechte zügelfreie Hand faßte krampfhaft in die Mähne des Pferdes, damit er ſich im Gleichgewicht erhalten konnte.

„Dann will ich die armen, verloren gegangenen Geſchöpfe doch lieber bei den Todten wiſſen!“ ſeufzte ſein banges Vaterherz. „Ach, wären ſie doch umgekommen, raſch und ohne Qualen hinübergegangen in die Ewigkeit, daß ich ihre unſterblichen Seelen bei ihrem Schöpfer ſicher geborgen wüßte!“

Moosdörfer dachte ſo laut, daß er ſich ſelbſt ſprechen hörte, was ihn wieder etwas ernüchterte.

Wie kam es, daß ſo quälende Gedanken gerade jetzt in ihm aufſtiegen? Das Lachen der Frauenſtimme in der ſchnell vorüberjagenden Kaleſche hatte ſie in ihm wach gerufen. — Konnte nicht ſeine eigene Tochter unerkannt in ähnlicher Weiſe ihm begegnen? Durfte er nicht annehmen, ſeinen Sohn unter ſeinen Gegnern zu finden? Ja, war es nicht denkbar, daß ſie ſich ſahen, ſich haßten, ſich bekämpften? Noch einmal ſeufzte der geängſtigte, kinderloſe Vater in die Nacht hinein:

„Gütiger Gott, ſei ihnen gnädig, und wandeln ſie noch auf Erden, ſo ſei Du ihr Vater

und halte ſie mit ſtarker Hand auf Deinen Wegen!“

Ungeachtet des Kummers, der in Folge dieſer trüben Rückerinnerungen an ſeinem Herzen nagte, verging Moosdörfer die Nacht doch ziemlich ſchnell. Um Mitternacht ließ er vor einer einſam gelegenen Herberge, in welche Frachtfuhrleute einkehrten und wo noch reges Leben war, ſein Pferd noch einmal tränken uud bog dann in einen Seitenpfad ab, der durch waldiges Hügelland führte. Auf dieſem Richtwege war Alteneck, das er zuerſt paſſiren mußte, um einige Stunden früher zu erreichen, als wenn er die Straße nach der Kreisſtadt einſchlug, die einen bedeutenden Umweg machte.

Noch zeigte ſich im Oſten kein Schimmer des nahenden Morgens, da tauchten in dunkeln Umriſſen die Zinnen von Alteneck in der Ferne auf. Moosdörfer zog die Uhr und ſah, daß es bald vier Uhr Morgens war. Dennoch blieb ihm Zeit, und er konnte ſein Thier, das er ſtark angegriffen hatte, jetzt mehr ſchonen. Vor Tagesanbruch durfte er doch ſelbſt den penſionirten Schulmeiſter, deſſen liebliche Tochter ſo lange unter ſeinem gaſtlichen Dache gelebt hatte, nicht beſuchen.

Der lange nächtliche Ritt hatte den Bleicher doch auch müde gemacht. Er empfand eine unwiderstehliche Anwandlung zum Schlafen, als das Pferd Schritt zu gehen begann, und sich fester in den Sattel setzend, ritt er mit mehr als halb geschlossenen Augen. Da weckte ihn ein seltsames Zittern des gutmüthigen Thieres aus seinem Halbschlafe; er schlug die müden Augen auf und gewahrte, daß das Pferd still stand und an allen Gliedern bebte... Noch immer halb schlaftrunken, blickte er um sich, damit er sich orientire... Der blaß durch weißflockiges Gewölk scheinende Mond goß sein stilles Licht über moorige Wiesen aus, durch die ein gewundener Fußpfad fortlief. Diesen Pfad hatte das Pferd eingeschlagen und bis in die Nähe der Stelle verfolgt, welche die sieben Fichten hießen. Es waren dies wirklich sieben sehr alte und hohe Fichten, zur Seite des Weges auf kleiner Anhöhe gelegen, welche große Aehnlichkeit mit einem Hünengrabe hatte, obwohl die Gegend meilenweit derartige alte Grabhügel aus heidnischer Vorzeit nicht aufwies. Wie indessen die seltsamen Riesensteine auf der Heidenlehne ohne alle Frage dem Cultus der längst verschollenen Ureinwohner des Schauplatzes unserer Erzählung gedient hat-

ten, ſo konnten auch die uralten ungeheuern Fichtenſtämme an der rundlichen Anhöhe eine ähnliche Beſtimmung gehabt haben. Das Volk wenigſtens hielt den Ort eben ſo wenig für geheuer wie die Feengruft, und wen die Noth oder große körperliche Erſchöpfung nicht zwang, unter den ſieben Fichten zu raſten, der hielt ſich bei den ſtets unheimlich rauſchenden Bäumen gewiß nicht auf.

Moosdörfer's Blicke richteten ſich unwillkürlich auf die ſchwarzen Wipfel der ungewöhnlich großen Bäume, und ein dunkler Schatten, der von Stamm zu Stamm ſchwebte, dann den Hügel umſchritt, hier ſeltſame Bewegungen machte und endlich in das Moor hinabglitt, wo er hinter Schilfſtauden und Weiden alsbald untertauchte, fiel ihm auf. Es unterlag keinem Zweifel, das Pferd hatte ſich vor der finſtern Geſtalt, die ganz deutlich einen Schatten im Monde warf, erſchrocken. Es erholte ſich erſt wieder, als die ungewohnte Erſcheinung verſchwand, doch war es nicht zu bewegen, den geraden Weg nach den Fichten einzuſchlagen. Es bog trotz Moosdörfer's Hülfen und Zügelführung in den ſchwankenden Moorboden ab und ließ ſich erſt auf den feſten Fußſteig zurückleiten, als die ſieben Fichten ſchon weit hinter ihm lagen.

Der Bleicher war weder furchtſam noch abergläubig, dennoch gab die Geſtalt unter den verrufenen Bäumen ihm zu denken, daß er ſich der Erzählungen erinnerte, die von dem Orte im Munde des Volkes umliefen. Zu gewiſſen Zeiten im Jahre ſollte ſich nämlich unter den Fichten eine Frauengeſtalt zeigen, die Viele geſehen, nie aber Jemand geſprochen hatte. Manchem war ſie in heller, leuchtender Gewandung erſchienen, Anderen wieder in tiefer Trauer... Was ſie daſelbſt trieb, wußte Niemand, weshalb ſich die allgemeine Meinung dahin einigte, es ſpuke zeitweilig unter den ſieben Fichten.

Moosdörfer erklärte ſich das Auftauchen der dunkeln Geſtalt ſehr einfach, indem er annahm, ein ſpäter Wanderer, unbekannt in der Gegend, werde eine Zeit daſelbſt geraſtet haben, nur daß die Zeit mit den Gerüchten zuſammenfiel, die man ſich über das Erſcheinen der Geſtalt erzählte, der ſich noch kein Menſch zu nähern gewagt hatte, war ihm etwas unangenehm.

Auf dem Schloſſe Alteneck ſchlug die Schelle Fünf, als Moosdörfer an der Parkſeite die Landſtraße wieder erreichte, welche die Dörfer Ober- und Nieder-Renſe mit dem größeren und ausgedehnter gebauten Hohen-Rothſtein verband. Eine

Stunde ſpäter trabte er an dem kleinen Hauſe des Organiſten vorüber, deſſen Fenſterladen noch geſchloſſen waren. In dem der Kirche nahegelegenen Schulzenhofe ſtellte der Bleicher ſein müdes Roß ein und überließ ſich auf dem harten, mit Leder überzogenem Canapé des Wirthes, das ihm ſchon oft zum Ausruhen gedient hatte, ſo lange dem Schlummer, bis die Strahlen der Sonne und das lebhafte Geräuſch im Hauſe ihn weckten und ſchnell ermunterten.

7.

Moosdörfer bei dem Organiſten.

Tobias Helfer hatte eben den üblichen Morgenchoral auf der Glasharmonika beendigt, welcher in ſeinem Sinne dem Tage und ſeinen Geſchäften erſt die rechte Weihe gab, als der ungeſtüme Joachim mit der ihm eigenen Haſt in's Zimmer trat.

„Abgemacht!" ſprach er, ohne den Vater zu begrüßen, indem er die Mütze auf den Tiſch warf und ſich mit beiden Händen das ſtarke, widerſpänſtige Haar aufwärts ſtrich. „Für die nächſten zwanzig Meilen ſind Pferde vorausbeſtellt; Geld hat der junge Baron — ſchade um den Menſchen, daß ſeine Geburt ihn von uns fern hält — in hinreichender Menge angeſchafft, und es fehlt nun weiter nichts, als daß wir Caspar

glücklich aus ſeinem vergitterten Loche herausbringen. Elſe mit ihrem Kinde ſchaffe ich in der nächſten Nacht über die Grenze nach R*, denſelben Weg ſchlagen auch wir ein, und ſind wir erſt Alle beiſammen, dann mögen ſie beginnen, was ſie wollen, in ihre Klauen bekommen ſie uns wenigſtens lebendig nicht wieder!"

Rahel trat ein und bot dem rieſenſtarken Sohne mit ſanfter Stimme guten Morgen.

„Du kommſt früh, Joachim," ſprach ſie, „gewiß haſt Du Dir wieder die halbe Nacht keine Ruhe gegönnt."

„Iſt nicht nöthig, Mutter!" fiel der Sohn ihr in's Wort. „Ich bin, ſeit ich das Papier durch Lotto-Clemens' Vermittelung in der Taſche habe, ſo aufgeregt, daß ich es im Bette gar nicht mehr aushalte. Selbſt im Hauſe finde ich ſelten Ruhe, und gehe ich in die Mühle, ſo macht das eintönige Geklapper mich noch unruhiger. Was alſo bleibt mir übrig, als daß ich im Freien herumlaufe, bis mein Blut ſich beruhigt und mein Herz wieder gleichmäßiger ſchlägt? Heute Morgen bin ich erſt nach vier Uhr heimgegangen..."

Die Mutter ſchüttelte ſchweigend den Kopf und ſeufzte.

„Ich würde Dein Unternehmen eben ſo ſehr tadeln, wie ich Deine jetzige Lebensweiſe tadeln muß," ſagte der alte Organiſt, „handelteſt Du nicht gewiſſermaßen im Auftrage des Schäfers. Was der alte Mann billigt und fördert, kann nicht ſchlecht ſein. Unſerm Herzen aber thuſt Du dennoch weh, lieber Sohn!... Wir ſind eben alt geworden und hängen mit Liebe an Manchem, was für Euch Jüngere gar keinen Werth hat, und da bringt uns denn Sorge und bereitet uns Kummer und Schmerzen, was Euch das Herz erleichtert und Freude macht... Wo haſt Du die Nacht zugebracht... Doch nicht unter Gottes freiem Himmel?... Die Luft ſtreicht ſcharf und giftig über das kahle Gefilde."

„An verſchiedenen Orten, Vater," verſetzte Joachim. „Zuerſt ſah ich in Caspar's Hauſe nach, ob Alles bereit und in Ordnung ſei, und half Elſe ihre paar Habſeligkeiten einpacken. Dann ſchlug ich dem hölzernen Barone den Kopf ab, weil ich die Fratze nicht mehr am Schöpfrade erſehen konnte... Später ging ich durch die Wieſe nach Alteneck, um ein paar Worte mit Barbara zu ſprechen. Leider habe ich den Weg umſonſt gemacht, denn die Pforte war verſchloſſen, und

im hellen Mondlicht überzusteigen wär' doch ein gefährliches Wagniß gewesen."

„Gelobt sei Gott, daß Du es unterließest!" sprach Rahel, die Hände faltend. „Was wolltest Du mit der alten Person noch verhandeln?"

„Verhandeln nichts, Mutter, nur aushorchen wollte ich sie über etwas, das sie vermuthlich ganz allein weiß. Es war Vorsicht, keine Neugierde; darum bedaure ich, daß ich sie nicht sprach. Umsonst indeß habe ich den Weg doch nicht gemacht; ich bin einem Geheimniß auf die Spur gekommen, das ich wohl ganz durchdringen und kennen lernen möchte, lägen mir nicht größere Pflichten zu erfüllen ob."

„Welchem Geheimniß?" fragte aufhorchend der Organist.

„Dem Spuk bei den sieben Fichten," erwiderte Joachim schlau lächelnd. „Ganz aus der Luft gegriffen ist die Geschichte nicht, von umgehenden Geistern oder Gespenstern aber kann eben so wenig die Rede sein. Die Hände, welche unter den alten Bäumen schaffen, gehören so gewiß einem lebenden Menschen an, als ich Joachim Helfer heiße und kein Geisterseher bin!"

„Bist Du dem unbekannten Wesen begegnet?" fragte Tobias.

„Es war meine Absicht, ihm den Weg zu kreuzen, allein der schattenwerfende Geist war klüger als ich," fuhr Joachim fort. „Er hielt sich gerade in solcher Entfernung von mir, daß ich seiner nicht ansichtig werden konnte. Uebrigens hat die Sache ihren eigenen Reiz und verdiente wohl genauer untersucht zu werden. Meiner Ansicht nach steckt ein weibliches Wesen dahinter, das in der Umgegend, vielleicht auf Alteneck wohnt. Am Rande des unbetretbaren Moores läuft durch das Schilf ein schwer zugänglicher Pfad bis an das Erlengebüsch vor dem Schloßberge. In diesem Schilf verlor ich die dunkel gekleidete Gestalt aus den Augen. Halb und halb habe ich die Alte auf Alteneck, die Frau mit dem goldenen Horn im Verdacht."

Tobias schüttelte sein weißes Haupt.

„Darin irrst Du jedenfalls, mein Sohn," sprach er. „Hinge Barbara mit dem Spuk bei den sieben Fichten zusammen, der immer nur im letzten Drittel jedes Jahres dort sein Wesen treibt, so wüßte auch Lotto-Clemens darum..."

„Er weiß auch darum," warf Joachim dazwischen.

„Um das, was man sich erzählt, nicht um den Ursprung desselben."

Joachim zuckte die Achseln.

„Mich soll die Geschichte auch nicht weiter kümmern," meinte er, „auffällig bleibt es aber doch, daß, während die Sagen, welche sich an die Feengruft knüpfen, aus uralter Zeit herstammen, die Spukgeschichte bei den sieben Fichten erst neueren Ursprungs ist. Vor dem Ende des großen Krieges hat, wie auch der Schäfer zugiebt, Niemand davon gehört."

Der Organist lächelte.

„Gerade darin liegt für mich der Schlüssel zu einer eben so einfachen als natürlichen Erklärung," sagte er. „In jenen unruhigen Zeiten hatte auch unsere Gegend von Truppendurchmärschen und Einquartierungen verschiedener Kriegsvölker schwer zu leiden. Nicht immer war Unterkunft für Alle zu schaffen. Zu Tausenden mußten die armen, von Land zu Land gehetzten Menschen unter freiem Himmel campiren, und nicht einmal Zelte gegen Nässe und Frost waren in hinreichender Menge vorhanden. Nun weiß ich mich noch sehr wohl zu erinnern, daß man bei den sieben Fichten eine Wagenburg gebildet hatte, in deren Mitte die Kriegskasse des Regimentes sich befand, das in Ober- und Nieder-Rense lag. Eine Menge Wachen patrouillirten

Tag und Nacht um die Wagenburg, die des moorigen Terrains wegen nicht leicht zugänglich war. Kurz vor der Schlacht bei Leipzig erhielt das Regiment mitten in der Nacht Befehl zum Aufbruch, dem so schnell Folge gegeben ward, daß früh am Morgen schon jede Spur eines Kriegers aus der nächsten Umgegend verschwunden war. Bei den sieben Fichten mußten es die Abziehenden besonders eilig gehabt haben, was in Anbetracht der vielen Wagen nicht verwundern konnte. Der Boden war bis an das unzugängliche Moor von den Hufen der Pferde rundum zerstampft, an manchen Stellen, und ganz besonders unter den Fichten, an und auf dem Hügel glich er sogar umgewühltem Erdreich, das vom vielen Hin- und Hergehen der Menschen und von dem Gestampf der Pferde allerdings fest zusammen getreten war. Im nächsten Jahre darauf, schon im September, wenn die Nächte länger und finsterer zu werden beginnen, zeigte sich zuerst die bis dahin nie beobachtete Gestalt, die ich für einen in's Geheim bezahlten Wächter halte, dessen Aufgabe es ist, das, was in der Tiefe des Hügels verborgen liegt, so lange zu bewachen, bis es von denen abgeholt werden kann, welche ein Recht daran haben."

„Nun, das wäre ſpaßhaft genug," fiel Joachim heiter ein. „Man äfft das leichtgläubige Volk, um vergrabenes Geld ſicherer hüten zu können.

„Das iſt meine Meinung," ſagte der Schulmeiſter. „Ich kann irren, das gebe ich zu, daß aber der ſogenannte Spuk unter den Fichten mit jenen kriegeriſchen Zeiten zuſammenhängt, werde ich ſo lange glauben, bis mir das Gegentheil bewieſen wird ... Aber was muß ich ſehen," unterbrach er ſich ſelbſt, einen Blick auf die Straße werfend, deren Staub ein erſt am Morgen aufgeſprungener rauher Nordweſtwind aufwirbelte. „Das iſt wahrhaftig Freund Moosdörfer, der heitern Auges und munter wie immer geradeswegs auf unſer Häuschen zuſteuert! Er trägt Sporen an ſeinen blank gewichſten Steifſtiefeln, und muß alſo zu Pferde angelangt ſein!... Aber ſo früh am Tage! Das hat 'was zu bedeuten!... Rahel, ſieh' nach, ob noch ein Glas Wein in unſerm Keller aufzutreiben iſt! Ich kenne den lieben, braven Feinſchmecker, und weiß, daß er ein paar Tropfen Traubenblut dem beſten Kaffee jederzeit, ſelbſt bei nüchternem Magen, vorzieht."

Joachim's Mutter begrüßte zuerſt den wohl-

habenden Bleicher, der so viel für ihre Tochter gethan hatte, ehe sie dem Winke ihres Mannes folgte, herzlich an der Schwelle des Hauses und geleitete ihn in das niedrige Wohnzimmer, das lange Jahre hindurch um Tobias die Jugend von halb Hohen=Rothstein versammelt hatte. Joachim zog sich zurück, denn er war kein Verehrer Moosdörfer's, obwohl er dessen Verdienste um Hebung der Industrie willig anerkannte und auch zugab, daß er edel an seinen Eltern gehandelt hatte. Das höflich geschmeidige Wesen desselben und die fast immer lächelnde Miene sagte seiner sittlichen Geradheit nicht zu und machte ihn sogar mißtrauisch gegen ihn, obschon Moosdörfer's Handlungsweise dem Sohne des Organisten, niemals Veranlassung gegeben hatte, die Ehrlichkeit seines Charakters in Zweifel zu ziehen.

„Gesegnet sei Ihr Eintritt!" rief Tobias erfreut dem Bleicher entgegen, welcher den alten Freund herzlich umarmte und auf beide Wangen küßte, eine Begrüßungsart, die er seinem Bruder, dem Kanonikus nachahmte, der bei ihm in hohem Ansehen stand.

„Charmant, charmant," sprach er, sich zweimal um die eigene Achse drehend, um den alten, radförmig geschnittenen grautuchenen Reitmantel

in den Händen des Organiſten zurückzulaſſen. „Charmant, daß ich die liebe Familie Helfer ſo ſchön beiſammen treffe.“

„Bis auf die Tochter,“ unterbrach ihn Tobias.

„Richtig, bis auf die Tochter!.. Ein liebes, zartes, ſanftes Kind, die Andrea! Wird ihr auch gewiß recht gut ergehen im Leben.“

„Davon iſt gegenwärtig noch wenig zu ſpüren, Herr Moosdörfer,“ fiel mürriſch der trotzig blickende Joachim ein, der mit gekreuzten Armen an dem kleinen Stehpulte lehnte, welches die wichtigſten Papiere des penſionirten Schulmeiſters enthielt.

Moosdörfer nahm Platz in dem Seſſel, welchen Tobias Helfer ihm zurecht rückte, und wandte die großen, hellen Augen dem Graupenmüller zu, ohne daß ſich der lächelnde Zug um ſeinen genußſüchtigen Mund verlor.

„Gut Ding will Weile haben, heißt's im Sprichworte,“ entgegnete er auf Joachim's Einwurf, indem er die Schöße ſeines braunen Rockes ſauber über die prallen Schenkel legte. „Erſt dienen, lernen, Erfahrungen ſammeln, ſich ſelbſt erkennen, und dann glücklich oder zufrieden werden, iſt aller Menſchen Lebensberuf. Sie ſelbſt, junger Freund, wiſſen davon zu erzählen, und

daß ich recht habe, beſtätigt die Lage, in der Sie augenblicklich ſich befinden. Gratulire von Herzen und komme, um Ihnen dieſen meinen aufrichtigen Glückwunſch perſönlich zu überbringen. Haben Sie den Tag der Abreiſe ſchon beſtimmt?"

Bei dieſer lächelnd an ihn gerichteten Frage des Bleichers röthete ſich das Weiße im Auge Joachim's, und ſeinem ganzen Aeußern war es anzuſehen, daß er hart mit ſich kämpfen mußte, um nicht eine ſehr herbe Antwort zu geben.

„Tag der Abreiſe ſchon beſtimmt?" verſetzte er ſtammelnd und die Lippe höhniſch aufwerfend. „In welchem Buſche haben Sie denn gar zu leichtgläubig dem Echo ihr Ohr geliehen?"

Moosdörfer ſchien ſich an dem tiefſchwarzen Glanz ſeiner Stiefeln zu weiden, ſo ſelbſtgefällig lächelnd betrachtete er ſie.

„Junger Freund," fuhr er fort und in ſeinen bräunlichen vollen Wangen bildeten ſich Grübchen, „ein bloßes Echo hat für einen Mann in meinen Jahren keinen Reiz; ich höre nur dann auf Stimmen, die in der Luft ſchwimmen und von den Flügeln des Windes weiter getragen werden, wenn mich deren Inhalt feſſelt. Sie wiſſen, es fehlt mir nicht an Verbindungen weder im Süden noch im Norden, und bin ich auch keiner von

denen, die ihren Namen nur wie eine Glocke gebrauchen dürfen, ſollen Tauſende auf ſie hören, ſo kennen mich doch Manche, welche bereit ſind, mir einen Gefallen zu thun, wenn ich ſie darum erſuche. Da iſt z. B. der Schmalbacher in Kamnitz, der ſchickt für mich, wenn ich ein Seidel vom Beſten mit ihm trinke, einen Expreſſen bis nach Venedig. Von ihm komme ich eben her, und unterwegs im Tannenhof zwitſcherten mir die Sperlinge vor, der Graf habe ſich bereden laſſen und Ihnen die Erlaubniß gegeben, Ihren Bruder in Amerika zu beſuchen. Ich dachte gleich: halt', dacht' ich, da wird's eilig zugehen, und wenn Du dem Bruder der niedlichen Andrea noch einen Dienſt erweiſen willſt, mußt Du ſchnell Dein Rößlein beſteigen und nach Hohen-Rothſtein reiten. That's, bin vor zwei oder drei Stunden angekommen und ſtelle mich Ihnen hiermit zur Verfügung."

Der Blick des Bleichers, welcher jetzt dem beſchämt ſich ſenkenden Auge Joachim's begegnete, war groß und vielſagend. Er drang dem jungen Manne tief in's Herz und entlockte deſſen Mutter, die während der Rede Moosdörfer's wieder eingetreten war, Thränen der Rührung und des Dankes.

„Verzeihen Sie einem Unglücklichen, daß er Beweiſe der Liebe mit Undank lohnen wollte," ſprach Joachim, Moosdörfer die Hand bietend. „Es drückt mich Vieles, und ich kann's nicht haben, wenn Andere mir auf die Finger ſehen... Ja, es iſt, wie Sie ſagen, ich wandere aus, will's Gott, und bald, vorher aber liegt mir noch die Vollbringung eines großen Werkes ob."

Er ſeufzte und ſchlug abermals die Augen nieder. Moosdörfer richtete den Blick fragend auf den Organiſten, der mit vorgebeugtem Haupte dem Sohne gegenüber ſaß und mit ſeinen Gedanken abweſend zu ſein ſchien.

„Ein Freund in der Noth wiegt eine Armee auf," ſagte er. „Ich meine es gut und ehrlich mit der Familie Helfer!.. Soll mir verborgen bleiben, was Sie mit Kummer erfüllt?"

„Beim Himmel, nein!" rief Tobias, ſchob ſeinen Stuhl an den des Bleichers und flüſterte dieſem wenige Worte leiſe in's Ohr. „Es iſt ein gefährliches Wagniß," ſetzte er laut hinzu, „aber ich darf ihm weder abrathen, noch ihn daran hindern, da unſer alter Schäfer es billigt."

„Hab' es vorhergeſehen und muß Ihren Sohn ſeiner uneigennützigen Standhaftigkeit und

Treue wegen loben," ſprach Moosdörfer. „Möge das Vorhaben gelingen!"

Er knöpfte ſeinen braunen Rock auf, zog eine große, vielgebrauchte Brieftaſche hervor und blätterte darin.

„In welchem Hafen gedenken Sie ſich einzuſchiffen?" fragte er den ſtill gewordenen Joachim, der zu ſpät einſah, daß er Moosdörfer Unrecht gethan und dafür eine empfindliche Zurechtweiſung verdient hätte.

„Ich ſtimme für Hamburg," antwortete der Vater anſtatt des Sohnes. „Unſer Ludwig ſchlug denſelben Weg ein und ihm iſt es drüben geglückt. Mit Hamburg ſtehe ich gewiſſermaßen auch in Verbindung, da ich durch einen Bekannten Ludwig's amerikaniſche Blätter erhalte. Bei dieſem findet Joachim jedenfalls freundliche Aufnahme."

„Gut, ſehr gut," ſagte Moosdörfer, entnahm ſeiner Brieftaſche ein Blatt Papier und ſchrieb einige Worte mit Bleiſtift darauf. „Hamburg aber iſt groß und die Leute haben dort, weil Jeder möglichſt viele Geſchäfte machen will, wenig Zeit... Ein Bekannter iſt ſo gut wie gar keiner, eine richtige Empfehlung wirkt mehr. Eine ſolche, junger Freund, enthalten dieſe Worte. Sie dürfen

das Papier dem Manne, dessen Namen darauf steht, nur persönlich übergeben. Er kennt mich und weiß ein Wort von mir zu schätzen... Haben Jahre lang immer nur herzlich über Geschäfte einander geschrieben und sind niemals in Differenzen gerathen. Der Mann wird Ihnen mit Rath und That an die Hand gehen, nur müssen Sie auch thun, was er sagt... Wohnt Rödingsmarkt, Westseite, und hat ein großes, altes, gut accreditirtes Geschäft."

Er überreichte Joachim das lose zusammengefaltete Papier, der es mit stummem Dankesblicke annahm und zu sich steckte. Darauf richtete Moosdörfer seine Worte wieder an den Organisten.

„Bin eigentlich hieher geritten, um dem Herrn Grafen meine Aufwartung zu machen," fuhr er fort, indem er das Glas Wein, welches Rahel ihm schon zum dritten Male präsentirte, annahm, es aber unberührt auf den Tisch stellte. „Will hören und sehen, wie die Mäuse im Schlosse pfeifen, und die Melodie meinem Gedächtniß einprägen... Lege mir eine ganze Sammlung solcher Melodien an und hab' daran meine Freude."

Er nippte von dem Weine, und wenn sich auch der lächelnde Zug in seinem wohlgenährten, glatten Gesichte nicht verlor, lag doch in dem

ſchneidend ſcharfen Blicke, welcher Tobias Helfer nur ſtreifte, etwas Dämoniſches, das Zweifel an der Herzensgüte des Bleichers, die er für gewöhnlich zur Schau trug, aufkommen laſſen konnte.

„Muß auch einmal nachſehen, was mein ehemaliges Pflegetöchterchen in ihrer jetzigen glänzenden Umgebung macht," ſprach er weiter und das Lächeln auf ſeinem Geſicht ward ſonniger... „Junge Mädchen ſind leicht zu verwöhnen, beſonders wenn ſie ſo hübſch aufblühen, wie der braunäugige Schalk Andrea... Hab' mir vorgenommen, ſie väterlich zu verwarnen, und will dabei dem Herrn Grafen in die Karte ſehen... Iſt's ſchon lange her, daß ihm die Harmonikatöne die Nerven angreifen? Wollt' es kaum glauben, als Andrea meiner Frau davon ſchrieb, denn ich meinte immer, wer dem ruſſiſchen Winter von Anno Zwölf entging und dieſem weiter nichts zum Andenken hinterließ, als drei kleine Fingerſpitzen, müſſe unverwüſtliche Nerven haben... Aber freilich, klopft das Alter an die verſchloſſene Kammerthür, hinter der wir ſchlaflos auf weichem Pfühle der fröhlichen Vergangenheit gedenken, dann werden wir ſchwach, und Altersſchwäche macht die Nerven entweder ſtumpf oder

ſehr empfindlich... Ich kenne ein Mittel gegen Nervenſchwäche und werd' es dem Grafen anrathen, wenn ich ſonſt mit ihm zufrieden bin."

Joachim ſog jedes Wort des Bleichers begierig ein, während ſein Vater nur zerſtreut zuzuhören ſchien. Als Moosdörfer ſchwieg, deſſen Worte ſich beliebig deuten ließen, ſagte er:

„Daß ich die Schweſter im Dienſte dieſes Menſchen zurücklaſſen muß, vergällt mir die Freude, der ich mich ſo gern hingeben möchte und die mir wohl auch zu gönnen iſt. Geſchähe Andrea ein Unglück, ich weiß nicht, was daraus entſtehen würde!"

„Es wird ihr nichts paſſiren, ich bürge dafür," entgegnete Moosdörfer. „Man muß die Menſchen nie ſchlechter machen, als ſie ſind!.. Kenne den Herrn Grafen und kannte ihn ſchon, als er verwundet den Dienſt quittirte. Der alte Schäfer begleitete ihn damals noch in der Uniform. Er war, glaub' ich, Unterofficier in des Grafen Regiment, und ſehr vertraut mit ſeinem Herrn. In jenen Tagen leiſtete ich ihm die erſten Dienſte und fand dabei, daß es nichts Schlechtes giebt in einem verderbten Herzen, aus dem ſich nicht Capital machen ließe für die Beſſerung der ganzen Menſchheit!.. Damit tröſte ich mich, wenn's

irgendwo drüber und drunter geht, und es den Anſchein gewinnt, als hielten die Böſen die Zügel der Weltregierung. Bekehren Sie ſich zu dieſem Glauben, junger Freund, und Sie werden es bald an ſich, wie an denen, die Ihnen nahe ſtehen, erleben, daß der liebe Gott — oder ſagen Sie lieber die Vorſehung — Schlechtigkeiten, Verbrechen und Sünden nur geſchehen läßt, damit am Ende ſein Wille geſchehe... Wozu iſt der Teufel da, wenn er mit denen, die ſich zu ihm halten, nicht tapfer arbeiten ſoll?.. Ich trinke immer ein Seidel Wein mehr, wenn ich einen ſolchen wohlgerathenen Teufelsbau in all' ſeiner verführeriſchen Pracht ſich erheben ſehe, und denke bei mir ſelbſt, der alte, böſe Schalk hat ſich doch geſchickte Geſellen zugelegt, die ihm ſo prächtig den Willen thun und doch einen Mächtigeren noch mächtiger machen..."

Moosdörfer knöpfte ſeinen Rock wieder zu und ſtand auf. Er gab Joachim die eine, deſſen Vater die andere Hand.

„Im Schulzenhofe wird ſich mein Brauner verſchnauft haben," fuhr er fort, „ich werde ihn alſo wieder beſteigen, um auf Schloß Rothſtein meine Miſſion zu erfüllen... Soll ich das Töchterchen von den lieben Aeltern grüßen?.. Danke,

danke, werd' es beſtellen... Und wenn der da mit der krauſen Stirn jenſeit der Berge angekommen iſt, ſoll das Töchterchen wieder einmal wie ehedem das Ohr der Mutter den Beichtſtuhl ſein laſſen, in dem ſie ihr Herz erleichtert... Keine Einwendung, Mütterchen!.. Weiß genau, was ich thue und was ich will, und werd' Alles auf's Beſte beſorgen."

Er ließ ſich nicht länger halten. Mit lächelndem Gruße verabſchiedete er ſich von Rahel, die ihm gerne noch geheime Aufträge an die Tochter mitgegeben hätte, mit einer raſchen Umarmung von Tobias Helfer. Die Begleitung deſſelben bis vor die Thür, welche der Organiſt jedem Beſucher zu Theil werden ließ, lehnte er wie immer ſehr beſtimmt ab.

Joachim war an's Fenſter getreten und folgte ſinnenden Auges dem Manne, deſſen Weſen ihm ſtets räthſelhaft erſchienen war und dem er bald einen guten, bald wieder einen ſchlechten Charakter vindicirte, je nachdem der Bleicher ſich denen offenbarte, die mit ihm durch Zufall oder in Geſchäftsangelegenheiten in Berührung kamen.

8.

Im Stockhause.

Caspar Spät hatte schwere Wochen und Monate in seiner strengen Haft verlebt. Anfangs, wie Gerichtsboten plötzlich in seinem Hause erschienen und ihn den Armen seiner jammernden Frau entrissen, war er sprachlos vor Erstaunen, und vielleicht nur diesem Erstaunen hatte er es zu danken, daß er sich nicht zur Wehr setzte. Es war Caspar nicht in den Sinn gekommen, daß die Vorladung des Barons durch den spitzbübischen Bedienten, dessen Anblick ihm schon die Galle überlaufen machte, irgend eine Bedeutung für ihn haben könne. Darum legte er gar kein Gewicht darauf und lebte sorglos nur seiner Arbeit.

Im Kerker erst, der eng war und jeder Be-

quemlichkeit entbehrte, kam der junge Schreiner wieder zu seiner vollen Besinnung. So traurig augenblicklich seine Lage war, konnte er sie doch nicht für bedenklich halten im Vorgefühl seiner Unschuld, die ihn nicht einmal eines leichten Vergehens, viel weniger eines schweren Verbrechens zieh. Aber je länger er über die Veranlassung seiner unerwarteten Verhaftung nachdachte, desto erklärlicher ward ihm dieselbe. Es ruhte auf ihm der dunkle Schatten eines Verdachtes, der unter ungünstigen Verhältnissen, wie sie ohne Zweifel eingetreten waren, eine Untersuchung zur Folge haben mußte. Faßte Caspar seine Lage von dieser Seite auf, so mußte er noch dem Zufall danken, der es zu einer Untersuchung kommen ließ; denn nun hatte er ja nichts weiter zu thun, als den Beweis zu führen, daß er unschuldig sei. Mit dem Bewußtsein seiner Unschuld im Herzen erschien ihm dies leicht, weshalb er denn auch gutes Muths vor den Verhörrichter trat, dessen Fragen frei und ehrlich zu beantworten er fest entschlossen war.

Man ließ ihn nicht lange warten, aber zu Caspar's großem Aerger sah er sich schon jetzt wie ein überführter Verbrecher behandelt.

Der Untersuchungsrichter, ein schon bejahrter

Mann, der eine Brille mit großen runden, grünen Gläsern trug, über die nach jeder Frage die etwas schielenden grauen Augen hinwegblickten, gefiel ihm nicht. Er hatte so gar nichts Vertrauenerweckendes, war kalt wie ein Eiszapfen und fragte schnarrend wie ein Automat. Dabei störte den Tischler das Kritzeln der Protokollanten, die fortwährend schrieben, ihn aber mitten im Schreiben doch bisweilen recht giftig anblickten.

Die Fragen des Untersuchungsrichters hatten anfangs durchaus nichts Verfängliches, wenigstens meinte das Caspar, aber sie waren so zugespitzt, daß sie immer nur eine kurze Antwort, keine Motivirung derselben zuließen, und schon am Schlusse des ersten Verhöres ahnte der arglose Tischler, daß er durch seine Antworten dem Gericht Material zu einer Anklage auf Tod und Leben gegeben haben könne...

Eine Menge von Zufälligkeiten, denen Caspar kein Gewicht beilegte, vereinigten sich, den Untersuchungsrichter, einen streng rechtlichen, aber pedantischen Bureaukraten, dessen starke Seite die Psychologie nicht war, in der Annahme zu bestärken, er habe es in dem Angeklagten mit einem verstockten Verbrecher zu thun. Denn wenn Caspar

Spät auch bei allen an ihn gerichteten Fragen keine Ausflüchte machte, ſondern vielmehr ein unbefangenes und vollkommen ehrliches Geſicht zeigte, ſo ließ er ſich doch zu keinem Geſtändniß herbei, ſondern läugnete Alles. Aber die Verdachtsgründe, man habe in dem Tiſchler den Mordbrenner von Ober-Renſe vor ſich, häuften ſich dergeſtalt, daß über den Ausfall des Urtheilsſpruches ſelbſt Caspar's Anwalt nicht in Zweifel ſein konnte. Man hatte den Tiſchler, welcher ſeinen Groll gegen den Baron Niemand verhehlte, am Tage des Brandes, ja ſelbſt noch in der Dämmerung in unmittelbarſter Nähe des ſpäter in Flammen aufgehenden Hofes anſcheinend zwecklos umherſtreifen ſehen; Caspar gab zu, daß er Stahl, Stein und Schwamm bei ſich gehabt, ja daß er ſich derſelben auch bedient habe, um — wie er ſich ausdrückte — nicht kalt rauchend zu Hauſe gehen zu müſſen. Mit den aufgegriffenen Fremden, deren er erſt anſichtig wurde im hellen Schein der auflodernden Flammen, und in deren Gegenwart ihm höchſt gravirende Worte über die Perſon des Baron's, über deſſen Charakter ꝛc. entſchlüpft waren, hatte er geſprochen und dabei unvorſichtigerweiſe ſogar die Aeußerung fallen laſſen, das ſo luſtig brennende Feuer, das man

lieber ſchüren als löſchen ſolle, werde wohl ſeinen Grund haben!..

Unter ſolchen Umſtänden mußte trotz fortdauernder Betheuerung ſeiner Unſchuld ein verdammendes Urtheil das Haupt des Unbeſonnenen treffen. Außer dem ungeſtümen Joachim Helfer, welcher durch ſeine leidenſchaftliche Heftigkeit dem Jugendfreunde mehr ſchadete als nützte, und ſich bei einem Haar dem Gericht ſelbſt verdächtig gemacht hätte, ſtand Niemand auf, der für Caspar's Unſchuld ſprach. Es war eben kein Menſch vorhanden, deſſen Ausſage die beſchwerenden Verdachtsgründe hätte entkräften können. Das Gericht mußte ihn verurtheilen, wollte es nicht parteiiſch erſcheinen; denn wenn dem Tiſchler Spät auch kein anderes Vergehen von früher her zur Laſt gelegt werden konnte, erſchien er im Licht der Unterſuchung doch als ein Mann, dem man laut ſeiner Aeußerungen und in Folge des Haſſes, den er gegen den Baron von Alteneck zur Schau trug, eine ſolche That der Rache zutrauen durfte.

Mit dumpfer Reſignation fügte ſich Caspar in das Unabwendbare, wenn er auch Stunden hatte, in denen er vor Grimm Gott und Menſchen zu fluchen Luſt in ſich ſpürte. Den Ver-

brechertod ſterben zu ſollen, weil er immer nur zu ehrlich geweſen war, um zu heucheln, Bevorzugten und Mächtigen zu ſchmeicheln und bei offenbaren Schändlichkeiten die Augen ſchweigend zuzudrücken, dünkte ihm doch ſehr hart. Wer mochte es dem lebenskräftigen, kerngeſunden Manne verdenken, daß er in ſchwachen Stunden, wo bei dem Gedanken an Weib und Kind die Luſt zum Leben mit neuer Stärke in ihm erwachte, das gerechte Walten der Vorſehung, die ſchreiende Ungerechtigkeiten zuließ, bitter grollend in Zweifel zog?...

Ueber harte oder ſtrenge Behandlung, hatte Caspar Spät ſich nicht zu beklagen. Wäre ſein Gefängniß etwas größer, nicht ſo entſetzlich kahl und das Fenſter, aus deſſen blinden Scheiben er über ſpitze Dachgiebel nur einen Streifen Himmel erblicken konnte, nicht dicht vergittert geweſen, ſo hätte er ſich eher mit ſeiner Lage ausgeſöhnt. Der Stockmeiſter, welcher ihn täglich einige Male beſuchte, war ein drolliger, in ſeiner Art gemüthlicher Mann. Er unterhielt ſich gern mit jedem Gefangenen, am liebſten aber mit ſolchen, die eines ſchweren Verbrechens bezichtigt, überführt oder geſtändig waren. Dieſe behandelte

er mit einer gewiſſen Zärtlichkeit, indem er nicht verſäumte, ſie ihres Schickſals wegen zu tröſten.

Für Caspar Spät fühlte Fridolin eine wirkliche Zuneigung, die er dem Gefangenen auf alle Weiſe zu erkennen gab. Das hielt ihn aber nicht ab, dem unſchuldig zum Tode Verurtheilten auch Geſchichten zu erzählen, welche dieſem das Haar zu Berge ſteigen machten und ihn mit Grauſen und Entſetzen erfüllten.

Fridolin begrüßte die wenigen Perſonen, welche den Tiſchler nach erhaltenem Urtheilsſpruche ſehen und ſprechen durften, ſehr freundlich und führte ſie ſelbſt in die Zelle des Gefangenen. Wer ihn dann zu behandeln verſtand, dem geſtattete der friedliebende Stockmeiſter auch ein kurzes Geſpräch unter vier Augen mit dem Eingekerkerten.

So gelang es denn, Caspar von den Plänen ſeiner Freunde zu unterrichten und ihm das, was er zu wiſſen brauchte, mitzutheilen. Niklas Wacker übernahm es, dem Tiſchler einen Anzug zuzuſtecken, den er ſelbſt gewöhnlich trug, wenn er in der Kreisſtadt Geſchäfte in ſeiner Eigenſchaft als Schulze zu beſorgen hatte. In dieſem Anzuge kannte ihn der Stockmeiſter ſowie deſſen Knechte, und wenn man noch für eine Perrücke

ſorgte, ſo ließ ſich eine Wette darauf eingehen, Caspar, welcher an Figur dem Schulzen Wacker glich, werde im Abenddunkel von dem Aufpaſſer an der Thür des Stockhauſes für dieſen gehalten werden.

Im Anfang erſchrak Caspar Spät über den Vorſchlag, der ihm zuerſt von Joachim Helfer mitgetheilt ward. Er weigerte ſich, darauf einzugehen, weil er im Fall des Mißglückens für ſeine Freunde fürchtete. Bei ruhigerer Ueberlegung indeß ſchien ihm das Gelingen wahrſcheinlicher als das Mißlingen, beſonders nach Anhörung des Schulzen Wacker und mit Berückſichtigung von Fridolin's Charakter, welchem die Freunde des Verurtheilten bei dem Entwurf ihres Planes mit Rechnung getragen hatten. Er ſagte alſo zu und verſprach, jeder Weiſung, die man ihm in der entſcheidenden Stunde geben werde, unweigerlich Folge zu leiſten.

Es war ein ſehr finſterer, windiger Abend, als bei rieſelndem Regen die Glocke des Stockhauſes geläutet wurde. Fridolin ſaß in ſeinem Zimmer und ſpielte, was er ſehr gern und deshalb auch häufig that, mit ſich ſelbſt Patience. Es iſt dies für einen Menſchen, der an Denken gewöhnt iſt, jedenfalls ein ſehr langweiliges

Spiel, in Fridolin's Stellung indeß mochte es mancherlei Empfehlendes für ſich haben. Zunächſt zerſtreute es ihn, und da er ſich bei gewiſſen Karten Gefangene dachte, deren Bewachung ihm anvertraut war, ſo gewährte es ihm auch wirkliche Unterhaltung. Ferner machte eine ſo ſtille Unterhaltung, zu der ſich immer greifen ließ, kein Geräuſch, und das war viel werth in einem Hauſe, das von oben bis unten mit Gefangenen vollgepfropft war.

„Aha!" ſagte er aufhorchend, und den Schellenkönig — Fridolin ſpielte nur mit deutſchen Karten — neben den grünen Oberſt legend, „da kommt unſere Abendgeſellſchaft. Es iſt der letzte Troſt, an dem ſich des armen Tiſchlers Seele erlaben ſoll, ehe ihm Meiſter Fix das Lebenslicht mit ſeinem zweiſchneidigen Schwerte ausputzt... Der arme Teufel dauert mich eigentlich, denn für einen Mordbrenner iſt's eine verdammt gute Haut!... Ich habe Kerle von dieſer feurigen Couleur unter Verſchluß gehabt, denen der Teufel gleich bei ihrer Ankunft in der Hölle eine Stelle als Oberſeelenbrater angewieſen haben muß, wenn er ſie nach Verdienſt hat belohnen wollen!... Ei ſo wartet doch, bis ich meinen verlorenen Schuh wieder angeſchlappt habe" — fuhr er fort,

da die Glocke zum zweiten Male gezogen wurde — „die wenigſten Leute haben's ſo eilig mit dem Hereinkommen. Wenn ich die Pforte aufſchließe, um hier zur Erkenntniß Gekommene wieder hinauszulaſſen, da gleiten ſie freilich wie Wieſel um mich herum, ohne Gruß und Dank, und fort ſind ſie, als führe ſie der Drache unſichtbar durch die Luft!"

Er ſtülpte eine Mütze über den grünen Augenſchirm, den er Abends immer trug, um ſeine ſtets etwas entzündeten Augenlider zu ſchonen, und nahm den großen Schlüſſel, welcher das Hauptſchloß der Pforte öffnete, das erſt bei Dunkelwerden abgeſchloſſen wurde, von dem Wandhaken. Der dienſtthuende Knecht trat eben dem Stockmeiſter entgegen, als dieſer, eine kleine Blechlampe in der Hand, die Thür ſeines Zimmers öffnete.

„Da nimm, Toms," ſprach Fridolin und überlieferte dem Knechte den großen Schlüſſel, der einen Bart von zwei Zoll Länge und Breite hatte. „Es wird der Schulze aus der Einöd' mit noch zwei oder drei Anderen ſein. Angemeldet haben ſie ſich ſchriftlich ſchon vorgeſtern. Sie wollen dem Feuermann, dem Tiſchler, die rechte Stimmung beibringen. Schließ' ihnen die Zelle

auf und ſtöre ſie nicht. Auch der ärmſte Teufel will noch 'was vom Leben haben, wenn's ihm auch nur Kummer und Elend gebracht hat... Beim Daus, ſie läuten zum dritten Male!.. Lauf', was Du kannſt, ich muß nach meiner Karte ſehen, ſonſt komme ich um's ganze Plaiſir!..."

Fridolin war ſchon wieder vertieft in ſein Spiel, als er die Tritte der Männer auf der ſteinernen Treppe vernahm. Ungern ließ er ſich in ſeiner angenehmen Abendunterhaltung ſtören, allein ſein Pflichtgefühl und die Amtsinſtruction verlangten, daß er die Ankömmlinge wenigſtens mit halbem Auge anblicke. Er ſchob daher ſeinen Seſſel zurück und ſtieß die Thür auf. Der Schulze Niklas Wacker war der Erſte, welcher die Treppe heraufkam. Ihm folgte Joachim Helfer, den Beſchluß machte der luſtige Anton, Horatio's Freund, der leiſe ſcandirend hinter ſeinem Vorgängern einige Stufen zurückgeblieben war. Als der grüne Schirm des Stockmeiſters in den Geſichtskreis des Studenten kam, blieb Anton Wacker mitten auf der Treppe ſtehen, ſetzte ſeine kleine Studentenmütze mit dem farbigen Bande ſchief auf ſein ſtark gelocktes Haar, ſchwang den Ziegenhainer, den er führte, wie

eine Herculeskeule, ſo daß der hagere Fridolin, in deſſen Körper keine Heldenſeele wohnte, von dem Treppengeländer zurückfuhr, und ſprach mit ſeinem gewöhnlichen Pathos:

„Reiche die Hand mir herab von der ſicher umfriedeten Zinne,
Daß ich ſie halte zum Troſt an dem Orte, wo Schauer mich faſſet.
Fridolin nenneſt Du Dich, wie ich höre, und lebt Dir ein Bruder,
Wahrlich, ſo hat er geworfen mich einſt hinter eiſernes Fachwerk,
Daß ich erfahre, was herrlicher ſei, ob Kneipe, ob Carcer?
Und bei Apollo, Du ähnelſt genau dem fidelen Geſellen,
Der nicht zürnend ſich wandte mir ab, als er ſtaunend entdeckte,
Daß ich beſaß, was bei Strafe verbot das ſtrenge Geſetz mir.
Denn Du mußt wiſſen, uns Söhne Apollo's ſchützt Pallas Athene,
Deckend mit ewiger Nacht die Frevler, die uns verfolgen."

Es war dem Stockmeiſter nicht zu verargen, daß er den wohlbeleibten jungen Wacker mit Augen anſah, die es zweifelhaft ließen, ob er ihn für toll oder nur für ſtark angetrunken hielt. Ihm war ſchon manche ſeltſame und excentriſche Perſönlichkeit zu Geſicht gekommen, ein Menſch aber, der in Verſen ſprach, bei heidniſchen Göttern ſchwor und dabei doch nur die alltäglichſten Dinge ſagte, war ihm noch nicht begegnet. Erſt die Anrede des Schulzen von der Einöd'

ſtellte das Gleichgewicht in dem Zweifelnden wieder her.

„Verzeiht, Fridolin,“ ſprach Niklas Wacker, „daß ich Euch dies ſtachlige Gewächs zuführe. Es ſteckt in dem Menſchen eine Wißbegierde, die nie zu befriedigen iſt und der er die größten Opfer bringen kann. Wie das Innere eines ſtudentiſchen Gefängniſſes ausſieht, weiß er leider! Das genügt aber meinem wißbegierigen Herrn Sohne nicht. Er muß jetzt durchaus auch die Beſchaffenheit eines bürgerlichen Kerkers kennen lernen, ſonſt kommt ſein Geiſt nicht zur Ruhe.“

„Ueber ſtrömet von Geiſt Dir die Lippe, edler Erzeuger!“ fiel ſogleich Anton ein, die Hand des ſchüchtern nach ſeinem Zimmer zurückweichenden Fridolin feſthaltend, und fuhr fort:

„Würdig nur wandelt auf Erden der Menſch, welcher taſtend und ringend
Sucht zu ergründen der Dinge Geſtalt, ſo der guten wie ſchlechten.
Darum begehr' ich zu ſchauen das Grab, wo Philiſter man einſargt,
Die ſich entwinden der Sitte Gebot, um als Herren zu walten.
Aber ich bin ſchon im innerſten Herzen befriedigt, auf Ehre!
Und ſo beſcheid' ich mich ſtill gelaſſen; denn nimmer beglückt es,
Wenn in verderblichem Drange der Menſch ſich ſelber verkennet.

Sei denn Stütze Du mir, o Fridolin, Cerberuspfleger!
Schließe die Bruſt mir auf, die umpanzerte, ſeufzerdurchhauchte,
Und während dieſe hier tröſten den Mann im Geſchmeide der Ketten,
Lehre Du mich, o Freund, die Kunſt des Patienceſpieles!"

Das war ein Wort, welches dem Stockmeiſter zu Herzen drang. Sein ganzes Weſen veränderte ſich; er vergaß momentan ſeine amtliche Stellung und unterſchätzte deren Wichtigkeit, und indem er dem Schließer durch einen Wink befahl, Joachim Helfer und Niklas Wacker in die Zelle des Verurtheilten zu führen, trat er ſelbſt, von Anton gefolgt, deſſen Verſe ihm höchlichſt imponirten, in das ſchmale Zimmer, wo er ſich bei ſeinem lieben Spiel die langen Abende abkürzte.

Anton drückte die Thür leiſe in's Schloß; er hätte ſie gern auch verriegelt, allein ein Riegel war nicht vorhanden.

Fridolin achtete nicht auf die verdächtigen Manipulationen des muntern, redeluſtigen Studenten, der von ihm in die ſüßen Geheimniſſe des Patienceſpieles eingeweiht zu werden wünſchte. Und es ſchmeichelte doch ſeiner Eitelkeit, daß er wenigſtens etwas wußte, wovon der junge Gelehrte noch keinen Begriff hatte. Er ſchob alſo das Spiel Karten zuſammen, miſchte es, bat

ſeinen Gaſt, ihm gegenüber Platz zu nehmen, und begann, ganz vertieft in ſein Wiſſen, mit großem Eifer zu dociren.

Anton Wacker gewahrte ſehr bald, daß die Gedanken ſeines hagern vis-à-vis nur beim Spiel, nicht bei dem Gefangenen ſeien, um deſſen Befreiung es ſich handelte. Ihn ganz davon abzuziehen und ihn ſo zu feſſeln, daß er vergaß, was ihm zu thun oblag, war Anton's Zweck und Aufgabe, und er zweifelte keinen Augenblick, daß er ſie zur vollen Zufriedenheit ſeiner Auftraggeber löſen werde.

Draußen ward es bald ſtill, ein Zeichen, daß Wacker's Vater und Joachim Helfer in der Zelle des Verurtheilten weilten. Der Schließer, welcher vorausſetzen mußte, der Stockmeiſter handle nach beſonderen Inſtructionen, blieb auf den Wink des Schulzen, der für ihn eine Reſpectsperſon war, auf dem Corridor, den eine einzige, von der gewölbten Decke herabhängende Lampe nur ſpärlich erleuchtete. Die Thür des Gefängniſſes blieb unverſchloſſen, und da es keinem Gefangenen erlaubt war, Licht in ſeiner Zelle zu brennen, ſo herrſchte bei der ſehr dunkeln Nacht vollſtändige Finſterniß darin.

Die Unterhaltung mit Caspar Spät dauerte

geraume Zeit. Sie ward so leise geführt, daß der Schließer nichts davon verstand. Der Mann, nicht eben der Hellsten einer, nahm auch wenig Interesse daran. Das Leben im Stockhause, wo es oft wenig Ruhe gab, langweilte ihn gründlich; er fand es nur erträglich, wenn er Abends, was der nachsichtige Fridolin gestattete, einen erquickenden Trunk zu sich nehmen konnte. Es war das gewöhnlich die ruhigste Zeit des ganzen Tages, und diese Zeit benutzte der Schließer, um ein wenig auszuruhen. Dabei kam es wohl vor, daß er für ein paar Minuten einnickte. Da indeß sein Gehör scharf und er daran gewöhnt war, auf jedes Geräusch zu achten, ermunterte er sich jederzeit schnell und konnte mithin für einen musterhaften Wächter gelten.

Die Neigung zum Schlaf übermannte ihn auch jetzt wieder. Er setzte sich auf die oberste Treppenstufe, ließ den Kopf auf die Brust sinken und begann alsbald vernehmbar zu schnarchen.

Fridolin hätte das rasselnde Geräusch des schlafenden Schließers in seinem Zimmer hören müssen, wäre er nicht ganz vertieft in das Patiencespiel gewesen, dessen Regeln er dem muntern Studenten einzuprägen sich bemühte. Anton Wacker stellte sich höchst einfältig, richtete die

albernſten Fragen an ſeinen Lehrmeiſter, und machte dazwiſchen in hochtrabenden Hexametern, die Fridolin wieder nicht capirte, die unzweckmäßigſten Bemerkungen.

Darüber mochte wohl eine halbe Stunde verſtrichen ſein. Draußen erhob ſich der Wind und peitſchte den Regen an die Fenſter. Im Uebrigen blieb es in der etwas abgelegenen Straße, die weiter abwärts in den Hof eines ehemaligen Kloſters mündete und, aus dieſem eine Krümmung machend, das nahe Thor erreichte, ſehr ſtill. Die Straßenbeleuchtung war, wie damals noch überall in kleineren Städten, ſo unzulänglich, daß die wenigen Laternen, welche angezündet wurden, die Nacht nicht wirklich erhellten, ſondern die Finſterniß nur beſſer erkennen ließen.

Unter lautem Herzklopfen vernahm Anton Wacker, daß ſeine Begleiter die Zelle des Gefangenen verließen. Sie ſprachen nicht, aber ihre Tritte auf dem breiten geziegelten Corridor waren zu laut, um unhörbar zu bleiben. Dieſer Moment mußte für Caspar Spät entſcheidend werden.

Genau vertraut mit den Gewohnheiten Fridolin's, hatten die Freunde Caspar's auf dieſe vorzugsweiſe ihren Plan gegründet. Sie hofften,

es werde Anton gelingen, den leidenschaftlichen Verehrer des Patiencespieles so zu fesseln, daß er Hören und Sehen darüber vergesse. — Geschah dies, so war Caspar in der Verkleidung, die er in seiner Zelle mit Hilfe der Freunde angelegt hatte, gerettet, denn der verschlafene Schließer hatte in dem Halbdunkel, das die Gesichtszüge der einzelnen Personen ohnehin nicht erkennen ließ, schwerlich ein Auge für Physiognomien.

Leider aber hörte Fridolin schärfer, als man erwartet hatte. Er hob lauschend den Kopf, wandte das Gesicht der Thür zu und pausirte im Spiel, als er Tritte auf dem Corridor vernahm. Dem in diesem Augenblicke gerade sehr laut sprechenden Anton gebot er sogar barsch Schweigen.

Es stand Alles auf dem Spiele, wenn der Stockmeister die Gruppe der Fortgehenden mit seiner Lampe beleuchtete. Das sah Anton ein, und darum mußte er, um den Freunden Zeit zu schaffen, zu einem verzweifelten Mittel greifen. Er stieß an die Lampe, daß sie umfiel und auslöschte. Gleichzeitig hörte er draußen den wach gewordenen Schließer nach dem Studenten fragen, da er die fehlende, bunt umränderte Mütze desselben vermißte.

Fridolin erfaßte die Hand Anton's und ſagte:

„Ich führe Sie, es wird hohe Zeit.“

„Aber das ſind ja ſchon drei Perſonen!“ ſchnarrte der Schließer. „Wo iſt die bunte Mütze geblieben?“

Da ſchurrte es vor der Thür und man hörte einen ſchweren Fall... Fridolin, von Anton feſtgehalten, tappte nach der Thür. Ein Schlag von des Studenten flacher Hand traf den Schirm des Stockmeiſters, daß ſich der Reif über die Augen ſchob und ihn vollkommen am Sehen hinderte. Zu gleicher Zeit erhob Anton ſeine Stimme, indem er mit großem Pathos ausrief:

„Nimmer verſuche den Göttern zu wehren, was klug ſie beginnen,
Sondern verhülle Dein Auge, das blöde, damit nicht getroffen
Von der vernichtenden Macht ihres Blick's zu dem Hades Du wanderſt!
Traun, nur der iſt ein Weiſer zu nennen und himmliſchen Stammes,
Welcher zu ſchweigen verſteht und gehorſam dem Winke ſich beuget,
Der ihm befiehlt, ein Dummer zu ſein, wo Klügere handeln!“

Wankend und vergebens an dem Schirme ziehend, welcher ihm unter empfindlichen Schmerzen das eine Auge zudrückte, knickte Fridolin vor

Anton Wacker zuſammen. Dieſer erhaſchte den Drücker der Thür, ſchlüpfte hinaus und warf ſie mit Kraft hinter ſich in's Schloß... Vor ihm hart an der Treppe lag ſtöhnend der Schließer, den des Schulzen ſtarke Hand zum Falle gebracht hatte... Wacker voltigirte über ihn hinweg und erreichte mit wenigen raſchen Sprüngen die Freunde mit dem befreiten Caspar Spät. Als ſie in großer Eile auf die Straße hinaus ſtürzten, erhob zuerſt der betrogene Fridolin ein lautes Hilferufen, in welches klagend der erſt jetzt wieder vollſtändig zu ſich gekommene Schließer mit einſtimmte. —

Friedliebende Bürger kleiner Städte fühlen ſelten das Bedürfniß, der Polizei beizuſtehen oder derſelben gar zuvorzukommen. Das laute Schreien verurſachte wohl da und dort das Oeffnen eines Fenſters, auf die Straße lockte es aber Niemand. Und als die zunächſt Wohnenden ſich überzeugt hatten, daß der Ruf aus dem Stockhauſe komme, kümmerte ſich kein Menſch um die Veranlaſſung deſſelben.

In dem öden Hofe des ehemaligen Kloſters hielt das Fuhrwerk des Schulzen. Die Flüchtigen erreichten es ungehindert, und als die Flucht des zum Tode verurtheilten Caspar Spät nach

und nach dadurch bekannt wurde, daß man ihn bei Laternenlicht zu ſuchen begann und höchſt complicirte Anſtalten zu deſſen Wiederhabhaft-werden traf, war der glückliche Gerettete längſt in Sicherheit gebracht.

Ende des erſten Bandes.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druck von G. Pätz in Naumburg.

Im Verlage von Hermann Coſtenoble in Jena erſchienen ferner folgende neue Werke:

Mühlbach, Louiſe, Deutſchland in Sturm und Drang. Erſte Abtheilung: Der alte Fritz und die neue Zeit. Hiſtoriſcher Roman. 4 Bde. 8. broch. circa 5 bis 5½ Thlr.

Gerſtäcker, Friedrich, Eine Mutter. Roman. 3 Bde. 8. broch. 4½ Thlr.

Stahl, Arthur, Ein weiblicher Arzt. Ein Roman. Zweite Auflage. 2 Bde. 8. broch. 2 Thlr.

Erneſti, Louiſe, Zwei Fürſtinnen. Roman. 2 Bde. 8. broch. circa 3 Thlr.

Höcker, Guſtav, Sein und Nichtſein. Erzählung. 8. broch. circa 1½ Thlr.

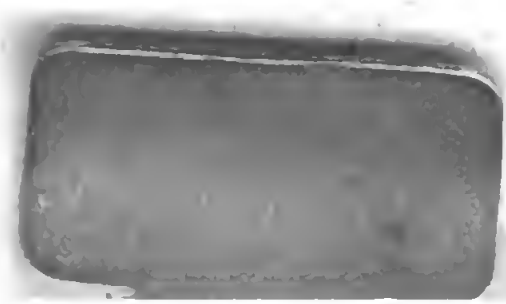
Breuſing, Hermann, Ein Geächteter. Lebensbild. Zweite Abtheilung. 3 Bde. 8. broch. 3½ Thlr.

Diezmann, Auguſt, Frauenſchuld. Roman. 2 Bde. 8. broch. 3 Thlr.

Bibra, Ernſt Freiherr von, Ein edles Frauenherz. Roman. 3 Bde. 8. broch. 4¼ Thlr.

Guſeck, Bernd von, Der Graf von der Liegnitz. Hiſtoriſcher Roman. 3 Bde. 8. broch. 4¼ Thlr.

Andree, Dr. Richard, Vom Tweed zur Pentlandföhrde. Reiſen in Schottland. Mitteloctav-Format. eleg. broch. 1 Thlr. 22½ Ngr.

Berlepſch, H. A., Die Alpen in Natur- und Lebens-Bildern. Dritte Auflage. **Für den Reiſegebrauch redigirt.** Mit 6 Illuſtrationen in Holzſchnitt. 8. eleg. geb. 1 Thlr.

Fels, Egon, Die Roſe von Delhi. Roman aus der Zeit des indiſchen Aufſtandes unter Nena Sahib im Jahre 1857. 4 Bde. 8. broch. 5 Thlr.